

Sri Isopanishad

(aus dem Shukla Yajurveda)

Die vedische Literatur ist in Klang inkarnierte ewig existierende Wahrheit. Sie hat viele Unterteilungen, die man als die vier Urveden kennt (Rig, Yajur, Sama und Atharva), die Upanishaden, sowie die Itihasas, die Geschichtsaufschreibung der Schöpfung, zu denen die Puranas (u.a. das Srimad Bhagavatam), das Ramayana und das Mahabharata gehören.

Upa-nishad bedeutet wörtlich „nahe sitzen“. Es sind persönliche und vertrauliche Unterweisungen eines Lehrers an den Schüler. Der Schüler stellt Fragen und in der Atmosphäre der liebenden Vertraulichkeit, eben der Nähe, antwortet der Lehrer.

Die Isopanishad ist mit ihren 18 Versen die kürzeste aller Upanishaden, doch ist sie geladen mit tattva-jnan, ewigem Grundverständnis der Wirklichkeit, welches den Geist des Wahrheitssuchers vor Freude erregt und begeistert. Sie enthält fundamentale Definitionen von den wesentlichsten Aspekten vedischen Wissens.

Isopanishad bedeutet, die Upanishad, die den Isha, den höchsten Herrn, umschreibt. Wer ist er, und was ist seine Beziehung zur ewig individuellen Seele und zu seiner Schöpfung? Diese Grundfragen zu erkennen und ihnen entsprechend sein Leben auszurichten, gilt im Vedanta als die Aufgabe menschlichen Lebens.

Isha, der höchste Herr, ist nicht einfach nur ein schönes und liebliches Wesen, sondern gleichzeitig immer auch eine Herausforderung an die Seele, ihm alles hinzugeben und alles auf ihn zu beziehen. Alles Materielle und Spirituelle ist mit ihm verbunden, alles hängt von ihm ab, weswegen die Einbeziehung von ihm ins eigene Bewusstsein Zugang zur Wirklichkeit verschafft.

Diese Upanishad lehrt die Begrenzung guter Werke und ritueller Opfer, was ein wesentliches Grundthema in vielen vedischen Texten darstellt. Alles Tun soll ohne selbstische Motive und ohne Aussicht auf Eigennutz ausgeführt werden und ohne jeglichen Anspruch auf Belohnung. Selbst die frommste Handlung, das gute Tun, das mit der Hoffnung oder Erwartung an ein Entgelt ausgeführt wird, wirkt bindend an die äussere Welt. Das Handeln in diesem gelösten Bewusstsein schenkt einen die heitere Gemütsruhe und führt zu höherem Wissen hin. Alle Handlungen, welche in einem solch gereinigten Bewusstsein ausgeführt werden, führen nicht mehr zu zukünftigen Konsequenzen, entheben einen vor karmischer Bindung und führen zur Freiheit der Seele hin.

Man mag dennoch hier in dieser Welt leben und seinen Alltag bestreiten. Die innere Lehre will den Menschen nicht aus seinem Umfeld entwurzeln. Inmitten aller Alltagssituationen aber fordert einen die Isopanishad auf, alles dem Herrn zu überlassen und sich selber ihm in Liebe anzuvertrauen. Dann erübrigt sich die Frage um die Verhaftung an die Dinge, welche einen umgeben.

Es gibt Menschen, die sich schon im Geburtskanal gegen die Welt sträuben und mit ihr nichts zu tun haben wollen. So leben sie in Widerstand und Unmut gegen die Welt. Es ist ein diffuses Jenseits, das nicht das Jenseits ist, von dem die Heiligen und die

Offenbarungsschriften sprechen. Es ist ein „Nicht-hier-sein-wollen“, ausgelöst durch die Überfordertheit im Umgang mit der Welt.

Die Unwissenheit weiss nicht wohin. So bleibt ihm ein Sein in Verleugnung.

Das ist ein unglaublich grosser Unterschied zum Transzendentalisten, dem bewusst Fallenden, der erkennt, dass das Jenseits der Welt gleichzeitig ihr Ursprung und ihre Quelle ist. Er verlässt die Welt bewusstseinsmässig, lebt aber versöhnt in ihr. Man verlässt sie und erkennt die Essenz von ihr (BG 10.8, 7.7).

Der andere sperrt sich ihr und wird so in einen Kampf mit ihr verwickelt und bleibt in ihr.

Wir können nur das aufgeben, was wir vorher angenommen haben. Deshalb ist die Weltannahme eine wesentliche Grundvoraussetzung für ihre Überwindung.

Krishna erklärt in der Bhagavad Gita (15.15), dass alles Wissen auf die Erkenntnis vom ihm selber hinzielt. Nachdem viel Wissen erklärt wurde, kulminiert die Isopanishad in Gebeten von herzensaufrichtiger Hingabe an den Herrn.

Kurzübersicht:

Verse 1-3 Die ersten drei Verse zeigen verschiedene Lebenspfade auf;

Verse 4-5 umschreiben den Isha, den höchsten Herrn;

Verse 6-7 beschreiben die Eigenschaften seiner Geweihten;

Der 8. Vers wie diese Geweihten den Herrn sehen.

Verse 9-14 beschreiben den Weg zu ihm hin;

die Verse 15-17 sind Gebete der Veden in ihrer personalen Gestalt.

Der letzte Vers ist ein weiteres Gebet an den Isha, dass er alle Wahrheitssucher segnen möge mit sandhini-sakti, mit Ewigkeitskraft, damit sie die Lehren der Upanishaden auch zu leben vermögen.

Anrufung

Der Höchste Herr, (der im Om repräsentiert ist) ist perfekt und vollkommen. Weil er perfekt und vollständig ist, tragen die Dinge, die von ihm hervorgebracht werden, selbst die materielle Schöpfung, ebenfalls diese Vollkommenheit in sich.

Obwohl unendlich viele Emanationen von ihm ausgehen, bleibt er noch immer genau vollkommen derselbe in seiner Ganzheit.

Krishna sagt in der Gita, (pranavah sarva vedeshu 7.8, 9.17, 10.25) dass er die heilige Silbe OM sei.

Aus der Fülle Gottes geht nur wieder Fülle aus. Aus der Unbegrenztheit entspringt Unbegrenztheit. Auch wenn unendlich viel von ihm ausgeht, bleibt er die unerschöpfliche absolute Quelle, die nie gemindert ist. Wenn ich vom Unendlichen unendlich viel subtrahiere, bleibt immer noch das Unendliche übrig.

Er ist perfekt und vollständig und alles, was von ihm ausgeht, widerspiegelt diese Perfektion und seine Ganzheit - selbst die materielle Welt.

Wenn man diese Welt nicht mehr von ihrem Ursprung isoliert, wird sie transparent für ihn. Dann wird sie erst einmal Hinweis auf ihn und dann später uddipana, Anstoss zur Erinnerung, an ihn.

Die Natur hat vollständige Vorsorge für unseren Erhalt getroffen.

Ausserhalb vom Vollkommenen versucht der Mensch sich aufzufüllen und ein erfülltes Leben suchen. Mangel und Angst sind nur Symptome, sich von diesem vollkommenen Ganzen abgetrennt zu haben.

Die absolute Wahrheit ist vollständig (purna) ist. Wenn man ihr Individualität abspricht, reduziert man sie.

Wenn man sie für formlos und wunschlos hält, und glaubt, sie sei ohne Freunde, ohne Eltern, ohne Geliebten, erwidert sie einem auch auf diese Weise und man erlebt keinen Austausch, sondern spirituelle Einsamkeit. Brahman.

Gott ist nicht so reduziert, sondern ist alles in Unbegrenztheit.

Die Form wird in dieser Welt als etwas Eingegrenztes wahrgenommen. Aber die absolute Wahrheit ist unbegrenzt und unlimitiert. Nichts ist eingeschränkt an ihr. Aber gerade die Aussage, dass sie keine Form hätte, ist eine Limitation.

Wir haben eine Erfahrung von Form welche eingeschränkt und limitiert ist. Wenn man an einem Ort ist, kann man nicht gleichzeitig an einem anderen sein.

Aber Gottes Gestalt ist unlimitiert, ist transzendental. Sie ist überall gegenwärtig und vereint die Gegensätze in sich. Adya purana purusam nava yauvanam ca (Brahma Samhita 5.33) Er ist nicht nur der Urerste, sondern gleichzeitig auch ewig frisch und jung. Er hat Millionen von ewigen spirituellen Gestalten in den Vaikuntha-Dimensionen, ist aber doch immer der Eine. Sri Krishna ist unendlich weit entfernt, und doch gegenwärtiger und näher als alles um einen herum.

Er kann lächelnd vor seinem Bhakta erscheinen, ist aber gleichzeitig ausserhalb des Universums und innerhalb des Universums in jedem einzelnen Atom und alldurchdringend. Seine Gestalt ist acintya-guna-svarupam (unerdenkbar).

Von unserer Erfahrung der Form als etwas Eingeschränktes auf die Gestalt von Gott zu schliessen und sie dann als limitiert zu verstehen, ist Antropomorphismus, die Projektion einer menschlichen Erfahrung auf Gott. Damit erlangt man nie die heilige Dimension, sondern verstrickt sich im Glauben an Gottes Führung nur in die Dualität der äusseren Welt. Diese Projektion stellt Götzendienst dar, eine Huldigung eines Bildes, welches in der Imagination des Menschen entstanden ist.

In seiner Vollständigkeit ist Gott sowohl Brahman, alldurchdringende Energie und Einheit als auch individuelles Sein. Wenn man nicht beide Aspekte immer gleichzeitig betrachtet, erhält man eine unbalancierte Schau zum Absoluten hin.

Das Thema der Vollständigkeit, der Freiheit von Mangel, des Getragenseins in Sorglosigkeit und des Vorhandenseins der Fülle in der Wahrheit ist das zentrale Thema der Isopanishad. Die Wahrnehmung von Unvollständigkeit wird nur aufgrund des eigenen unvollständigen Verständnisses des vollständigen Ganzen erfahren.

Wenn man das Vollständige wirklich erlangen möchte, dann wird er von innen her vollständig den Weg zu ihm beleuchten und die von ihm ermöglichte Dunkelheit, welche von der individuellen Seele gewollt war, beenden.

Das vollständige Ganze kann man auch als den Mittelpunkt von allem betrachten.

Die Mitte ist mehr als nur ein geometrischer Punkt.

Wenn die Mitte fehlt, existiert keine Ordnung, keine Orientierung. Alles ist durcheinander, wenn die Mitte fehlt. Im Verständnis des Vollständigen wird alles zu ihm hinbezogen und dadurch erhält alles Harmonie.

Alles dreht sich um die Mitte. Es ist der Punkt, der stehen bleibt, wenn sich alles dreht. Körper entstehen und vergehen - das Wesentliche, die Mitte (die Seele aller Existenz), bleibt unverändert.

Der Mittelpunkt verleiht allen Dingen das Gleichgewicht.

Die Not des Menschen ist seine Mitte-losigkeit. (Viele denken versehentlich, es sei die Mittellosigkeit...)

Alles ist durcheinander, wenn die Mitte fehlt.

Wenn man bei einem Rad die Achse nicht ins Zentrum setzt, also nicht an den gegebenen, sondern an den willkürlich gesetzten Platz, so holpert es. Es kommt nicht in Bewegung, in "Gang", weil ihr das Moment fehlt, das es beweglich macht: die Mitte.

Die Mittellosigkeit bringt einem starr zum Erliegen.

Wenn im Leben eine willkürliche Mitte gesetzt wird und nicht die kreatürliche Mitte Gottes, um welche sich alles Leben dreht, als Zentrum akzeptiert, tauchen als Folge davon abschweifende und wilde Gedanken auf. Geistige Aufwühlung. Die erfahrende Unruhe ist nur ein Symptom, ein selbstgewähltes Zentrum gesetzt zu haben und nicht das bereits existierende: Sri Krishna, die allumfassende Wirklichkeit.

Umgekehrt gibt es so vieles, das Anspruch erhebt, Mitte zu sein für den Menschen. Vieles wird einem aufgedrängt. Im Kräftefeld von vielen "Mitten" (dieses Wort gibt es nicht im Plural!) treibt es den Menschen letztlich in den Agnostizismus, in den Unglauben an die Mitte.

Der Mensch aber braucht die Mitte - er kann sie aus sich selbst heraus nicht erzeugen.

Und wenn er sich dann einfach selber zur Mitte macht, zum Mass aller Dinge, dann kommt er, nicht in Drehung und Fahrt, sondern ins Schleudern. Wer ins Schleudern kommt, erlebt, dass er eine falsche Mitte, d.h. keine Mitte hat.

Je entfernter man von der Mitte ist, desto wilder wirbeln einen die Geschehnisse herum. Je mehr ich auf die Mitte hinzugehe, desto ruhiger wird es. Die Mitte ist der Punkt der ruht, auch wenn sich alles bewegt.

Unser Zustand der Verlorenheit ausserhalb der Mitte ist Krishna nicht gleichgültig. Er interveniert. Er schickt uns aus dem Reich der Mitte jemand zu uns, um uns auf die Mitte hinzuweisen: den Mittler. Denn im Kraftfeld der Mitte bekommen alle ihre wahre Richtung. Eigentlich sind wir auf die Mitte hin angelegt. All unsere Impulse, Wünsche und Antriebe suchen, wenn man sie zu Ende denkt, nichts anderes als Krishna. Wenn man so ein gemittetes Lebewesen ist, vermag einen kein Geschehnis der Welt mehr die unzerstörbare Freude zu beeinträchtigen.

Religion ist ein Pfad zur Mitte hin.

Alle Sehnsucht zielt zum Ganzen hin.

Aus Sri Krishna gehen unzählige Gottesformen aus, die alle perfekt sind.

Er und seine Shakti, die von ihm ausgehende Kraft, sind nicht verschieden.

Die adya (ursprüngliche) shakti ist Srimati Radharani. Von ihr gehen unzählige Erweiterungen aus: Königinnen in Dvaraka, Sita in Ayodhya Lakshmis in Vaikuntha, und auch Durga, die materiellen Welten. Dennoch bleibt auch sie vollkommen unberührt und ganz.

In den ersten beiden Versen wird nun erklärt, wie sich die Perfektion Gottes in der materiellen Schöpfung widerspiegelt in Form von Vorkehrungen, die es dem Lebewesen ermöglichen, sich in der Welt zu erhalten und spirituelles Bewusstsein zu entfalten und auch glücklich in dieser Welt zu leben.

Was ist nun die Position des Einzelnen in dieser Arrangierung von Gottes Vollständigkeit?

Vers 1

Der Höchste Herr ist gegenwärtig in allem. Alles im Universum gehört ihm. Von ihm hat man einen Anteil zugesprochen bekommen, um zu ihn gebrauchen (für seinen Unterhalt), doch soll man aber nicht übergreifen auf den Anteil, den alle anderen erhalten haben (man trachtet und begehrt also nicht nach dem Besitz von anderen).

Es gibt einen Unterschied zwischen Wunsch und Bedürfnis. Das, was über die Grundbefindlichkeit des Menschen hinausgeht, wird zum bindenden Wunsch.

Das Wesen, welches die Beziehung zu Krishna vergessen hat, will alles in Besitz nehmen, im Glauben, dadurch den fundamentalen Mangel, das innere Leer-Sein beheben zu können.

„Alles freilassen und nichts gewinnen, aufheben und an sich binden...Alles verlieren und nichts bekommen...“

Dieser Lehrsatz erscheint dem Anhänger der Haben-Kultur als eine Zumutung.

Die Ich-Rolle an der Oberfläche beschreitet anfänglich den inneren Weg mit der Vorstellung eines grossen Gewinnes. Es will sich sogar zum anscheinend grössten Gewinn, der Erleuchtung, aufblähen.

In der Dämmerung des Erwachens erkennt man, dass der eigentliche Pfad eine andere Richtung hat – nicht die Aufblähung des Ichs in die Ewigkeit hinein, sondern das Ablegen aller Rollen, um als nackte Seele Freiheit zu erfahren. Diese Freiheit ist dann die Grundlage für die Gottesliebe.

Wenn alles von Gott selber gelenkt und geführt ist, dann ist das Leben in dieser materiellen Welt, selbst auf dieser Erde, perfekt geeignet für die wesentliche Aufgabe der Seele: die Beziehung zu ihm entdecken.

Nachdem man verstanden hat, dass alles Gottes Eigentum ist, erlebt man die gesamte Welt als sein Geschenk. Dieses begehrt man aber nicht für sich selbst, sondern wertschätzt einfach ihn selber in diesem Geschenk drin. Sobald die Aufmerksamkeit nicht mehr auf ihn und seine gebende Hand, sondern nur auf die Gaben gerichtet ist, beginnt die Verzerrung der Wirklichkeit ihren Lauf zu nehmen. Wenn man auf ihn schaut, ist das Geben sowie das Nehmen das Gleiche, da man die Aufmerksamkeit auf ihn selber lenkt. Die gebende Hand ist genau die gleiche und hat die gleiche innige Schönheit wie die nehmende Hand. Wenn die Aufmerksamkeit auf die Gaben gerichtet ist, sieht man den Erfolg und den Verlust, das

Gelingen und das Versagen unterschiedlich an und die eigene Involvierung mit der Dualität hat ihren Anfang.

Die Erkenntnis, dass alles Krishna gehört und dass er einem das einem zustehende Mass an materiellen Dinge zur Verfügung stellen wird, hat zur Folge, dass man sich nicht übermässig zu sorgen hat und einfach nur annimmt, was ohne grosse Anstrengung zu einem kommt. Durch diese Vereinfachung seines Lebensstiles hat man den inneren Freiraum für die Gottesausrichtung.

Es müsste einem doch nach Jahren des Scheiterns langsam auffallen, dass was auch immer man versucht, in Besitz zu nehmen, man wieder verlieren wird.

Interessanterweise fällt es niemandem auf. Das ist die Natur der Illusion.

Man übernimmt fremden Besitz und will ihn immer wieder sein eigen nennen und hat dann sogar noch den irrigen Anspruch, man könnte auf ihn verzichten.

Jeder Besitz - das was wir in unserem Innersten unser eigen nennen - ist das, was uns beschwert, was uns zur Last geworden ist. "Selig sind die geistig Armen" - wir verstehen das nicht.

Weil die Lehre, der wir folgen, ist: je mehr inneren Besitz wir uns aneignen können, desto mächtiger, sicherer und unverwundbarer werden wir.

Unruhe entsteht aber immer im Ergreifen von fremdem Besitz. Dies mag geschehen in der Ergreifung von Wissen, besitzergreifend zu sein für die Liebe, Besitzansprüche zu erheben für Menschen und Ideen und natürlich auch von Gütern. Alsdann lernt man auf dem spirituellen Weg Strukturen und Konzepte kennen, und dann besitzt man auch diese....

Denn die Ich-Identifizierung glaubt, dass nichts mehr von ihr übrig blieb, wenn man nichts mehr besitzen würde. Was wäre das Ich dann, wenn wir von allem geistigen und emotionalen Besitzes entledigt wären? Wer wären wir noch, wenn wir nach nichts mehr greifen würden? Dann wären wir unbedeutend und würden uns nicht mehr abheben im Äusseren, nicht mehr künstliche Trennungen erschaffen, wo es keine gibt.

Es ist leicht, materiellen Besitz aufzugeben, und dann vor sich selbst so zu tun, als hätte man irgendetwas aufgegeben. Aber der tiefgreifende Besitz, den wir am wenigsten aufgeben wollen, ist unser geistiger Besitz. Der Teufel lehrt das Haben und Gott lehrt das Sein.

Es spielt keine Rolle, wie unsere Aussenwelt gestaltet ist - wie viele Kinder wir haben, wie gross unsere Familie ist, wie wir wohnen und überleben, oder wie viele Weltgüter wir angehäuft haben oder auch nicht.

Wir sind wie Bettler, die an ihrem letzten Hemd festhalten, in Wirklichkeit aber in einem Königreich der Fülle stehen, das wir nicht erkennen können, weil wir so beschäftigt sind, um unser letztes Hemd zu kämpfen. Der Kampf entsteht in der Sorge, welche die Folge der Ausblendung Krishnas ist. Geglaubte Einsamkeit und angenommene Isolation.

Das Königreich der Fülle besteht aus dem inneren Zugeständnis, dass alles Krishna gehört und man auf die Dinge keinerlei Ansprüche zu erheben hat. Da er einem aber so liebevoll zugewandt ist, arrangiert er einem das Mass an Dingen, wie es für das Erwachen am Förderlichsten ist.

Im Verstehen der Allgegenwart Gottes - dass seine individuelle Präsenz alles durchdringt und seine Aufmerksamkeit in allem gleichzeitig ist - erübrigt sich der Kampf, die Angst und das endlose Besorgt-Sein um seine Existenz.

So wie wenn man bei jemandem, der einen liebt, zu Gast ist, braucht man nicht um ein Glas Wasser zu bitten - es wird einem gegeben.

Das Lebewesen, das jeglichen Besitzanspruch abgibt, ist bereit zum empfangen. Es kann als Verwalter und Treuhänder mit Gottes Besitz umgehen, aber immer im Auge behalten, dass darin auch seine Absicht reflektiert wird und nicht die eigene darauf übertragen wird. Leben wird dann zu einer völlig kampflösen Angelegenheit. Die Menge des Empfangenen mag nicht immer dem entsprechen, was sich die eigene menschliche Vorstellung ausgemalt hatte. Aber selbst im lebenslangen Kampf, Gottes Besitz wenigstens für einige Zeit sein eigen zu nennen, bleibt die Diskrepanz zum Vorgestellten nach wie vor erhalten. Die ausgemalte und vorgestellte Freude im Umgang mit den Objekten ist immer viel grösser als die effektive Begegnung mit ihnen. Denn der Geist malt sich immer neue Ideen aus, da er den Mangel im Innern nun erfüllt haben möchte mit Objekten der Aussenwelt. Diese Diskrepanz genau zu betrachten eröffnet den Raum zur Freiheit hin.

Durch das innere Kreisen um scheinbaren Mangel nährt man den Schmerzkörper und so entstehen neue Geschichten in der Angst.

Erst erzeugt man im Geist künstlich das Gefühl des Mangels, erlebt dann den Schmerz darin, und hat dann Angst vor dem Schmerz. Die Furcht, ganz in ihm zu versinken, bewirkt den Fluchtimpuls vor ihm. Im Unbewussten beginnt die Angststruktur sich erst recht festzusetzen. Was war die Wurzel? Es ist eine denkwürdige Kette von Prozessen, die der eigene Geist da in die Wege leitet. Das Gefühl, künstlichem Mangels darf gelassen werden.

Als Seele lebt man immer unbedroht, aufgehoben vom Allgegenwärtigen. Gott als liebevollen Besitzer von allem anzunehmen, wächst hin zum Vertrauen, dass er der wirkliche Erhalter von einem ist.

Wenn die Beziehung zwischen Gott und der Welt verstanden wird, erklärt sich die Beziehung zwischen geniessen und entsagen.

Wenn Gott der Besitzer und Geniesser der Welt ist, dann will die wache Seele dieser Grundlage Ausdruck verleihen in ihrem persönlichen Umgang mit der Welt.

Sie enthebt sich der Dualität zwischen selbstischem Geniessen und der Ablehnung der Entsagung, indem sie alles in der Welt akzeptiert - aber im Hinblick, dass es letztlich zur Freude Gottes existiert und im Sinne des Besitzers eingesetzt werden sollte.

Die Welt wird nicht als eigener Eigentum für Selbstinteressen vereinnahmt, aber auch nicht als falsch und unwirklich zurückgewiesen, sondern dem Urquell gewidmet. Somit wird jede Interaktion mit der Welt zu einem Austausch mit Gott – nicht in einem pantheistischen Sinne, sondern effektiv zum Du Gottes.

Die Sinne, die natürlicherweise eine Anziehung zu ihren entsprechenden Sinnesobjekten verspüren, dürfen nicht nur erkennen, dass die Berührung mit den Objekten eigentlich eine Leidesquelle darstellt (Bhagavad Gita 5.22), sondern dürfen darüber hinaus entdecken, dass das ursprüngliche Objekt, das sie suchen, eigentlich die rupa-madhurya (die Lieblichkeit und unendliche Schönheit von Gottes ewiger Gestalt), die guna-madhurya (die Lieblichkeit und unendliche Faszination von Gottes ewigen Eigenschaften), die venu-madhurya (die Lieblichkeit und Anziehung seines Flötenspiels) und die lila-madhurya (die Lieblichkeit und Freude des liebenden Austausches mit ihm in der ewigen spirituellen Welt) darstellen.

Es gibt Weltanschauungen, die die materielle Schöpfung als eine Illusion darstellen, also inexistent und ohne jeglichen Wert. In solch einer Betrachtung ist es auch gleichgültig, wenn man sie zerstört - denn Illusionen sollen aufgelöst werden.

Die Veden in personifizierter Gestalt, die diese Upanishad sprechen, erklären die gesamte Welt als Gottes Eigentum. Die Illusion ist also nicht einfach projiziert auf die äussere Welt, sondern ist eine Haltung in der Seele, den eigentlichen Herrn ausblenden zu wollen. Krishna

erklärt in der Gita, dass sogar die Kraft dafür (den Allgegenwärtigen auszublenden) ebenfalls von ihm zur Verfügung gestellt wird (7.21, 15.15).

Echte Entsagung ist nicht die Ablehnung der Welt - sonst hätten wir ja auch gänzlich blind auf die Welt kommen können - sondern bedeutet, sich vom unstillbaren Durst dieser Augen (und aller anderen Sinne) auf den Urquell aller Schönheit verweisen lassen - auf Sri Krishna.

Das Bhagavatam (11.2.45) beschreibt, wie eine Seele, welche die Sicht der Getrenntheit zu Gott aufgegeben hat und in ihrer Beziehung zu Krishna lebt, ihn effektiv in allen Dingen dieser Welt wahrnimmt. Er sieht nicht die sich bewegenden und nicht bewegenden Formen der veränderlichen Welt, sondern alles in der Welt ist ihm einfach Stimulus geworden zur Erinnerung an Gott. In der Perspektive der Liebe entfällt die materielle Welt effektiv aus der Perspektive.

Am Ende des Verses heisst es, man solle keinen Anspruch auf den Besitz anderer zu erheben. Das Mass der von Gott einem zugeschriebenen Güter variiert. Darüber soll kein Neid entstehen.

So wie man sich über eine Blume auf der Wiese erfreuen kann und diese dafür nicht seine eigene sein muss, darf man zufrieden bleiben, unabhängig, ob die Dinge gerade eigener Besitz genannt werden.

Der Nicht-Übergriff auf den Besitz von anderen erzeugt Friede. Ohne Friede ist Vertiefung verunmöglicht.

Es gibt zwei Kategorien materieller Dualität, welche die Perspektive der Illusion darstellt. In der ersten erblickt man Schönes und Abstossendes, Gutes und Schlechtes, arm und reich etc. in der Aussenwelt.

Die zweite Kategorie von Wahrnehmung der Dualität, die noch stärker bindend ist als die erste und die eigentlich die Quelle der ersten ist, ist die Wahrnehmung, dass man irgendetwas in der Welt als separat oder unabhängig von der Höchsten Persönlichkeit Gottes betrachtet. Die erste Kategorie ist harmlos, da sie sich ständig durch den Einfluss der Zeit auflöst und relativiert. Die zweite Kategorie, die Sichtweise, irgendetwas als getrennt von Krishna zu betrachten, ist die Ursache unserer Bedingtheit, und bleibt selbst bei der Auflösung aller Universen noch bestehen und wirft die Seele in der nächsten Schöpfung in die gleiche karmische Situation hinein, in der sie in der letzten Schöpfung bereits war.

Das Prinzip dieses Verses, dass alles Krishna gehört, heilt eine tiefe Zerrissenheit im Menschen:

Denn entweder identifizierte man sich mit dem Unendlichen und sehnte sich nach dem ganz anderen, weil man mit der Welt, wie sie ist, nicht zurecht kommt.

Oder man klammert sich an die Notwendigkeiten, die einem der bisherige Alltag vorgeschrieben hat. Man will alles so machen, wie es geboten ist, wie es die Pflicht ist, wie es alle immer schon getan haben – und verweigert darin die eigene Individualität und die Sehnsucht der Seele.

Sowohl in der Ablehnung als auch in der Anhaftung an die Dinge verknüpft man sich bewusstseinsmässig mit ihnen.

Die Perspektive des ishavya-Prinzipes, dass alles Gott zugehörig ist, offeriert die dritte Möglichkeit – diejenige der Freiheit.

Bhakti ist das Gleichgewicht im Spannungsfeld von Zurückweisung der Welt und der Verklebung in ihr: Die versöhnte Gotteszuwendung. Äusserlich bleibt zunächst alles beim Alten und dennoch ist eine komplett neue Schau erwacht, da man nicht mehr die Erfreung seiner Selbst zum Mass aller Dinge gemacht hat, sondern alles nur zur Freude Gottes ausgeführt wird.

—→Verbindung zum nächsten Vers:

Der zweite Vers beschreibt die Folge der Integrierung dieses Prinzips im eigenen Leben.

Vers 2

Wenn der Mensch während seines Lebens so handelt (die Mentalität des ersten Verses integrierend), wird er nicht durch karma (sein Tun) gebunden, selbst wenn er danach strebt, hundert Jahre hier zu leben.

Es gibt für keine Alternative zu dieser Methode (die Oberhoheit Gottes in allen Dingen anzunehmen).

Die isolierte eigennützige Existenz, die um das Überleben gekämpft hatte, darf nun einmünden in die Gewährwerdung des Umgebenseins Gottes und ihn auch als Eigentümer von allem anerkennen. Das ist der Beginn von Zuflucht.

Tätigkeiten, die im Bewusstsein der Gegenwart des Herrn, ihn als Besitzer von allem anerkennend, ausgeführt werden, binden das Lebewesen nicht an die Kette von Aktion und Reaktion. Entsprechend dem Mass seiner eigenen Selbstplatzierung in der äusseren Welt (dem Mass der Projizierung der ewigen Seele in die Materie hinein) wird darauf eine Reaktion folgen, die je nach Grad der Übereinstimmung mit Gottes Gesetzen in dieser Welt leidvoll, (wenn sie diesen entgegengesetzt ist) oder auch freudvoll und genussreich (wenn sie diesen entspricht) ist.

In beiden Fällen aber ist die Reaktion bindend für das ewige Lebewesen, das dann durch die erwartende Reaktion wieder an das Zeitweilige gefesselt wird. Aus dieser Perspektive heraus ist eigentlich das Leid und das äussere Glück gleich unerfüllend und Krishna rät zu Beginn der Gita (2.14-15), beide zu tolerieren, um dann die tiefer liegende Glückseligkeit zu kosten.

Karma ist die Kraft göttlicher Gerechtigkeit. Der Mensch in seiner über die Seele gestülpten äusseren Identität beginnt eine eigene Welt zu schaffen, in welcher er selbst Schöpfer ist, und die nicht mit der allgemeinen Weltordnung im Einklang ist. Gott ermöglicht ihm dies. Obwohl es nicht seinem Willen entspricht, lässt er es zu. Was nun in dieser Welt geschieht, fällt auf deren Schöpfer zurück, bis dass er durch Selbsterkenntnis versteht, dass seine innersten Wünsche mit der Absicht Gottes im Zwist stehen – und so bringt er seine Welt in Einklang mit dem Wunsch Gottes. Dadurch tritt der Mensch sein Amt als Alleinherrscher wieder an Gott ab, und ist von der Wirkung des Gesetzes von Karma enthoben. Karma ist also nur eine Ersatzautorität Gottes, wenn man Gott vergessen möchte und in Gleichgültigkeit zu ihm existieren möchte. Sie funktioniert mechanisch. Doch wenn die Seele innerlich am erwachen ist, dann benutzt Gott die verbleibenden Reaktionen zur Führung hin.

Jede einzelne Tätigkeit wird still ausgeübt ohne dass man aus ihr selber Erfüllung erwartet. Die Ausrichtung lenkt sich auf die Allgegenwart Gottes, was die faszinierendste und aufregendste Information für die Seele darstellt. In dieser Gewährwerdung entfallen die innerweltlichen Werte wie Erfolg und Misserfolg, Gewinn oder Verlust.

Die Verrichtung des Tuns ist nicht mehr ausgerichtet und fixiert auf das Resultat, und will auch nicht verändernd in die Welt eingreifen. Sie ist geordnet um die einzige Mitte von allem: Gott zu erfreuen.

Wenn der Mensch sich nur noch als Verwalter von Gottes Eigentum betrachtet und so ohne persönliches Begehren seine innerweltlichen Aufgaben erfüllt, dann werden die Samen des Begehrens und der Abneigung erlöschen und keine neue Verstrickung vermag mehr entstehen, selber wenn man sehr lange Zeit in dieser Welt lebt.

Der Homo Faber, der Erfolgsmensch, kennt und denkt in zwei Kategorien: Erfolg und Misserfolg anhand des äusseren Geschehens. Die Gottesperspektive schenkt einen Sinnhorizont, in welchem auch im allergrössten Misserfolg innerste Gelassenheit und Erfülltheit erhalten bleiben. Und noch tiefer: Sie eröffnet den Raum zu einer inneren unzerstörbaren Freude, womit selbst die Genugtuung grossen innerweltlichen Erfolges nicht damit vergleichbar wäre.

Die Idee von Bhakti, der freiwilligen liebenden Gotteshingabe, überwindet den Befreiungspragmatismus. Darin liegt tiefes Glück, welches einen mit der hiesigen Welt versöhnt, sodass die innere Praxis nicht mehr darauf abzielt, aus dem Tränental der Welt befreit zu werden. So mag man selbst lange Zeit inmitten dieser Welt leben und nicht von ihr gebunden werden.

—→ Im nächsten Vers wird die Folge beschrieben, *wenn sich jemand gegen diese Mentalität sträubt.*

Der Unwille, mit dieser perfekten Arrangierung des Herrn zu harmonieren, offenbart einen weiteren Aspekt von Gottes Vollständigkeit: er ermöglicht dieser Seele ein Recht auf Ausblendung und Unwissenheit und offenbart dazu, als Ergänzung zu seiner ewigen Welt, eine zeitweilige Sphäre.

Vers 3

„Es gibt die Welten, in welchen die Mentalität der Widergöttlichkeit vorherrscht und die von der Dunkelheit des Vergessens bedeckt sind. Diejenigen, die ihr eigenes Selbst schädigen (die tätig sind, ohne zur Erkenntnis des wahren Selbst gelangt zu sein – ohne der Erkenntnis der ersten beiden Verse handeln), gehen nach dem Tod in diese Dimensionen ein.“

Dunkelwelten sind die Welten der Asuras, also Wesen, die von Gott die Möglichkeit seiner vollständigen Ausblendung erhalten haben und nun ihre gesamte Umgebung für Eigengenuss monopolisieren und nichts an Gott abtreten möchten.

Das Verständnis, dass den Frommen nach dem Tod helle Dimensionen erwarten und Übeltäter in dunkle Bereiche fallen, findet man in allen Volksreligionen. Vedanta erklärt, dass diese Bereiche beides zeitweilige Aufenthaltsorte sind. Da unsere Handlungen begrenzt und endlich sind, erzeugen sie immer auch nur endliche Resultate.

In den meisten Offenbarungsreligionen hat man keinen guten Stand, wenn man sich gegen Gott stellt. Dann wird man zum Subjekt seines Zornes. Das Bhagavatam (5.24.8) aber erörtert, dass die Dimension der Asuras (der Gotteswidrigen) aus wunderschönen Welten besteht, deren Genussmöglichkeiten sogar noch diejenige der himmlischen Sphären übertrifft. In seiner Liebe zu jeder Seele gewährt der Höchste Gott auch denjenigen, die ihn komplett ausblenden möchten, perfekten materiellen Genuss. In dem Bhagavatam Vers heisst es sogar, dass der sinnliche Genuss in den himmlischen Sphären immer wieder einmal gestört wird, um

sich in dem Unterbruch seiner ewigen Bestimmung zu besinnen. Aber wenn jemand ihn vergessen möchte, gewährt der Herr ihm ungestörte Absorption in materielle Freuden. Das zeugt von einem sehr souveränen Gott, der diejenigen, die gegen ihn sind, nicht als seine Feinde betrachtet.

Die Upanishaden lehren kein Weltbild, das einem Gott für immer verdammen könnte. Aber damit der Austausch der Seele zu Gott auch die Qualität echter Liebe hat, ermöglicht der Herr die Option, dass eine Seele ihn zeitweilig auszublenden vermag. Somit wird der Eroberungskampf Gottes um das menschliche Herz sehr liebevoll, da er die erstaunliche Fürsorge Gottes für die Seele offen legt.

Man muss vorsichtig sein, solche Verse effektiv im Rahmen des Vertrauens, welches Gott in die Seele hat, und welches diese auch kurzfristig missbrauchen kann, zu verstehen und nicht als angst-machende Drohung zu deuten.

Angstmachende Gottesbilder sprechen nicht von einem zärtlichen Gott, bei dem man die Liebe niemals verspielen kann und welcher das wahre Gegenüber der Seele darstellt, sondern umschreiben einen ständig fordernden Gott, dessen Ansprüche man scheinbar nie erfüllen kann.

Wenn es so einen Gott wirklich gibt, der Seelen für Ewigkeiten in ein Flammenmeer verstossen würde, dann wünschte ich mir, dass ich nie zum Schergen eines solchen Tyrannen werden würde. Es waren disfunktionale Gottesbilder, die nicht nur die Menschheit, sondern auch einen selbst in den Gottesabstand gebracht hatten. Ein solches Gottesverständnis führt zu massiven Selbstzweifeln und Versagensängsten. Es hat auch viele Menschen in die Gleichgültigkeit gegenüber Gott getrieben, welche bereits ein erster Schritt der Heilung eines disfunktionalen Gottesbildes ist.

Solche vermittelten Gottesbilder bewirken, dass man Gott als beängstigend und bedrohlich empfindet, als einer, der gewalttätig in unserem Leben wirkt, und ständig bewertet, ob die Handlung zu einer guten oder zu einer schlimmen Destination führt. Solcher Glaube ist dann nicht mehr Lebenshilfe, sondern Lebenslast, und aus der Frohbotschaft wird eine Drohbotschaft.

Auf der anderen Seite kann man Gott und seine eigene Situation als ewige Seele im Zustand des Vergessens auch verharmlosen und alles gutreden. Das ist nicht eine realitätsgetreue Schau, die folgedessen auch nicht in die kraftvolle Angstlosigkeit und Leichtigkeit der Seele führt.

Krankheit, Unglück, Schicksalsschläge wurden schnell als Strafe Gottes für das Fehlverhalten der Menschen interpretiert. Man hat durch Schuld den Himmel provoziert. Wird die Welt nach einer moralischen Ordnung interpretiert, kommt sie einem häuslicher vor. Gott ist ein Vater, der seine Kinder lenkt – durch Lob, Strafe und Tadel. Man kommt in den Himmel oder wird in die Dunkelheit verbannt. Das ist ein sehr naives und archaisches Gottesbild, von dem sich viele Menschen unserer Zeit intuitiv befreit haben.

Es ist nicht möglich, von der Welt her Gott zu denken. Die Theologie kann nicht Kausal-Fragen beantworten („warum ist es geschehen?“), sondern beleuchtet das Wozu. Es geht um die teleologische Frage, der Frage, was Gott mit uns beabsichtigt.

Die Natur nimmt keine Rücksicht auf ihre Geschöpfe. Religion kann deshalb ihre Grundlage nicht in der Natur finden. Pantheismus ist oberflächliche Schwärmerei, denn es gibt in dieser Natur auch die Grauenhaftigkeit und die Rücksichtslosigkeit, das Böse. Wenn man Gott auf die Natur, seine Schöpfung, reduziert, dann wäre diese Ambivalenz die verpflichtende Vorlage für unser eigenes Handeln. Dann müsste ich so umgehen, wie es die Natur tut – aber genau das darf ich nicht. Der Mensch hat als einziges Wesen einen anderen Auftrag: Nicht

nach dem Gesetz Gottes zu leben („natürlich“), sondern nach dem Willen Gottes. Dharma ist nicht Ethik, sondern eine von Gott her definierte Verhaltensweise..

Sri Krishna ist der Hintergrund jenseits der Phänomenalität dieser Welt.

Augustinus schreibt in „Confessiones“, wie er auf die Suche nach Gott geht und die Sonne, den Mond, die Sterne, die Wüste, das Meer, die Wunderbarkeit der Natur befragt und sie alle sagen ihm: „Ich bin nicht der Gott, nach dem du suchst.“

Krishna wohnt in der Sehnsucht nach einer Liebe, die in der Natur nicht zu finden ist. Die Natur ist nie der Ruheort der Seele – sie kann erst im Unendlichen ruhen, erst bei Gott.

Der Mensch hat etwas, was es in der Natur nicht gibt – Religion, der Entwurf einer übernatürlichen Liebe, die auf Gott gerichtet ist und von da her in diese Welt hinein handelt. Es geht nicht darum, alles in dieser Welt zu lieben und es mit Gott gleichsetzen zu wollen, sondern nur auf Gott gerichtet die Liebe wieder in die Welt einfließen zu lassen.

Die Liebe Gottes lässt sich nie ergründen in der Natur, sondern trotz der Natur. Wenn man Gott nur auf seine Schöpfung reduziert, den König also nur noch als den Gefängniswächter betrachtet, werden der Enttäuschungsatheismus und das Problem der Theodizee die natürlichen Folgen sein.

Leiden ist der Hinweis darauf, noch nicht angekommen zu sein. Noch nicht seine wirkliche Bestimmung zu leben und sich noch im Provisorischen aufzuhalten, eben ausserhalb seiner Nitya-sambandha (seiner ewigen Beziehung zu Radha Krishna).

Sämtliche Formen der Gottesabwehr, ob sie im Moment als unbeschreiblich angenehm (Himmel), oder wie in diesem Vers dargelegt als mulmig dunkel empfunden werden, sind nur Facetten der Trennung.

Das ewige Selbst, kann natürlich nicht getötet werden, sondern nur zeitweilig bedeckt. Es kann sich vergessen.

Wenn die Seele in ihrem Grundverständnis Gott ausklammern möchte, wird sie sich gleichzeitig auch von sich selber entfremden.

Dunkelheit ist Absenz von Erkenntnis. Krishna ermöglicht einer Seele ihr Recht auf Unwissenheit, indem er sie vergessen lässt.

Identifikation mit der materiellen Schöpfung ist die natürliche Folge dieses Vergessens, dieser von Gott ermöglichten Ausblendung der Wirklichkeit. Wenn man sich so als Teil der materiellen Welt hält, hat man auch Teil an der Kausalität des materiellen Bereiches, das heisst, man unterliegt dem Gesetz des karma. Durch die Gleichsetzung seiner Selbst mit den vergänglichen Umhüllungen der Körper denkt man, wenn diese vergehen würde man selber vergehen.

Es wurde vernebelt dass der Urgrund sämtlicher Unzufriedenheit nur das Vergessen von der Gottesbeziehung war.

Wenn man denkt, dass irgendein Beschweris oder Leid, das man in samsara (dem Kreislauf der Geburten und Tode) durchlebt, eine andere Ursache hätte, als seine Trennung zu Gott, so ist das die perfekte Definition von maya (dem, was eben nicht ist).

In der Ausblendung des ishavya-Prinzips, das im ersten Vers beschrieben wurde, erblickt man auf eine gänzlich andere Schöpfung. Erkenntnis, vidya, führt also zu einer neuen Schau. (Das lateinische Wort video – sehen – stammt etymologisch vom Sanskrit „vidya“ ab).

—→Verbindung zum nächsten Vers:

In Höhlen kann man sich vor der Sonne erwehren, aber wie könnte man die Dunkelheit vor dieser alldurchleuchtenden Sonne Gottes aufrechterhalten?

„Wie könntest sich, der Allgegenwärtige vor einem verstecken, würde man nicht ständig freiwillig seine Augen verschliessen vor ihm?“

Vers 4

Dieser eine höchste Herr bewegt sich nicht, und ist dennoch flinker und schneller als Gedanken. Die Devas (Lichtwesen, Gottes Treuhänder im Universum) vermögen ihn niemals zu erfassen, da er immer jenseits ihres Aufnahmevermögens ist (er eilt ihnen immer voraus). Obwohl er ewiglich still an einem Ort verweilt, überholt er alle, die sich geschwind fortbewegen. Aufgrund *seiner* Kraft lenkt Vayu (der Deva der Luft) alle Bewegung und Aktivität im Universum.

Die Devas, die höchsten Wesen im Universum, deren Bewusstsein die Schöpfung durchdringen, können ihn nicht erahnen, da er jenseits seiner Kreation in seinem Reich existiert. Sie erhalten alle Wukungskraft von Gott und selbst diese Regler aller Funktionen in der materiellen Welt verfügen über keinerlei selbstständige Kraft. Alles wird von Gott gelenkt. Wenn die Seele erkennt, dass jegliche Bewegung im Universum letztlich eine Manifestation von Gottes Kraft ist, enthebt sie sich von der abgetrennten Perspektive der maya. Das bedeutet nicht, dass Gott alles gutheisst, aber nichts geschieht ausserhalb seiner Kontrolle.

Ein begrenztes Objekt kann sich nur an einem geographischen Ort zur gleichen Zeit aufhalten. Es besetzt nur einen Raum zur gleichen Zeit. Aber die transzendente Gestalt Gottes ist alldurchdringend. Wenn man sich mit Lichtgeschwindigkeit zur gleichen Zeit in alle Himmelsrichtungen bewegen könnte, kann man ihm überall begegnen, der bereits dort ist. In der Brahma samhita (5.34) erkennt Brahma, der Weltenbildner, dass selbst wenn er als Schöpfer von allem für Millionen Jahre mit der Geschwindigkeit des Geistes reisen würde, der Herr für ihn noch immer unerkennlich und unerreichbar bliebe.

Doch durch einen aufrichtigen Akt der wirklich gemeinten Zuwendung und Selbsthingabe zu ihm, sowie der Erkenntnis und dem Eingeständnis der vollständigen Abhängigkeit von ihm und des freiwilligen Hinzugehens auf ihn, offenbart er sich der Seele (Bhagavad Gita 18.55).

Er verweilt ewiglich in der spirituellen Welt, die nicht als ein geographischer Ort irgendwo abseits der Welt liegt, sondern alldurchdringend ist. Materielles Bewusstsein nimmt immer nur ein kleines Fragment ihrer wahr. Darum sagt Krishna in der Gita, dass alles wunderbare der Welt nur ein unbedeutender Tropfen des Meeres seiner ursprünglichen Schönheit darstellt (10.41).

Wir leben in einer Welt der Konflikte und auch in spirituell-philosophischen Kreisen definiert man sich oft durch Abgrenzung. Ein schwacher Glaube braucht einen Feind. Die anfolgenden Gedanken mögen vielleicht zur Versöhnung von widersprüchlichen Verständnissen beitragen. Wenn man glaubt, man müsse eine Wahl treffen zwischen Monismus (advaita) und Theismus (dvaita), dann befindet man sich bereits in der Dualität, welche nicht alles zu umfassen vermag. Die spirituelle Wirklichkeit kann beide Aspekte miteinander auf eine Weise verbinden, dass es als Hinweis auf eine ganz andere Wirklichkeit verstanden werden kann. In der Vielfalt dieser materiellen Welt gibt es nicht Koexistenz zwischen sich widersprechenden

Gegensätzlichkeiten. Sie lösen sich auf. Das Relative hält diese Komplexität parallel existierender Wirklichkeiten nicht aus. Vielfalt und Widersprüchlichkeit auszuhalten ist ein wesentlicher Schritt innerer Differenzierung und stellt somit eine Vorbedingung des inneren Weges dar.

Advaita bedeutet nicht exakt Monismus, aber „nicht-dual“. In dieser Welt erleben wir Einheit und Dualität. Advaita bedeutet die „Nicht-Zweiheit“. Auf einer höheren Wirklichkeit fallen die Gegensätze in einer umfassenden Einheit neu zusammen (coincidentia oppositorum). Es ist also eine Koexistenz, die sich nicht gegenseitig auflöst, sondern bereichert und ergänzt. Das ist die harmonisierende Qualität der absoluten Realität.

Dann braucht man nicht irgendwelche Aussagen der heiligen Schriften zu betonen und andere zu bekämpfen nur um seine Weltanschauung zu rechtfertigen, sondern erkennt, dass in der Gegensätzlichkeit der verschiedenen Aussagen auf eine höhere Harmonie hingewiesen wird. Diese Ganzheit ist für den Verstand nicht zu fassen. Wenn man das Heilige mit den eigenen Vorstellungen überlagert, resultiert nicht die Wahrheit daraus, sondern die eigene Vorstellung der Wahrheit. Die eigene relative Erfahrung des Absoluten darf nicht verabsolutiert werden, denn das wäre die Stagnation der inneren Entwicklung.

Die Advaita-Erfahrung ist Vielheit ohne Konflikt. Die Einheit in der Zweiheit ist die Liebe. Die Absolute Wahrheit ist advaya (SB 1.2.11), nicht dual, nicht zweihaft. Das bedeutet, dass es in ihr keine Dualität gibt, dass sie nur eins ist. Unio und comunio – Einheit und Beziehung sind in ihr zur gleichen Zeit gegenwärtig. Es ist eine Einheit, die auch die Vielheit in sich integrieren kann, und in der sich die Gegensätzlichkeiten ergänzen.

Die andauernden Gegensätze in den Heiligen Texten sollen dem Studenten begreiflich machen, in unablässigem Bemühen vom blossen Schatten des Wortes zu dem wirklichen WORTE hinzufinden, in dem Wort und Idee und die Sache selbst (die durch das Wort ausgedrückt wird) eins sind.

Das Aufleuchten dieser Erkenntnis im eigenen Inneren wird Spuhrti genannt (das Aufbrechen des Sinnes des Wortes). Die vorher einzig wahrnehmbare Schattenhülle des Wortes zieht sich zurück und das ewig göttliche Wort macht sich aus eigener Initiative in seinem wahren Wesen erkennbar. Es ist das Wort, das eine der Seinsweisen von Gott selbst ist (sabda-brahma), alles umfassend, erfüllend und umhüllend. Es ist wirklich der letzte Grund von allem.

-Der von Zeit und Raum Unbegrenzte (Vibhu)

-Er ist der Gestalthafte (murtiman)

-Er ist unbefleckt durch Wirken (niralepa)

-Er ist voller Tätigkeit (kriyamana)

-Er ist von allen zu verehren (sarvaradhya)

-Er ist ein einfacher Kuhirte in Vrindavan (Nandanandana)

-Er steht jenseits von allem Denken (cintatita)

-Er ist mit dem Auge der Bhakti wahrnehmbar

- Er ist allwissend (sarvajna)

- Er ist von Liebe überwältigt (mughdata)

-Er ist allen gleichgesinnt (hat keinen Freund und auch keinen Feind (BG 9.29)
-Seine Geweihten sind ihm lieb.Sie sind in Ihm und Er ist in Ihnen.
(BG 9.29)

-Er ist unbeweglich (anejat – Isopanisad 4)
-Er ist schneller als der Geist (Isopanisad 4)

-Er hat keine Hände und keine Füße (Svetasvatara Upanishad 3.19)
- Er hat eine unbegrenzte Anzahl Hände und Füße (BG 13.14, Rg 10.90.1)

-Er ist von allem ausserordentlich weit entfernt (Isopanishad 5)
-Er ist allem ausserordentlich nahe (Isopanishad 5)

-Er hat keinen Namen
-Er hat eine unendliche Anzahl Namen

Scheinbare Widersprüchlichkeit löst sich und verweist auf eine umfassendere Wirklichkeit hin.

Die Höchste Absolute Wahrheit hat transzendente Form, Eigenschaften und Charakter. Da sie nichts zu tun braucht – da alles nur von seiner iccha Sakti, seiner Wunsch-Kraft geschieht – spielt sie. Dieses dramatische Liebesspiel des letztendlichen Bewusstseins nennt man lila. Die heiligen Schriften beschreiben dies, um uns die Faszination der Wirklichkeit zu vermitteln.

In der Gita sagt Krishna (3.22), dass es für ihn keine Pflicht zu erfüllen gibt, dass er weder einen Mangel empfinde, aufgrund dessen er sich um etwas bemüht, und dass er nichts ersehnt. Das freie Spiel, wo es nicht um gewinnen und verteidigen geht, bleibt übrig. Genau dies charakterisiert reine Bhakti. Lila ist also der Liebesaustausch des Höchsten mit den reinen Seelen.

Krishna hat Acintya Sakti, unbegreifliche Kraft. In dieser Welt schliessen sich Gegensätzlichkeiten aus. Man kann nicht zur gleichen Zeit der Grösste und der Kleinste sein. Aber in der Transzendenz ist es aufgrund seiner Acintya Sakti möglich, Gegensätze zu vereinen. Er ist zur gleichen Zeit alldurchdringende Energie wie auch Individualität. Krishna, die Absolute Wahrheit, spielt in Vrindavan wie ein Kind. Seine Freunde beklagen sich bei Yashoda, seiner ewigen Mutter, da Krishna Erde gegessen habe. Sie kommt und bezichtigt ihn. Er, der die Ursache von allem ist, der selbst von der Angst in personifizierter Form gefürchtet wird, ist nun wirklich ängstlich vor seiner Mutter. Mutter Yashoda will Sri Krishna behilflich sein und bittet ihn, seinen Mund zu öffnen – und erblickt in ihm Millionen von Universen, ja die gesamte Schöpfung.

Das ist die Bedeutung von Advaita, „nicht dual“. Diese Höchste Wahrheit ist ein individuelles Wesen und in ihm existiert keine Dualität. Es gibt in ihm keinen Unterschied zwischen innen und aussen. Von ihm gehen alle Universen aus und zur gleichen Zeit sind sie auch in ihm.
(Bhagavad gita 9.4)

Yashoda aber ist geblendet von ihrer elterlichen Liebe (yoga maya) und denkt, Krishna sei unter dem Einfluss von einem Geist und ruft Brahmanen, um diesen Geist auszutreiben und

um Krishna zu beschützen. Sie denkt, dass aufgrund dieses Einflusses ihr Kind so unruhig sei und deshalb von Haus zu Haus schleiche und Butter stehle.

Krishna hat überall in Vrindavan Butter gestohlen.... Seine Mutter hat ihn einmal dabei erwischt. Krishna hat sein wunderbar schwarzes Gesicht noch voller Butter und ganz ängstlich sagt er: „O maiya, ich habe kein Butter gestohlen.“

Äusserlich sieht es so aus wie eine ganz gewöhnliche Alltagsszene in einem indischen Dorf, eine Erzählung, die da seit Generationen erzählt wird. Aber da Krishna die Höchste Wahrheit ist, und auf Erden spielt mit seinen ewig Beigesellten, ist darin die tiefste Weisheit des Vedanta verborgen.

Ist es Lüge, wenn Krishna sagt, er hätte kein Butter gestohlen? Alles kommt aus der Absoluten Wahrheit aus und ihr gehört alles. Man kann nichts stehlen, was einem selbst gehört. Krishna ist effektiv der alleinige Besitzer von allem (Bhagavad Gita 5.29).

Das ist Advaita, Nicht-Dualität- das Zusammenfallen aller scheinbaren Widersprüchlichkeit. Bei ihm wird die Lüge zur Wahrheit.

Krishna spielt mit unzähligen Kuhhirten in den Wäldern Vrindavans. Er spielt auf der Flöte und sein Wesen ist nur Lieblichkeit, Romantik und Schönheit. Alle Eigenschaften, die einen in der zeitweiligen Welt anziehen haben ihren Ursprung in der Wahrheit. Mit all seinen Kuhhirtenfreunden sitzt er nun im Wald von Vrindavan. Sie lachen miteinander und essen. Jeder von den Millionen von Freunden denkt, Sri Krishna sitze direkt vor ihm und er spreche direkt mit ihm und teile mit ihm die Nahrung. Ein Freund sagt zu Sri Krishna: „Bitte esse auch von diesem Samosa, welches meine Mutter wunderbar zubereitet hat“, und steckt es Sri Krishna in den Mund. Alle von den Kuhhirten im Kreis haben diese Erfahrung, direkt vor Sri Krishna zu sitzen, und von ihm angesprochen zu werden.

Das ist die Bedeutung von Advaita. Die Wahrheit ist unlimitiert und muss deshalb auch allgegenwärtig, alldurchdringend sein. Aber in seiner Unbegrenztheit ist sie auch individuell. Wenn sie nur alldurchdringend wäre und nicht auch gleichzeitig lokalisiert, dann würde ihr einen Aspekt fehlen. Das Unbegrenzte muss also gleichzeitig beide Aspekte umfassen, sonst wäre es limitiert.

Die Erfahrung von Form in der physischen Welt ist immer nur an einem Ort, begrenzt und limitiert. Aber in der Transzendenz koexistieren gegensätzliche Eigenschaften. Sri Krishna sitzt mit unzähligen Freunden zusammen und jeder erfährt, dass er direkt neben ihm sitzt und eine intime Beziehung mit ihm hat. Das ist Advaita. Es gibt bei ihm nicht ein vorne oder hinten.

In den theologischen Systemen der Welt findet man immer die soziale Struktur des Patriarchates in das Gottesbild hinein gewoben („Gott ist der „Vater“). Es existiert so viel männliche Dominanz im Gebiet von Theologie. Aber warum sollte Gott männlich sein? Das Bhagavatam erklärt, dass die absolute Wahrheit auch weiblich ist. Mann-Frau-Aspekte sind ein fundamentales Prinzip, das fast die gesamte materielle Existenz durchdringt. Da diese Welt eine Spiegelung der Wirklichkeit ist, muss dieser Aspekt auch im ewigen transzendenten Ursprung seine Grundlage als Grundentwurf, als Archetyp, vorhanden sein.

Die Veden offenbaren Radha und Krishna als die eine Absolute Wahrheit, die sich ewig in zwei geteilt haben um den Austausch der Liebe selber zu erfahren. Diese Einheit wird Prema-bhakti genannt. Der Schimmer dieser Liebe-Erfahrung der nicht-dualen Welt ist auch hier erfahrbar als Bhakti Yoga, in der liebenden Hingabe zu Gott.

Wenn Krishna Vrindavan verlässt und Radhika in den Wäldern Vrindavans weinend zurückbleibt, dann erinnert sie sich an das wunderbare Lächeln Krishnas, wie er singt, wie er so bezaubernd auf der Flöte spielt und alle bewegenden und nicht bewegenden Lebewesen damit betört – Vögel und Bäume sind absorbiert in Trance.

In den Trennungsgefühlen absorbiert in die Erinnerung an Krishna spürt Radha plötzlich ganz sanfte Hände, die ihre Augen bedecken. „Ist es Lalita? Oder Vishakha?“ „Nein, ich bin es!“ Und Sri Krishna steht direkt vor ihr. Radhika kann es noch nicht glauben und Krishna wischt

ganz sanft mit seinem eigenen Pitambara (Krishnas gelbem Tuch) ihre Tränen ab. „Wieso weinst du? Ich werde dich nie verlassen“, sagt er. Im nächsten Moment verschwindet dieses Sphurti (Vision) und Radhika fällt im erneuten Trennungsschmerz bewusstlos zu Boden. In dieser Welt sind wir mit einer Person zusammen oder getrennt von ihr. Trennung (vipralambha) und Begegnung (sambhoga) sind nie gleichzeitig. Aber in der transzendentalen Sphäre existiert keine Dualität mehr. So gibt es Begegnung in Trennung (prema-vivarta) und auch Trennung in der Begegnung (prema vaicittya). Das ist die Erfahrung von Advaita, Nicht-Dualität.

In dieser Welt ist Klang und Form voneinander verschieden. Durch Klang ist die Form nicht direkt erfahrbar. Aber Absoluter Klang, der Heilige Name Gottes, vermag alle Wahrnehmung zu vermitteln. Berührung, Geruch, Geschmack, Begegnung und Beziehung. Er ist direkt das, was er bezeichnet. Aus diesem Grund ist die Erfahrung der transzendentalen Wirklichkeit zugänglich in dieser Welt durch das Medium von spirituellem Klang. Durch Absorption in den Heiligen Namen erweitert sich dieser in die Form der Absoluten Wahrheit, in den Geruch des Absoluten, in das Flötenspiel des Höchsten. All das ist erfahrbar durch Nicht-dualen Klang – der Heilige Name Gottes. Das ist die Erfahrung von Advaita.

Ein saragrahi Vaishnava (Essenz-Sucher der Wahrheit) ist nicht verwirrt oder angehaftet an einer bestimmten Theorie oder religiösen Doktrin. Denn Gott ist immer mehr als alles, immer der „gänzlich andere“, derjenige, der alle Widersprüchlichkeiten in sich zu vereinen mag. So gerät er nicht in Schwierigkeiten in seinem Vertrauen und in seinem Glauben (der Art, die Welt zu betrachten), wenn es widersprüchliche Aussagen gibt.

Er vereint die beiden Randpositionen – einerseits lässt er Zweifel zu und lädt genaueres Verstehen ein, und andererseits kann er noch immer tief an Gott glauben. Dieser Wahrheitssucher erblickt essentielle Wahrheit auch in Traditionen ausserhalb der eigenen. Wahrheit ist nicht limitiert auf die Formulierung der Wahrheit.

In der Krishna Samhita umschreibt Bhaktivinod Thakur drei Arten von mentalen Störungen, die einen hindern, die wirkliche Essenz zu betrachten. Sie sind Ausdruck der Unfähigkeit von der Integration der Gegensätzlichkeit.

alochaka (visuell)	Das innere Gestörtsein an unterschiedlicher Äusserlichkeit wie Kleidung, Aussehen, Lebensstufe (ashram). Man fühlt eine Disinklination, sich tiefer mit einer heiligen Tradition auseinanderzusetzen aufgrund visueller Unterschiedlichkeiten.
alochana (rituell)	Man reagiert auf das Anderssein der Art der Verehrung, den heiligen Orten, den Einschränkungen und Regeln der Tradition. (Sei es, dass man davon angezogen wird oder sich abgestossen fühlt davon) Man fühlt eine Disinklination, sich tiefer mit einer heiligen Tradition auseinanderzusetzen aufgrund ritueller Unterschiedlichkeiten.
alochya (konzeptionell)	Man kann die visuellen und rituellen Andersartigkeiten ohne Störung integrieren, ist aber verwirrt von konzeptionellen Unterschieden. Es mögen andere Anschauungen sein der Doktrin, ein anderes Gottesbild und das Unvermögen, die dvaita-advaita-Dichotomie zu

	<p>vereinen. Man fühlt eine Disinklinaton, sich tiefer mit einer heiligen Tradition auseinanderzusetzen aufgrund konzeptionellen Unterschiedlichkeiten.</p>
--	--

Wenn eine suchende Seele sich nicht mehr stören lässt durch Unterschiedlichkeiten und Widersprüche an der Oberfläche, vermag sie die wirkliche Essenz der Gotteszuwendung wahrzunehmen, die nicht mehr konfessioneller Art ist und sich nicht mehr über Äusserlichkeiten und Abgrenzungen definiert. Sie umfasst alle Zweiheit auf einer höheren Ebene.

→ *Im nächsten Vers wird dieser Isha, um dessen Erkenntnis sich alles dreht, noch vertiefter beschrieben.*

Vers 5

Der Höchste Herr bewegt sich und bewegt sich nicht (er bleibt unbewegt).
Er ist von allem ausserordentlich weit entfernt, und ist allem dennoch ganz nah. Er befindet sich innerhalb aller Dinge und ist doch gleichzeitig ausserhalb von allem.

Er ist im Universum und in allem, was im Universum ist, und zugleich ist er ausserhalb und ist nie durch irgendetwas begrenzt.

Der innere Weg lebt von dem heiligen Paradoxon.

Ein reicher Mann fragt Jesus (Markusevangelium, 10, 17-31), wie er das ewige Leben erreichen kann. Jesus gibt ihm zwei Antworten, welche Etappen des inneren Weges darstellen. Als erstes sagt er ihm, er solle die Gebote einhalten. Das bedeutet, er solle sارانagati (den Pfad der Selbsthingabe) praktizieren, welches damit beginnt, alles anzunehmen, was für das innere Leben förderlich ist.

Der Mann erwidert ihm dass er den vorgeschlagenen Pfad bereits sein gesamtes Leben gegangen sei und dass er damit an eine Grenze gestossen sei. Er habe darin seine Möglichkeiten ausgeschöpft und suche nun nach etwas Weiterführendem.

Jesus geht auf ihn ein und bietet ihm den Weg der inneren Nachfolge an. Er sagt ihm, dass er alles, was er habe und seinen Besitz nenne, weggeben solle und so einen Platz in der Ewigkeit hätte.

Dieser Mann war sehr wohlhabend und vermochte dies nicht zu tun. Entsetzt über das Wort, ging er mit einer inneren Schwere weg, denn seine Heimat war noch in dieser Welt.

Die Jünger aber erschrecken über die Worte von Jesus und gerieten ausser sich über sein Angebot. Sie sprachen zueinander und fragten sich, wer denn dann noch gerettet werden könne. Sie selbst hätten dies ja noch nicht getan.

Statt die Jünger zu beruhigen, dass dieses innere Loslassen nicht so undurchführbar sei, verstärkt Jesus die Befürchtungen der Jünger: Ja, es ist unmöglich. Für die Menschen ist es unerreichbar. Keine Seele kann diesen Weg gehen.

Dann erst sagt er, dass es für Gott nichts Unmögliches gibt.

Erst in dieser Gegenüberstellung der völligen Ohnmacht des Menschen und der erkannten Allmacht Gottes offenbart sich das Mysterium des inneren Weges.

Das Srimad Bhagavatam (10.9.13-14) umschreibt dieses Wunder auf folgende Weise:

“Der Höchste Herr hat keinen Anfang und kein Ende, kein Aussen und kein Innen, kein Vorne und kein Hinten. Er ist, mit anderen Worten, alldurchdringend. Da er nicht unter dem Einfluss des Elementes der Zeit steht, gibt es für ihn keinen Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; er existiert zu allen Zeiten in seiner transzendenten Gestalt. Da alles zu ihm in Beziehung steht und auf ihn hingebunden ist und er von nichts abhängt, gibt es für ihn keine Unterschiede zwischen Ursache und Wirkung, obwohl er die Ursache und Wirkung aller Dinge ist. Diese unvergängliche Gestalt, die sich jenseits der Wahrnehmung der Sinne befindet, war nun wie ein Menschenkind erschienen, und seine ewige Mutter Yasoda, die Krishna in lokik-sat-bandhu-vat-sambandha (in unbekümmerter Liebe wie man es zwischen Busen-Freunden in dieser Welt kennt) liebte, band ihn mit einem Strick an einen Mörser fest.“

Krishna existiert ewiglich in der spirituellen Welt, in welcher keine Bewegung der Vergänglichkeit je einen Ablauf beeinflussen könnte. Dennoch bewegt sich alles nur wegen ihm. Er ist der Urbeweger. Für den weltlichen Geist ist diese Gleichzeitigkeit von Gottes Gestalt nicht verstehbar.

Wenn sein Bhakta, sein geliebter Geweihter, ihn ruft, dringt er aus allem hervor.

Das Phänomen der Epiphanie beschreibt das unerwartete Aufleuchten Gottes inmitten der materiellen Welt und auch in seinem eigenen Leben. Die Vaishnavas nennen das "spuhrti". Ich darf Teilhabender sein an der Schöpfung. Mitverwalter. Nicht Herr und Herrscher, sondern Mitgeschöpf. Dienend und den Hochmut vergessend, ihre Krone zu sein. Dann wird seine Schöpfung durchlässig für ihn.

“Krishna...die gesamte Schöpfung wartet sehnsüchtig darauf, durch die Beziehung zu dir von der Fessel der isolierten Existenz frei zu werden und dich durch alles hindurch wieder transparent werden zu lassen. Alle Liebe will zu dir hin platziert werden.“

Er ist weit entfernt für diejenigen, die ihn vergessen möchten, doch ist er näher als alle Phänomene der Welt einem nahe sein könnten für seine Geweihten.

Er ist die Grundlage von allem. „Alles ruht auf mir wie Perlen auf einer Schnur“, sagt Krishna in der Gita (7.7).

Alles existiert in ihm und er ist auch gegenwärtig in jedem einzelnen Atom seiner unzähligen Universen und offenbart so seine unbegrenzte Energie (Brahma Samhita 5.35)

Akrura durfte diese Erfahrung machen, als er Krishna und Balarama nach Mathura geführt hatte. Er ging in die Yamuna, um eine rituelle Waschung zu tätigen und als er in den Fluss eintauchte, sah er Sri Krishna direkt unter den Wellen. Erschrocken entstieg er der Yamuna und sah den gleichen Krishna auch auf seinem Wagen sitzend.

Gottes Sein kann man sich gewiss sein. Aber ihn genau verstehen zu wollen bleibt eine Unmöglichkeit. Denn Gott ist kein Rätsel, das man irgendwann einmal lösen kann. Er bleibt ein Mysterium.

Einen personalen Gott kann man sich nicht ausdenken, über einen personalen Gott kann man sich nicht einfach so informieren. Ein personaler Gott muss sich offenbaren, wenn man etwas Wesentliches von ihm erfahren möchte.

Der Glaube an ihn, das Vertrauen, ist keine eigene Leistung, sondern Geschenk Gottes. Der theologische Ausdruck dafür heisst Gnade.

Der Mensch hat als Erwiderung die Freiheit, sich dem zu öffnen oder sich zu verschliessen.

—→ Verbindung zu den nächsten beiden Versen:

Das, was immer unzertrennbar zum Herrn dazugehört sind seine Geweihten. Ihre Haltung und ihren Umgang mit der Welt und ihren Lebewesen wird in den folgenden beiden Versen umschrieben.

Vers 6

Wer die Schau hat, dass alle Lebewesen in Gott aufgehoben sind und der höchste Herr in allen Lebewesen gegenwärtig ist, der wird nie wieder eine Ablehnung zu irgend einem Wesen haben.

Dies ist die Perspektive einer fortgeschrittenen Seele. Dieser Geweihte sieht seinen Herrn überall und alles in Verbindung zu ihm. (Bhagavad Gita 6.30).

Weil die Seele bei Gott inhärent wert hat, unabhängig der momentanen Situation, entfällt der aus dem Mangel entstandene Druck, sich irgendwie Wert zuzuschreiben.

„Lieber Krishna

Weil ich dir wichtig bin, muss ich mich nicht wichtig machen.

Weil ich dir wert bin, muss ich mir selber nicht einen Wert geben und erarbeiten.

Erst in der Hingabe zu dir werde ich zu dem, der ich bin.

In der Kapitulation vor meinen eigenen Idealen darf ich dir näher kommen als in der Genugtuung ihrer momentanen Umsetzung.“

Wenn einem etwas fortgenommen wird, woran man in tiefer Verhaftung hängt, so hat man das Gefühl, wie wenn ein Teil von einem selber weggegangen sei. Das ist ein Anzeichen dafür, im falschen Identitätsgefühl zu leben. In unserer wirklichen Identität kann für alle Ewigkeit nichts abhanden kommen, selbst wenn alles von einem wegbricht, was einem im Moment kostbar schien. Die ganze Arrangierung an der Oberfläche mag schwinden und dennoch hat derjenige, der im Selbst ruht, nicht das geringste Gefühl, dass etwas von ihm entfallen sei.

Der normale Mensch glaubt, ohne den persönlichen Willen, der die Dinge in der Welt zu ordnen versucht, zu sterben und alles würde zusammenbrechen. Er kennt nur den Zustand des Aktiv-seins, den Ego Willen, und den Zustand den Passiv-seins, der Depression. Es gibt aber zusätzlich die Option des Innehaltens, in der man alles Getriebensein aufgibt. Man erfährt, dass alles von einer erstaunlichen Kraft in Gang gehalten wird und die Welt gar nicht zu Ende ist, wie man es sich immer eingeredet hat. Unzählige Ängste haben einen von dem Erleben dieses Glücks zurückgehalten.

Neuland beginnt dort, wo die eigene Kontrolle zu Ende ist. Wenn man sich in einem sicheren Rahmen bewegen möchte, dann steht einem dies frei. Dann kann man sich weiterhin im Bisherigen sicher fühlen, vermeintliche Kontrolle haben und daran leiden. Die Würde zur Seele aber ruft zur Aufgabe aller Arrangierungen der Kontrolle und Sicherheit – und darin erfährt man die innerste Aufgehobenheit – im Fundament aller Existenz. In Sri Krishna.

Wer solchen Fundamentalwert erfährt, erlebt ein stilles Gemüt. Die Gereiztheit oberflächlicher Regungen scheint einem überflüssig.

Diese Aufgehobenheit Gottes wahrnehmend und erkennend, wird man nicht mehr zornig oder neidisch und entledigt sich aller Ablehnungen in Bezug auf Mitgeschöpfe. Wenn es in der gesamten Schöpfung nur noch darum geht, den Sinnen des Herrn Freude zu schenken, verschwindet die Wahrnehmung von Konkurrenz mit anderen.

Im Yoga-sutra (2.8) wird Dvesha, die Abneigung und Aversion, als eines der Grundleiden verstanden.

Eine eigene willkürlich in die Welt hinein gestellte Hoffnung wird nicht erfüllt. Es wäre ja sonderbar, zu denken, dass die äussere Welt dazu existierte, egoistische Bedürfnisse zu erfüllen. Das Resultat einer solchen Enttäuschung ist Leere und die im Geist gespeicherte Information, dass die Wunscherfüllung nicht gelang (zumindest nie nachhaltig und andauernd). Antipathie und Abneigung auf die Quelle einer Enttäuschung ist nun die Reaktion. Die in der Erinnerung gespeicherte Abneigung, ist geblieben, und kreiert eine Störung im Geiste. Ein aufgewühlter Geist aber ist das, was das Leid ausmacht.

Man glaubt nun schnell, dass der Kummer des Nichterhaltens einer erwarteten Befriedigung die Ursache des Leidens sei. Aber dieser Leidens-Samen dazu war schon vorher da als Erwartung an die äussere Welt, und da solche nie vollständig erfüllt werden, bleibt die Enttäuschung. Gemäss der Bhagavad Gita (7.27) sind sowohl Anhaftung als auch die Aversion und Ablehnung Ursachen für einen aufgewühlten Geist und somit für Leiden. Dieser durch Hoffnung und Zurückweisung unruhig gewordene Geist verschleiert die ewige Wirklichkeit dahinter, welche einem effektive Glückseligkeit schenken würde.

Da diese beiden Leidensursachen (Verlangen und Hass) so viel Verirrung anrichten, lohnt es sich, diese noch ein wenig zu beleuchten. Zu- und Abneigungen, konditioniert durch die Erfahrungen unzähliger Leben, binden uns an zahllose Personen und Dinge. Beide stellen eine Form des Festklammerns am Äusseren dar, und generieren Leiden. Unbewusst oder bewusst denken, fühlen oder handeln wir nach Hunderten solcher Neigungen, die von diesen unsichtbaren Fesseln geschaffen wurden, und es bleibt dem Menschen kaum die geringste Freiheit, unvoreingenommen zu handeln, zu fühlen oder zu denken. Man bleibt durch die gespeicherte Erinnerung an Anziehung und Abneigung ein Gefangener seiner eigenen Vergangenheit.

Der Weise jedoch sieht durch alle Körper-Verhüllungen hindurch und somit enthebt er sich der Zuneigung und Abneigung seiner eigenen Konditioniertheit. Er nimmt in jedem einzelnen Wesen die Gegenwart des Paramatma wahr und ist überwältigt von tiefster Wertschätzung. Dieser Vers umschreibt nicht einfach eine gefühlte und dadurch wankelmütige Menschenliebe, sondern er umschreibt eine Gottesliebe, die sich in alles ausweitet, was in Gott seinen Ursprung hat. Diese Gottesliebe wird im Umgang mit allem reflektiert.

Der Vers spricht davon, wie die fortgeschrittene Seele den Herrn in allen Körpern drin schaut. Krishna begleitet als Paramatma, als Weltenseele, jedes Wesen durch alle Lebensformen hindurch.

Die Weltschau des Substanzmonismus glaubt, dass es nur einen einzigen Bestandteil gäbe, aus dem alles bestünde. Die unlösbare Frage, welche darin auftaucht, ist, weshalb dieser eine latent seiende Stoff verschiedenste Formen annehmen soll.

Es gibt prinzipiell zwei Verständnisse von Substanzmonismus:

- materialistischer Monismus (der besagt, alles sei Materie; alle Existenz sei ausschliesslich physisch; Bewusstsein ein Produkt des Gehirns)
- idealistischer Monismus (der besagt, dass alles Geist sei, Brahman. Da sich dieses Brahman nicht teilen kann, da sonst nicht mehr alles eins wäre, wird jegliche Gestalt und Form als

illusionär betrachtet. Selbst Gott ist aus diesem Blickwinkel heraus eigentlich inexistent. Gott ist nur das Brahman, welches sich in maya spiegelt)

Praktisch gesehen unterscheiden sich diese beiden Arten von Monismus nicht (auch nicht von dem buddhistischen "shunyata" "alles ist nichts"), da in allen ein schlummernder Zustand des Seins und nicht die Liebe als das Letztendliche betrachtet wird. Im Verständnis, das die Liebe als den letztendlichen Zustand betrachtet, existieren zwei verschiedene Entitäten, die ihre Wünsche miteinander harmonisiert haben. Das Lebewesen hat seine Auffassungen mit denjenigen Gottes synchronisiert. In dieser Weltschau des Substanz-Dualismus wird die ewige Unterscheidung zwischen Gott und der Seele anerkannt.

Substanzdualismus lehrt, dass Leben in dieser Welt eine Kombination von grundlegend voneinander verschiedenen Substanzen ist. Dies postuliert, dass die Idee einer kausalen Geschlossenheit der materiellen Welt aufgegeben werden müsste.

Rene Descartes sprach von drei ewig zu unterscheidenden Substanzen:

- Res cogitans (Leibnitz benennt dies Monaden)
- Res extensa und
- concursus die (Gott)

Res cogitans ist Bewusstsein (lat conscientia "Mitwissen, Teilhaben am Wissen Gottes, also das Atma, die Seele)

Res extensa (wörtlich "das, was sie aus dem Geist erweitert hat) ist die Materie

Dieses denkende Ding (res cogitans) ist strikt vom rein körperlichen Dasein getrennt und kann als solches kein Attribut der Körperlichkeit und den Designationen der Aussenwelt auf sich beziehen. Es ist somit von allen materiellen Dingen getrennt. Die denkende und fühlende Instanz ist noch immer Teil der res extensa (7.4), da sie Funktionen der materiellen Natur sind, die von den gunas, den Grundkräften der materiellen Welt, aufgewühlt wurden.

Das Zusammenwirken zwischen der Seele und der Materie ist für Descartes nur möglich aufgrund des Concursus dei, der Mitwirkung Gottes. Gott assistiert direkt bei der Übertragung der Absichten der Seele auf den Körper.

Der Concursus Dei bewirkt, dass die von ihrer Natur her wesensfremde Grundelemente, die also eigentlich nicht aufeinander wirken können, durch die göttliche Assistenz in Austausch miteinander stehen. Der weltzugewandte Aspekt Gottes, Paramatma, vermittelt eine Harmonie, die eigentlich natürlicherweise nicht gegeben ist. So kann die Seele glauben, sie würde selber den Veranlasser von Bewegung sein.

Die Seele hat keinen kausalen Einfluss auf die Materie, also nicht einmal auf den Körper, in welchem sie sich gerade befindet. So ermöglicht Gott selber der Seele den falschen Glauben aufrecht zu erhalten, die Materie zu beherrschen. Ironischerweise wird die Seele exakt gemäss diesem Wunsch von der Materie verstrickt. Im Sanskrit bezeichnet man diesen Irrglauben der Seele als ahankara („vermeintliches Ich-Tun“), und wird traditionellerweise übersetzt als „falsches überstülptes Ich-Gefühl“. Dieses Missverständnis von ahankara, irrigem Identitätsgefühl, gründet in der Ansicht, selber die alleinige Ursache von Bewegung zu sein (Bhagavad Gita 3.27).

Dieses Verständnis der Vermittlung von Paramatma haben auch schon westliche Denker betrachtet (Okkasionalismus).

Gott ermöglicht die Interaktion zwischen der ewigen Seele und der Materie. Somit ist Gott in allen Handlungen präsent und es braucht nur die genaue Beobachtung von ihm, um auf sein Wunder zu schauen. In den tradierten Religionen wird Gottes Präsenz unterschätzt und nur auf aussergewöhnliche Erscheinungen reduziert. Der Kinderglaube wartet auf die aussergewöhnliche Intervention, doch aufgeklärter Theismus richtet sein Vertrauen auf innere Grundhaltungen und nicht auf die Partizipation von Wundergeschehen in der äusseren Welt. Gott ist also nicht nur die letzte und ursprüngliche Ursache aller Dinge (bhagavan), sondern (als paramatma) auch die unmittelbare und alleinige Ursache jedes Ereignisses, das in der Natur geschieht. Das bedeutet nicht, dass das, was geschieht, der Wille Gottes ist. Es gibt lediglich die Erlaubnis, dass im karmischen Rahmen das geschehen darf, was die bedingte Seele durch ihre Grundplatzierung auslöst.

Das Navigationssystem beim Auto zeigt auf eine Ausfahrt hin, aber man nimmt sie einfach nicht. Es berechnet sofort eine neue Route und sagt dann innerhalb von Sekunden mit einer freundlichen Stimme: "Bitte biegen sie in 200 Metern links ab." Die Abfahrt in 200 Metern verpasst man aber wieder. Das Navigationsgerät berechnet wieder eine neue Route und sagt mit einer noch immer freundlichen Stimme: "Bitte ordnen sie sich an der nächsten Kreuzung rechts ein." Aber dort fahre ich gerade aus statt rechts und immer noch bleibt die stimme gleich freundlich und berechnet mir den neuen Weg. Plötzlich fällt mir sogar ein, ein neues Ziel anzusteuern, ohne das alte erreicht zu haben. Ich gebe es ein. Das Gerät berechnet sofort die neue Route und dann, innerhalb von Sekunden, sagt es mit der gleichen freundlichen Stimme: "Bitte fahren sie über den nächsten Kreisel geradeaus hinüber."

Nun taucht eine Frage auf: Wie oft muss man immer wieder den falschen Weg wählen, bis die Stimme des Navigationsgerätes sauer wird? Zehnmal? Hundertmal? Einfach niemals! Stellen sie sich vor, ihr Partner wäre die Stimme des Navigationsgerätes. Wie oft dürften sie sich verfahren oder zwischendrin das Ziel ändern, bis die Stimme des Partners sich ein wenig verändern würde? Nach wahrscheinlich bereits drei oder vier Mal (bei anderen Partnern vielleicht schon nach dem ersten Mal...). Dann würde unterdrücktes Gift in die Stimme kommen. Wohldosierte Rechthaberei. Unterschwellige Vorwürde. Offene Verurteilung. Lautstarke Prinzipien Diskussion.

So einen Partner bieten uns die Religionen an. Gott zürnt und bestraft. Er gibt einem nicht unzählige Chancen zur Selbsteinsicht, sondern nur dieses eine Leben und dann folgt das Gerichtetsein.

Paramatma ist die inhärente Führung, die jede Seele gemäss ihren Wünschen einfach neutral unterstützt.

Sag mir dein Ziel und ich helfe dir dabei. Und wenn man einen Fehler in zur Umsetzung seines Zieles macht, dann sagt sie einen in der immer selben unverletzten Stimme: "An der nächsten Kreuzung rechts abbiegen."

Wie oft kann man den falschen Weg einspuren bis Paramatma verärgert wird? Endlos. Er wird einfach nie sauer. Er zürnt nie, verdammt nicht.

In der Welt des Vergessens existiert eine natürliche Tendenz, sich selber mehr zuzuschreiben, als man wirklich ist (der Gedanke, der Handelnde zu sein) und Gott und seine direkte Einflussnahme selbst im Alltäglichen auszublenzen und zu minimieren. Für die von Illusion gefangene Seele scheint es nicht mehr plausibel, dass Gott ständig gegenwärtig ist, um die Interaktion der Seele mit der Materie zu ermöglichen.

Das Wort "ego" ist der Nominativ des lateinischen Wortes für "Ich". Dieses einfache Wort hat ein gewaltiges semantisches Potenzial. Seine Bedeutung kann variieren von einem gesunden Selbstvertrauen bis hin zu pathologischem Narzissmus.

Wir beginnen unseren menschlichen Ausflug mit dem Kindheitsstadium. Gemäss Entwicklungspsychologen ist das kleine Kind zu 100 % egozentrisch. Nicht, dass sie denken, dass sich alles um sie drehe, aber ihnen fehlt die Kapazität zur Introspektive. Das Kleinkind versteht die Gefühle und Erfahrungen von anderen nicht. Es murmelt etwas - und wird natürlich nicht verstanden. Es weint, weil es nicht versteht, dass die anderen es nicht verstehen.

Der gesamte Prozess der Menschwerdung zielt dahin, die Isolation im Ego schrittweise zu überwinden und mehr und mehr Empathie zu entwickeln. Man beginnt die Welt auch aus dem Blickwinkel von anderen zu sehen. Bhakti-yoga weitet dieses Verständnis noch mehr, indem es lehrt, sich selber und alles um einen herum aus der Perspektive Gottes zu betrachten. Das graduelle Abnehmen des Ich-Standpunktes wird in allen spirituellen Traditionen als Fortschritt gedeutet. In östlichen Schulen wird das Ziel spiritueller Suche sogar in der vollständigen Auslöschung des Ego, der Ich-Schau, gesehen. Da wird der innere Pfad in eine einfache Formel gefasst:

"Was steht zwischen dir und der Wahrheit? Zwischen dir und der Erleuchtung? - Das Ego. Wenn man das Bewusstsein unserer gesonderten Ichheit, unser beschränktes Ego, überwindet, entdeckt man seine höchste Identität, die Identität mit dem All, mit dem unendlichen und alles durchdringenden unwandelbaren Geist."

Nun taucht eine sehr wesentliche Frage auf: Wie weit soll diese Auflösung wirklich gehen?

Bei einer vollständigen Auflösung aller Ich-Identität gäbe es kein Selbstbewusstsein mehr, keine Individualität und auch keine Liebe, denn die Liebe ist der Austausch von Zweien.

Diesen Null-Zustand einer vollständigen Auflösung benennen einige Traditionen als Erleuchtung, als Satori, Moksha, oder Nirvana.

Dieser Zustand ist verständlich, wenn man erkannt hat, wie das Ego magnetartig Schwierigkeiten anzieht, und man eigentlich frei von Schwierigkeiten leben möchte.

Gerade im Kontext der indischen Spiritualität geschieht dabei eine Gleichsetzung von ahankara (falschem Ego) und Ego im Sinne von Identität. Deshalb heisst es dann, man müsse einfach alle Individualität ablegen und Erleuchtung sei ein statischer, liebloser Zustand im Sinne einer via-negativa, einer radikalsten Verneinung aller Existenz.

Die Heiligen und die Offenbarungstexte laden einen tatsächlich dazu ein, das falsche Identitätsgefühl, welches von Paramatma ermöglicht wird, überflüssig werden zu lassen, indem man sich wieder in die Funktion der Seele – in die Hinwendung zu Gott – einlässt. Das bedeutet aber nicht, dass die Seele nicht mehr existiert, sondern sie erwacht zu ihrer wahren Lebendigkeit.

Krishna spricht im dritten Kapitel der Bhagavad Gita (3.27) davon:

Die individuelle Seele glaubt, sie würde Dinge tun, die in Wirklichkeit von der materiellen Natur ausgeführt werden und diese Annahme nennt man ahankara (die Möglichkeit, sich selbst und somit die Welt falsch zu verstehen).

Wer hat den Sommer vergehen lassen und den Herbst eingeleitet? Niemand würde dies für sich beanspruchen. Niemand denkt, er würde die Saisons erzeugen. Sie sind der Rhythmus der materiellen Natur.

Krishna erklärt in der Bhagavad Gita nun, dass auch die Bewegungen des Körpers die Aktivität der materiellen Natur ist, die sich unter der Führung Gottes bewegt. Es ist also nicht die Seele, die alleine den Körper bewegt.

Der Körper geht schlafen, steht wieder auf, läuft herum – und im Zustand der von Paramatma ermöglichten falschen Identität (ahankara) denkt man, man verfügte über den Körper und die Bewegungen des Geistes. Aber eigentlich sind dies die Bewegungen der materiellen Natur.

Die gesamte Welt vibriert in den drei Phasen der Prakriti – sattva (Stabilität), rajas (Neuschaffung), und tamas (Disintegration, Verfall).

Die gunas kreieren die Aktivität des Körpers und die von ahankara verwirrte Seele glaubt, sie würde es selber tun. Aufgrund der Identifikation mit der Materie glaubt das Lebewesen, all diese Dinge zu tun und involviert mit der Welt zu sein. Das erzeugt natürlicherweise ein Gefühl der Überforderung.

Man glaubt, alles selber zu tun, das Leben selber zu leben, Gedanken zu denken, Gefühle zu fühlen. Jeder normale Mensch sagt „Ich atme“. Sagt er auch „ich schlage mein Herz“?

Man erlebt sich als Tuender, Machender, Kontrollierender und glaubt, Einfluss in den Wandlungsprozess von Geburt und Tod zu haben und da eingreifen zu können. Dieser Organismus hat längst geatmet bevor ich den ersten Gedanken fassen konnte und bevor ich mich halbwegs bewusst mit diesem identifizieren konnte. Die Vorstellung „ich atme“ ist also gar nicht nötig zum Atmen.

In der Meditation lernt man, seine Nichtinvolviertheit in all diese Vorgänge zu erleben. Das bedingte Selbst überhöht sich und glaubt, wenn es nicht die Kontrolle aufrecht erhalte, würde die Welt zusammenfallen. Dies kann nur wahrgenommen werden, wenn der Geist still ist. Alles ruht in der Aufgehobenheit Gottes. Die verwirklichte Seele, die in diesem Vers beschrieben ist, hat genau dieses Bewusstsein.

In der Bhagavad Gita (2.48) offenbart Krishna: samantvam yogam ucyate – Yoga ist der Zustand des Gleichmutes inmitten von allem Geschehen.

Der Geist fluktuiert ständig und in der Identifikation mit ihm denkt man, man würde die Dinge bewegen. Im Zustand des Yoga aber ist man der Beobachter dieser Aktivität, das bedeutet, der Beobachter von Paramatma.

Da man den Paramatma als Führungsprinzip in allen Wesen erkennt, ist irgendeine Abneigung zu ihnen eine Unmöglichkeit geworden.

Vers 7

Der Erkennende betrachtet alle Wesen wie als sein eigenes Selbst. Wie soll er noch getäuscht werden oder Sorgen haben, wer diese Einheit in allen Lebenslagen immer wahrnimmt?

Die selbstverwirklichte Seele sieht nun nicht mehr das Verpackungsmaterial, die endlose Vielfalt der Hüllen. Seine Aufmerksamkeit nimmt die darin enthaltenen unberührten Seelen wahr (Bhagavad Gita 5.18), und enthebt sich den Wertungen und Unterscheidungen, die man

zuvor auf der Grundlage der Hüllen traf. Das schenkt Zugang zu einem tiefen Bewusstseinszustand.

Diese Urerfahrung der Einheit unter allen Seelen erzeugt das Gefühl der Zugehörigkeit zum Universum im Sinne einer Verbundenheit zur Mitschöpfung, so etwa wie eine Geschwisterlichkeit, die sich auf alle Wesen ausdehnt. Das ist es, was Freud ein „ozeanisches Gefühl“ nannte, eine Verbundenheits-Erfahrung.

In dieser Erkenntnis enthebt man sich der Einzel-Liebe und gelangt zu einer ständig anhaltenden Grundhaltung von allumfassender Liebe.

F. Rückert drückte das 1836 (in „Weisheit des Brahmanen“) folgendermassen aus:

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verschwenden
Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.
Allliebe sei es, die zuerst das Herz erfüllt,
Aus deren Zauberduft sich Einzellieb' enthüllt.
Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum sinkt nieder,
Und wie am Anfang steht am End' Allliebe wieder:
Allliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
Zu Gott und in dir selbst zu jeder Gottesspur.

Eine andere Deutung dieses Verses ist, dass die Seele nicht nur seine individuellen Geschwister jenseits aller karmischen Situationen, in welchen sie sich befinden, sieht, sondern auch den Paramatma erschaut. Die individuellen Seelen sind unzählig viele, doch der Paramatma ist nur der Eine. (Caitanya Caritamrita 1.2.19: So wie die eine Sonne sich in zahllosen Edelsteinen widerspiegelt, so manifestiert sich Sri Govinda als Paramatma in den Herzen aller Lebewesen.) Wer ihn schaut, sieht mit der Sicht der Einheit.

Ein noch tieferes Verständnis von Einheit hat die Seele in Gottesliebe.

Es gibt zwei Arten des Einssein:

-vastu ekatva (Einheit in der Substanz, Einheit im Sein)
völlige und endgültige und irreversible Aufhebung der Individualität, Verschmelzung mit dem Brahman. Das wäre die Erfahrung von Friede, da alle Konfliktmöglichkeiten ausgeschaltet sind.

-dharma ekatva (Einheit in der Bestimmung, Einheit in der Ausrichtung)
Wenn zwei ewige Wesen (Gott und die Seele) ewiglich konfliktlos in einem Austausch stehen. Es besteht aufgrund der Einheit keinerlei Spannung. Das ist die Erfahrung von Liebe. Liebe ist Einheit, die die Vielfalt beinhaltet.

Das beinhaltet Friede

Nicht der Friede unbewussten Hindämmerns oder selbstzufriedener Trägheit, nicht den Frieden sich selbst nicht kennenden Unwissens und schwerer Gleichgültigkeit oder trägen Abschaltens und einfach nicht mehr Mögens...

Sondern der Friede der vollkommenen Übereinstimmung mit Krishnas Plan, den Friedens des ganzheitlichen Erwachens, des Verschwindens aller Schatten, den Frieden weit jenseits der erlebten persönlichen Biografie und jenseits aller Gedankenströme...

Dieser ist die Grundlage der Liebe.

Die ewige Unterscheidung zwischen der Seele und dem Isha, dem Urgott (von welcher im 4. Vers gesprochen wurde), bleibt auch nach der Befreiung von aller Täuschung bestehen – da liebevoller Austausch der Urgrund aller Existenz ist.

Wie kann in der Seele noch Gram oder andere kleine Alltagsgefühle übrig bleiben, wenn ihre Aufmerksamkeit in der Einheit der Liebe ständig auf das höchste Eine gerichtet ist?

Klage und Verwirrung beruhen auf dem Prinzip, dass man Gegnerschaft, Kontroversen und Streit wahrnimmt. Wettkampf, Konkurrenz und Wettbewerb funktionieren nur, wenn man in einem selbstischen und immer auch rücksichtslosen Ich-Verständnis lebt, welches glaubt, für sich selber mehr herauszuholen zu müssen. Diese Neigung stammt aus dem verminderten Selbstwertgefühl, das denkt, letztlich in dieser Schöpfung zu kurz zu kommen.

Wer aber die Aufmerksamkeit auf die Einheit, den Austausch der Liebe zwischen Gott und seinen ewigen Teilchen, lenkt, für den gibt es das Prinzip Verlust nicht mehr. Da es nun um die Erfreung Gottes geht, ist Freude und tiefe Erfüllung die Grunderfahrung, wenn eine andere Seele dies besser zu tun vermag. Auf diese Weise sind Sorge und Klage, die beiden Symptome, dass man ausserhalb der Wirklichkeit sein Leben fristet, inexistent geworden.

Die erwachte Seele, die nicht mehr den Zank zwischen den Vereinzelteten sieht und sich selber immer getragen fühlt, und nie wieder einhängt in Kummer, Sorge und Verwirrung, kann nur noch staunen über die Wunderbarkeit göttlicher Wirklichkeit, die sich hinter dem Schleier verbarg.

Staunen heisst, das vertraute Haus des Alltags zu verlassen – und eintreten in das fremde, unbekannte Land, das zugleich erschreckt und fasziniert. Man ist offen für die Überraschung und bereit für die Entgrenzung.

Der Mensch, der zu staunen beginnt, wird buchstäblich ent-setzt, verliert den vertrauten Boden unter den Füßen und erspürt Hintergründe hinter den Dingen.
Der staunende Mensch erahnt einen tragenden Grund in allem.

Die Existenz von allem ist in höchstem Mass erstaunlich und nicht selbst-verständlich. Es versteht sich nicht von selbst, sondern nur von Krishna her, den wir nie ganz begreifen und fassen können, der immer Geheimnis bleibt. Wer von ihm angerührt wird, der verstummt in Staunen.

Deshalb ist Staunen auch etwas ganz anderes als das oberflächliche Verwundertsein, welches nur eine momentane Aufhellung in der Stumpfheit des Gewöhnlichen ist. (BG 7.16)

Das Staunen ist eine Art des Weltverständnisses. Man kann die Welt als reduktionistisches Faktum betrachten; gesehen aus der zweckbestimmten, zugreifenden Perspektive. Das hinnehmende, empfangende Schauen entdeckt in ihr die ewige Zier und erfährt sie als Krishnas überwältigendes Geheimnis.

Das Staunen führt in den unermesslichen Bereich menschlichen Empfindens und Erlebens – eben in die Nähe Krishnas. In seiner Gegenwärtigkeit wir alles und jeder Anlass zum Staunen. Die Welt verliert die Traurigkeit der seichten Oberflächlichkeit und schnellen Ergründbarkeit.

rase sarash camatkarō yam vina raso rasah

“Die Grundlage von Rasa (der Freude der Gottesliebe) ist Erstaunen.“ (Alankara Kaustubha 5/7)

Die Verse sechs und sieben beschreiben eine Seele in Gottesliebe.
Im Bhagavatam (11.2.45) heisst es:

„Jemand, der seine liebevolle Stimmung der Gottesliebe reflektiert in den Herzen aller Wesen sieht und all diese auch aufgehoben und geführt von Krishna sieht, nennt man einen uttama-bhakta (eine Seele in Gottesliebe).“

Der fortgeschrittene Bhakta, der in diesem Vers beschrieben wird, sieht die Stimmung seines Herzens in seiner gesamten Umgebung und in allen Wesen reflektiert.

Die Gopis in Vrindavan klagen:

Dhanyah sma mudha gatayo

(Bhagavatam 10.21.11)

«Wir sind nicht so vom Glück gesegnet wie diese Rehe im Wald. Ihrer Natur gemäss sind sie ganz scheu, doch sie haben alle Zurückhaltung aufgegeben und tauschen nun durch das Medium ihrer Blicke innige Gefühle mit Krishna aus.

Wir vermögen unsere Natur nicht auf gleiche Weise zu überwinden, wie es diese Rehe tun. Vielleicht dürfen wir in unserer kommenden Geburt auch als Rehe Geburt nehmen, und werden dann die Gelegenheit von Krishnas Nähe haben dürfen.“

Wenn die Kühe Krishnas Flötenspiel hören, vergessen sie ihre Tätigkeit des Kauens. Gebannt lauschen sie nur noch und das Gras bleibt ihnen im Munde stecken. Die Kälber unterlassen das Trinken der Muttermilch, sodass der weisse Milchstrom aus ihrem Mund sich mit den Tränen der Sehnsucht vermischt. Still stehen sie und umarmen Krishna im Innern ihres Herzens.

Die Gopis nehmen all dies aus der Ferne wahr durch bhava-netra, den Augen der Liebe. Sie denken, dass schon all diese Tiere ihre Bestimmung und ihr natürliches Verhalten hinter sich gelassen haben und nur noch sie nicht losrennen dürfen auf ihn hinzu.

Die Liebe der Kühe und Rehe ist nicht so brennend wie die der Gopis, doch ihre eigene Gottesliebe sehen sie reflektiert in allen Wesen um sie herum.

In den Wesen, die sie umgeben, sehen sie ihre eigene brennende Liebe zu Krishna gespiegelt.

Von der Welt her gesehen, also unter dem Einfluss der maya, scheinen die Welt und die Seelen darin dem Dienste Gottes abgewandt zu sein.

Die materielle Welt erscheint als Manifestation der Vikarshana-sakti, der Ausblendungskraft Gottes, die ihn selber verborgen und unerkant bleiben lässt.

Vom Blickwinkel des Bhakta, der in diesen beiden Versen beschrieben ist, sind die illusionierende Kraft (vikarshana-sakti) und Krishnas Anziehungskraft auf ihn hinzu (akarshana-sakti) einfach als Gottes eine Kraft, die je nach dem Wunsch der Seele unterschiedlich erlebt wird.

Yogamaya, Krishnas innere Energie, ist als Krishnas jüngere Schwester in Vraja geboren. Als Vasudeva sie in den Händen Kamsas als Maha-maya, die grosse verblendende Kraft, verhüllende Unwissenheit.

Für die Geweihten ist sie die Kraft, die Gotteserkenntnis hervorruft.

In der einheitlichen Sichtweise des Bhaktas, dass alles immer auf Krishna ruht (Bhagavad Gita 7.7), erlebt er, dass alles Krishna dient und mit ihm in Verbindung steht: einige wissend und andere unwissentlich.

Das ist die Sichtweise reiner Gottesliebe.

In der Absenz von ihr sieht man nur das Wirken der Maha-maya und es wäre dann falsch, zu sagen, dass die äusserlich existierende Welt, wie sie von der vergessenden Seele wahrgenommen wird, Krishna dient.

Wenn nun ein Bhakta vom Standpunkt des Prema her die Welt sieht, so ist die Welt nicht mehr wie eine Mauer, die Gott verdeckt, sondern sie wird wie ein Fenster, durch das er Krishna erblickt sieht.

—→ Verbindung zum nächsten Vers:

Wie sieht denn eine solche reine Seele den Herrn? (In den Klammern sind bereits einige erklärende Kommentare eingefügt).

Vers 8

Er (der Isha, der Höchste Herr), durchdringt alles, bleibt aber leuchtend und unberührt (da ihn die Dunkelheit und Schwerheit nie zu berühren vermag, was bedeutet, dass er allmächtig ist.)

Er ist körperlos und hat keine Nervenbahnen (seine Erkenntnis und Wahrnehmung wird nicht wie beim Menschen durch das Medium der Sinne vermittelt – das heißt, er ist durch nichts beeinflusst) und er ist rein, ohne Makel. Er steht über allen Gesetzen der Wandelwelt und er ist der Seher und Kenner von allem (Zeit noch Raum hindern nicht seine Erkenntnis). Er ist der Nachdenkende und auch der Kontrollierende von allem (der über allem Seiende) und seine Existenz gründet nur in ihm selbst (er ist von nichts ausserhalb seiner Selbst abhängig).

Er ist es, der allen Wesen ihre Funktionen, ihre Wege und Pflichten zuteilt (und auch alle materielle Objekte arrangiert, dass sie zugänglich sind für eine bestimmte Zeit).

Im Folgenden werden noch einige Aussagen dieses Verses weiter erläutert:

-Körperlos:

Da der Ursprung von allem, immer auch alle Eigenschaften seiner Emanation in sich birgt, so hat diese Individualität Gottes auch eine transzendente, jenseitige „Gestalthaftigkeit“, die aber im Gegensatz zu allen Formen dieser Welt in keiner Weise begrenzt ist, und von ganz anderer Natur ist als alles im Bereich unserer Erfahrung.

Das bedeutet, dass er keine Körper-Hüllen (weder grob-physische noch feinstofflich mentale) hat und er ist deshalb ohne die Unvollkommenheiten der vergänglichen Körper.

Dehi deha vibhago yam „Bei ihm existiert keine Diskrepanz mehr zwischen Körper und seinem Wesen.“

Bereits in dieser Welt existiert eine Korrelation zwischen dem Bild einer Person und der Person selber (man kann über ein Abbild geheilt werden etc). Je höher nun ein Lebewesen in der kosmischen Hierarchie ist, desto lichter und durchlässiger ist die Bedeckung, die Hülle des Körpers, die die zugrunde liegende Seele, das eigentliche Individuationsprinzip, begrenzt. Deswegen ist in einem dreidimensionalen Abbild eines Deva (wie zum Beispiel Ganesha) das Lebewesen in viel stärkerem Bezug mit der eigentlichen Person, wie dies im Abbild eines von einem grobstofflichen Körper bedeckten Menschen der Fall ist. Er ist im Murti, seinem ikonographischen Abbild in dieser Welt, gegenwärtig.

Bei Gott, dem Ursprung aller Welten, existiert überhaupt keine Dualität mehr zwischen Körper und Selbst. Es ist eine Einheit zwischen dem Wesen Gottes und Seiner ewigen Erscheinungsform. In seiner Absolutheit gibt es keinen Unterschied zwischen Ihm, Seinem Namen und Seiner Form.

Die Gestalt Sri Krishnas besteht nicht wie unsere Körper aus Material dieser Welt, sondern ist ananda cinmaya, eine transzendente ewige Form, in welcher es zwar Varietät, aber nicht

unterschiedliche Funktionen gibt. So vermag jeder Teil seines Körpers die Funktionen aller anderen zu erfüllen. Deshalb kann Krishna mit seinem Blick, also mit seinen Augen, die materiellen Welten schöpfen, und auch mit seinem gütigen Blick akzeptiert er alle Darbringungen, die ihm seine Geweihten schenken. Er isst also mit seinen Augen. Obwohl es in seiner Gestalt also Vielheit gibt, ist es keine Dualität, da alles an ihm absolut ist. Die Brahma Samhita (5.32) besagt, dass Gottes Sinne absolut sind. Er kann mit seinem Geruchssinn sehen, mit den Ohren sprechen und dass seine Augen riechen können und dass er mit jedem Teil seiner transzendenten Form allmächtig ist und alle Sinnesfunktionen auszuüben vermag.

Deshalb ist Sri Krishna advaita, eins, frei von svagat-bheda, von der dualen Zweiheit seiner eigenen Gestalt.

Seine Auffassung ist nicht von Körpersinnen abhängig.

-Rein, ohne Makel:

Da all sein Handeln nicht einem bedürftigen und mangelndem Ego entspringt, sondern nur aus der Prema, die überquellende Liebe heraus geschieht, ist das Resultat davon immer nur vergrößerte Liebe.

Ananda mayo ,bhyasat – der Grund der Existenz ist Freude. Selbst eine kleine Ameise, die in den Spalten des Hauses herumkriecht, sucht Glück. Das ist der Grund zu sein.

Auch für Gott- er existiert nicht als kosmischer Kontrollierer und als Aufpasser der Abläufe im Universum, sondern sein wirkliches Sein ist ewiger Austausch von Liebe und freudiger Zuneigung - ist lila.

Das Wort lila, das hier ganz vorläufig und unzureichend mit "Spiel in Gott" wiedergegeben wurde, ist ein fast unübersetzbares Sanskritwort, das aber in der Philosophie der indischen Gottesliebe nicht zu entbehren ist.

In den Sanskritwörterbüchern findet man für Lila unter anderem: Spiel, Sport, Liebesspiel ...

Krishna sagt in der Bhagavad gita: „In allen drei Planetensystemen gibt es nichts, was ich tun müsste. Weder ist etwas unerreicht, noch muss ich irgend Etwas erreichen – und dennoch handle ich unentwegt.“

(Bhagavad gita 3.22)

Krishna ist durch nichts in der Welt gebunden; er ist frei und vollkommen in sich selbst erfüllt, ohne Wünsche und Ambitionen, und doch handelt er. Dies ist lila. Es ist nicht Arbeit aus einer Not oder einem Bedürfnis heraus.

"Es gibt keine Arbeit, die Mich beeinflusst; denn Ich habe kein Verlangen nach den Früchten des Handelns. Wer diese Wahrheit über mich versteht, wird ebenfalls nicht durch die Taten gebunden." (Bhagavad gita 4.14). Das bedeutet, wer lila erkennt, wird frei.

„Wer jedoch nur am Selbst Gefallen hat, im Selbst erfreut und ständig ganz zufrieden ist im Selbst, für den gibt es nichts zu tun.“

(Bhagavad Gita 3.17)

Hier spricht Krishna von sich selbst. Einer seiner Namen ist „Atmarama“, derjenige, der nichts ausserhalb sich selbst benötigt um ganz zu sein, der immer in sich Zufriedenheit findet. Obwohl er es nicht braucht und benötigt, handelt er – das ist die Dynamik reiner Liebe, welche enthoben ist von den Notwendigkeiten. Er hat keine Bedürftigkeit – das bedeutet, dass er wirklich liebt, um der Liebe willen, und nicht ein Loch zu stopfen. In dieser Welt ist Wunsch ein Ausdruck von Mangel, dort ein Ausdruck von freier Liebe – Lila.

Der **Nachdenkende** bedeutet, dass ihm seine Schöpfung nicht gleichgültig ist und dass er ihr emphatisch zugewandt ist. Er arrangiert, dass die Seele von seiner eigenen Erkenntnis und

Freudenkraft (samvit-vritti und hladini-vritti) berührt werden. Das bedeutet, dass sie mit der Wirklichkeit der Bhakti in Berührung gelangen dürfen.

Bhakti ist die natürliche Neigung des Lebewesens; die Beschäftigung, die untrennbar mit seiner intrinsischen Natur verbunden ist.

Im Zustand der Vergessenheit (im durch seine eigene Gottes-Gleichgültigkeit ausgelösten konditionierten Zustand der Identifikation mit Nichtigem) seines eigenen Selbst und seiner Beziehung zu Gott, wird das ewige Lebewesen angehaftet und mental verbunden mit der illusionierenden Energie.

Wenn das Lebewesen absorbiert wird in der Hoffnung nach Erfüllung im Zeitweiligen, der nach aussen projizierten Gottessehnsucht, geht seine natürliche Inklinaton, liebenden hingebungsvollen Dienst darzubringen, in einen schlafenden Zustand über.

Unendliche Unruhe – die unbewusste Gewissheit, am wesentlichen Ziel seiner Erdeninkarnation vorbei zu leben – ist die Folge.

Zufriedenheit kann das Lebewesen erst erfahren, wenn im Kontakt mit der inneren Energie innerhalb dieser Welt (in sadhu-sanga, Gemeinschaft mit Heiligen) in ihm das wieder angestossen wird, was es selber ausmacht: Raga (intensive Anziehung) zu Sri Krishna. Die Anziehung und Freude, die eine bedingte Seele zur Selbstbefriedigung im Umgang mit der Materie erfährt, ist verdrehter und verzerrter Raga. In diesem Mühen bleibt der inhärente Raga in der Seele schlafend.

Durch Sadhu Sanga hindurch wird die Raga erweckt und die Liebe der spirituellen Welt, Bhakti, Gottes eigene Erkenntnis- und Freudenkraft strömt offenbarend in das Herz der erwachenden Seele hinein.

Der Zuteilende ihrer Bestimmung

Das Leben ist so, als habe dich ein König ins Land geschickt, damit du eine bestimmte Aufgabe erfüllst. Du machst dich auf und erledigst Hunderte von anderen Aufgaben. Aber wenn du diese bestimmte Aufgabe, die dir aufgetragen wurde, vernachlässigst, dann ist es, als hättest du überhaupt nichts getan.

Ein Mensch kommt mit dem Dharma (einer tiefen Bestimmung, der Sehnsucht nach Heimat in der Transzendenz) auf die Welt – und um es zu erfüllen, ist er hier. Tut er es nicht, so wird alles, was er getan hat, nichts sein, vergebliches Tun (srama eva hi kevalam).

Das Leben ausserhalb dieser innersten Bestimmung ist nur ein Funktionieren in einem hektischen Ablauf von Stunden, Tagen, Jahren und Jahrzehnten. Sinn, letztliche Richtung, wird durch Gott gegeben.

Jede Seele sehnt sich danach, dass das Leben mehr wird als eine zufällige Reihe von Handlungen und Taten, Werken und Verlusten. Gelingen ist nie im Zeitweiligen, sondern erst in der ehrlichen Zuwendung zu Krishna, welche alles relativiert.

Das Leben soll mehr sein als ein verworrenes Knäuel von Beziehungen, Sympathie, Miteinander und Gegeneinander. Es geht nicht um Lebens-Schlauheit, mit welcher man bequemer und glätter durch das Leben hindurchkommt.

Es bedarf des Mutes zur Anstössigkeit, damit einem Konventionen nicht von der tiefsten Sehnsucht, der Spur Gottes, die er ins menschliche Herz eingepflanzt hat, abhalten.

„Lieber Krishna

Ob du mich für die grossen oder kleinen Dinge bestimmt hast, werde ich erst ganz zuletzt wissen, mein lieber unergründlicher Krishna.

Aber hilf mir, auch in den allerkleinsten Dingen das Grösste an Liebe und Treue zu geben.
Gewichtig ist das Mass der Beziehung zu dir und nicht die Realisation meiner Ambitionen im Zeitweiligen - und dies entlastet.
Wie schwer ist es, an meinem roten Faden zu bleiben, der zu bleiben, der ich bin, den du täglich erwartest und den ich konstant verstecke in den Verhüllungen meiner Weltzugewandtheit.
Bitte durchschau mich laut und mache mich darauf aufmerksam, lieber Krishna, wenn ich mich hinter fremden Berufungen verberge - und nur vermeintliche Selbstverwirklichung im Beruf und in meinem Wohnort, im Horizontalen, praktiziere.
Führe mich auf dem Weg meiner Bestimmung, welche du für diese Seele wirklich zgedacht hast.“

Selbst Brahma, der Weltenbildner, erhält von ihm die Zuweisung seines Weges, und zwar so, dass er nicht nur harmonisch um Weltengebilde mitwirkt, sondern immer gleichzeitig auch so, dass die Seele ihrem wirklichen Lebensziel näher entgegengebracht wird.

Man kann diese Aussage auch so deuten, dass er derjenige ist, der alle materiellen Objekte so organisiert, dass sie für die Wesen zugänglich sind. Das heisst, dass er ihr Erhalter ist.

Das kann schnell falsch verstanden werden. Es bedeutet nicht, dass Gott einem beschützt und erhält wie es sich die eigenen Vorstellungen ausmalen.

Am Anfang des Weges mag Krishna kleine Tröstungen schenken wie die Erfahrung tiefen Friedens, dann aber wird er uns auch diese Sicherheit wieder wegnehmen.

In der Erkenntnis, dass all die Momentantröstungen noch nicht das Letztendliche sind, noch nicht der letzte Grund und dass auch diese immer wieder entzogen werden, liegt eine tiefere Freude als im Ausruhen auf den Trostgeschenken.

Viele Menschen reagieren enttäuscht und manchmal auch verbittert auf die Brüchigkeit dessen, worauf man vertraut hatte. Der innere Weg soll nicht das innerweltliche Eingebettete stabilisieren, sondern er wird einen allen Boden unter den Füßen entziehen. Vertrauen in die Führung Krishnas, die Perspektive von der Transzendenz her, lässt einen diese Brüchigkeit des Provisoriums sogar lieben lernen.

Auf dem Weg zu Krishna hin tauchen in der Seele schnell angenehme Gefühle von Geborgenheit und Freiheit auf, die eine Gottesannäherung einfach mit sich bringen. Da existiert die Versuchung, dabei stehen zu bleiben. Der innerste Ruf aber fordert auf, auch dies nicht festzuhalten, denn sonst nimmt man den Rauch anstatt des Feuers. Krishna aber ist das Feuer der unbegreiflichen Liebe, welches alle Vorstellungen verbrennt.

Mit „Gott als Lenkenden“ und „Gott als Erhalter“ ist nicht gemeint, dass er für die Verbesserung der vergänglich fluktuierenden Umstände zuständig wäre. Die Würde zur Seele will nicht die Dekoration seiner Gefängniszelle, sondern sucht ungebundene Freiheit. Es ist ein ganz tiefes Getragenwerden auch wenn alles scheinbar Bestehende zerfällt. Es ist Krishna und nicht die Gabe, die man liebt und deshalb ist er als Wegnehmer genauso willkommen und geliebt wie als Geber.

→ Verbindung zum nächsten Vers:

Ein wesentliches Thema der Upanishaden ist die Unterscheidung von Wirklichkeit und Traum oder Illusion.

In den ersten zwei Versen der Isopanishad wird die göttliche Mentalität erwähnt und dann im dritten die widergöttliche. In den nun folgenden fünf Versen wird die viveka, diese fundamentale Unterscheidung, vertieft.

Viveka, Unterscheidung ist eine grundlegende Tugend für den spirituellen Weg. Sie bezeichnet die Fähigkeit, zwischen dem Wirklichen und Unwirklichen unterscheiden zu können. Wir leben in einer Welt, in der das Wirkliche und das Unwirkliche immer vermischt sind. Selbst innerhalb einer Wahrheitslehre existieren immer Teile von Falschheit, und es fordert den praktizierenden Wahrheitssuchern immer zur Wachheit heraus, eben zur Unterscheidung. Selbst die heiligen Offenbarungsschriften werden manchmal wieder verloren gehen im Verlaufe der Geschichte (Bhagavad gita 4.2, Srimad Bhagavatam 11.14.4)

In den Yoga sutras von Patanjali (2.15) wird erklärt, dass für den Erwachenden alle Erfahrungen in der Welt tatsächlich oder potentiell - wie bei freudvollen Erfahrungen - leidvoll sind.

Das Leben wird von dem unbarmherzigen Gesetz des Wechsels regiert, welcher alldurchdringend ist und sich zu jeder Zeit auf jedes Ding auswirkt. Nichts in der Welt - vom Sonnensystem bis zum Staubkorn - ist beständig, alles ist im Fluss, wie langsam sich auch der Wechsel vollziehen mag, dass man seiner nicht einmal gewahr ist. Eine der Wirkungen der Maya besteht darin, uns der ständig in und um uns stattfindenden Veränderungen unbewusst zu bleiben zu lassen. Die Menschen fürchten sich vor dem Tod, aber sie sehen nicht, dass der Tod lediglich ein Zwischenfall in der fortlaufenden Reihe der Veränderungen in und um uns ist. Wenn die Erkenntnis dieses unaufhörlichen, erbarmungslosen Wandels, dem alles im Leben unterworfen ist, in einem Menschen heraufdämmert, beginnt er zu begreifen, was Täuschung ist. Es ist die Identifizierung, sich selbst mit den Fluktuationen gleichzusetzen, obwohl man eigentlich nur deren Erleber, dessen Wahrnehmer ist. Dies ist das Vergessen seines eigenen Ewigseins, was man eingetauscht hat mit dem konstanten Tod, der ewigen Veränderung. In diese hat man sich freiwillig platziert.

Diese Erkenntnis ist eine ganz bestimmte Erfahrung und ein Aspekt von Viveka, der Unterscheidungsfähigkeit. Der gewöhnliche Mensch ist so tief in dieses Scheinleben eingetaucht, in das er sich verstrickt hat, und so fast eins mit ihm geworden ist (ein kleiner Spalt des Zweifels bleibt auch im verbautesten Leben erhalten..), dass er nicht imstande ist, sich gedanklich von diesem rasch dahinfließenden Strom zu distanzieren. Theoretisch mag er das Gesetz des Wechsels anerkennen, doch kann er es nicht bewusst erleben.

Im Lateinischen heisst die Unterscheidungskraft „discretio“ (Diskretion). Im Zurückhalten seiner sofortigen Emotion und Reaktion auf das Geschehen im Aussen, tacht das, was richtig ist auf lange Sicht, langsam auf.

Viveka - die klare innere Sicht "das bin nicht ich" lässt einen das, was falsch ist, zurückweisen. Es ist ein Aussortierungs-Prozess. Die Menschen leiden nicht an der Realität. Das, was sie leiden lässt ist nicht das, was real ist, sondern ihre eigenen Einbildungen. Aber sie erkennen diese Einbildungen nicht als solche. Das ist das Problem. Sie glauben daran und halten diese für die Wahrheit und Realität.

Um diese Unterscheidung klar treffen zu können, wird im Mantra 11 und 14 die Hinschau von beiden, der Erkenntnis und der Unwissenheit, gefordert.

Die Zuwendung zu diesem Gott ist nicht eine Frage von Ritualen oder vorgeschriebenen Zeremonien, sondern prinzipiell erst einmal eine Frage der inneren Motivation dazu. Der folgende Vers setzt sich kritisch mit der Heuchelei auseinander – mit dem Vorgeben von etwas.

Vers 9

Diejenigen, die das verehren, was nicht wirkliches Wissen ist, geraten in blinde Dunkelheit. Doch in tiefere Finsternis gelangen jene, die sich dem scheinbaren Wissen verschrieben haben.

Unwissenheit kann nicht quantitativ bemessen werden. Das, was einem nicht vollständig durchdringt, das weiss man auch nicht und es steht einem nicht zur Verfügung. Wahrheit fordert immer alles. Deshalb wird das Stehenbleiben bei Vorläufigem, im Glauben, in der Erkenntnis zu sein, als tiefere Unwissenheit bezeichnet.

Sich der Unwissenheit zu widmen, bedeutet, alles, was in Unkenntnis des Atma, der eigenen Seelenidentität, ausgeführt wird. Das beinhaltet auch die religiöse Praxis, die glaubt, alleine durch das Ausführen des Vorgeschriebenen automatisch zum Heiligen zu gelangen, sowie der Glaube der Frommen, einfach nur gut in der Welt zu handeln, genüge. Denn die Erfüllung der eigenen Pflichten aus eigennützigem Motiv heraus stellt kein Yoga-Weg dar.

Selbstgenügsamkeit und innere Einschläferung entstehen, wenn man glaubt, man sei nun ein guter Mensch und handle doch richtig.

Das moralische Gutsein, die Philanthropie, ist eine notwendige Grundlage für das Heilige, aber in sich selber noch eine Form der Gefangenschaft. Dies ist die Harmonisierung mit den Grundgesetzen der Natur. Es hat allerdings noch nichts mit Gottesliebe (Bhakti) zu tun.

Man begibt sich mit aufrichtigem Herzen auf einen inneren Weg und sucht wirklich Gotteserkenntnis. Aber der Geist hat auch eine andere Absicht: Überleben, Selbstschutz und Abwehr zu allem, was dieses Überleben in Frage stellen oder bedrohen können.

Und diese Zwiespältigkeit ist in jeder bedingten Seele. Aus diesem Grund ist die eigene Analyse der Grundmotivation zur Praxis wesentlich.

Das falsche Selbst begeht den inneren Weg aus dem selbstischen Motiv heraus, und glaubt, daraus einen persönlichen Gewinn schlagen zu können. Man bereichert sich mit echtem Wissen, aber nicht um eine vollständige Transformation des eigenen Wesens zu durchlaufen, sondern um Ansehen und Verehrung von der Masse der Menschen zu erhalten...

Der vermeintliche Glauben, in der Wahrheit zu sein, nennt man im Sanskrit veda-vada-ratah.

Dieser Begriff bezeichnet diejenigen, die formhalber das richtige tun, aber die Aufmerksamkeit woanders haben. Die innerste Haltung stimmt nicht mit dem überein, was sie gerade im Tun sind.

Friedrich Rückert schrieb 1836 in seinem Werk „Die Weisheit der Brahmanen“:
„die letzte Falle ist der Hochverrat – aus falschem Trieb tun rechte Tat.“

Das, was sich als Wissen ausgibt, aber eigentlich noch vermischt ist mit Eigeninteressen, ist schwieriger zu entlarven. Es ist Scheinwissen. Deshalb warnt dieser Vers eindringlich genau vor solchem.

Halbwissen ist nicht mehr als die Unwissenheit. Es proklamiert sich nur als die Erkenntnis selber. Das Nicht-Erkennen, dass man an der Unwissenheit und dem Halbwissen leidet, ist der Garant für ihre Fortsetzung.

Unter der Arroganz des Halbwissens verbirgt sich meist eine Verzweiflung... nämlich, dass es nicht standhält und realitätstauglich ist, wenn es durch Lebensmomente wirklich geprüft wird.

Diese Verzweiflung hat sich resigniert damit abgefunden, auf dem spirituellen Weg einfach nur zu praktizieren, aber eigentlich sehr weit von einer effektiven Verwirklichung entfernt zu sein. Man macht einfach mehr und mehr Übungen, im Glauben, dadurch transzendente Zustände zu erreichen. Man nennt dies auch die magische Entwicklungs-Stufe der Religion. Darin imitiert man bestimmte vorgegebene Verhaltensweisen in der Erwartung, dass sich die Umstände dann automatisch verändern werden. Irgendwann spürt man, dass es eine Sackgasse war. Nur schon in der gänzlichen und widerstandslosen inneren Annahme dieser Einsicht würde eine ungeheure Wachheit bewirken.

Halbwahrheit ist schlimmer als reine Unwissenheit, da man glaubt, sie sei Erkenntnis.

Wenn man von maya, von der Täuschung, spricht, vermischt man oft verschiedene Aspekte von ihr und es ist wesentlich, diese zu unterscheiden.

-Guna maya (die Ingredienz)

Das ist die materielle Energie, die ewig ist und den Lebewesen als Raum zur Verfügung gestellt wird, ihre Verblendung zu leben. Sie ist wirklich, da sie eine Energie Gottes darstellt, ist aber in einem ständigen Wandel begriffen.

-jiva maya (die Verblendung)

Die Verblendung besteht darin, etwas nicht in Verbindung mit Gott zu sehen. Es ist die Interpretation der Dinge aus der Standpunkt des mit Materie identifizierten Selbst. Da alles natürlicherweise einen Bezug zu Gott hat, ist die Blickweise der Ausklammerung Gottes eine unwirkliche Perspektive. Gott gewährt dem Lebewesen durch diese verblendende Kraft die Ausblendung seiner selbst, wenn das Lebewesen die Gleichgültigkeit zum Liebesaustausch mit Gott aufrecht erhalten will. Dadurch wird die gesamte Wirklichkeits-Schau durcheinander gebracht. Man erachtet Unwichtiges als relevant, Peripheres als substantiell und Zeitweiliges als wirklich.

Jiva-maya hat zwei Funktionen:

-**avidya-vritti** - die Funktion, welche Unwissenheit gibt. Diese hat wiederum zwei Wirkungsweisen:

-avaranatmika shakti

Bedeckungskraft, die bewirkt, dass Lebewesen vergisst, wer es ist und sich auf diese Weise gleichsetzen kann mit Vergänglichem. Sie schafft die Bedeckung der Identität.

-viksepatmika shakti

Die Kraft, die Ablenkung gibt, und einen abwendet vom Selbst und die Aufmerksamkeit auf die endlosen Bewegungen der materiellen Welt richtet. In der Absorption mit ihr denkt man dann, Teil der Welt zu sein und die endlosen Fluktuationen der materiellen Energie seien seine eigenen.

-**vidya-vritti** - die Funktion, die Wissen gibt. Wenn die Seele Reinheit anstrebt, schenkt einen die materielle Energie Kenntnis, wie sie wirkt. Aber all diese Erkenntnis ist noch immer ein Produkt der Verblendung.

Das beinhaltet z.B. die Erkenntnis, nicht den groben- und feinstofflichen Körper zu sein, die Analyse der drei Grundqualitäten (gunas) und ihre Resultate, Reinkarnation und karma-Lehre, die Prinzipien von Bindung und Befreiung. Mit anderen Worten umfasst diese ein Wissen, das in spirituellen Kreisen schon als ein „inneres“ (esoterisches) Wissen betrachtet wird.

Diese Art von Wissen ist die vidya-vritti der Maya. Und sie vermag nicht die Realisation von der Svarup (der wirklichen Natur der Seele) und deren spezifischen Beziehung zu Gott zu vermitteln. Sie kann auch nicht Erkenntnis der Wirklichkeit von Gottes ewigem Reich schenken.

Da auch philosophisches Wissen der vidya-vritti der Maya entstammt, kann dieses nicht die Gestalt Gottes offenbaren und die Beziehung, die in der Seele zu ihm hin angelegt ist. Jnana (innere Erkenntnis) ist von sattvisch (14.17) und es kann die Lasten der Vergangenheit auflösen und zur Befreiung führen, aber nicht die Beziehung zu Gott offenbaren.

Deshalb spricht Krishna von Bhakti als einem Offenbarungspfad (Bhagavad Gita 18.55). Die Gottesbeziehung und der Einblick in das Wesen Gottes werden in der Seele aktiviert durch eine tiefe Bereitschaft zur Wahrheit mit all ihren Konsequenzen. Spezifisch durch das Hören von ihm (shravana). Dadurch beginnt seine svarupa-sakti, seine ewige Erkenntnis-Kraft, in die Seele einzufliessen und beleuchtet von innen alles in grosser Klarheit.

Das Bhagavatam fordert aus der Perspektive der Bhakti auch den Wissenden, den Jnani, auf, alles Wissen dem Höchsten darzubringen und hinzugeben. Damit wandelt sich die Erkenntnis von der vidya-vritti der Maya hin zur Offenbarungskraft von Gottes svarup-sakti.

(Srimad Bhagavatam 11.19.1)

Im ersten Vers der Isopanishad wird die Essenz wahren Wissens erklärt, dass nämlich der Höchste Herr der Besitzer und Kontrollierende von allem ist. Dies ist eine Erkenntnis, die man als Mensch nicht einfach nur abnicken kann, denn sie hat für ihn eine massive Konsequenz in jedem Augenblick. Die Ausblendung dieser Tatsache im Handeln, Sprechen oder Denken ist Unwissenheit. Das Streben nach Eigenfreude, nach Befriedigung eigener Interessen, nach Annehmlichkeit und eigener Wunscherfüllung ist die Umgehung dieses Einblickes. Wenn der Isha das Zentrum von allem ist, dann ist jede Handlung, die ihn nicht miteinschliesst, unharmonisch und wirkt wirklichkeits-verzerrend. Alle Erkenntnis, die man in dieser Grunddunkelheit der Gottesausblendung zu haben wähnt, bindet einen noch mehr, da man sich nun zu den Erkennenden zählt und die Wahrheitssuche in ihrer Intensität reduziert wird. Die kleinste Verwirklichung in der echten Gottesbegegnung führt aber zu intensiverer Nachforschung.

Dem Unbegrenzten begegnen bedeutet, ständig seine innerste Motivation zu prüfen:

Ich gebe mich nie mit Erreichtem zufrieden, stehe bei keiner Verwirklichung still, begnüge mich mit keinem inneren Hochgefühl, werte Erfolg und Einsichten niemals als die letztliche Gnade, lasse mich nicht mit der Vorläufigkeit abspeisen, begnüge mich nicht mit dem Weg, den ich schon gegangen bin, vergleiche mich nicht mit der schlafenden Masse und glaube schon gar nicht an den Applaus, welcher mir von ihr entgegengebracht wird.

Und dennoch bin ich zutiefst dankbar in jedem Augenblick. So schreite ich immer weiter, ohne je anzuhalten, einer vollständigeren Offenbarung entgegen, auf ein umfassenderes Bewusstsein hinzu. Das gestern Erkannte dient nur wieder als kleiner Brückenstein für die künftige Erkenntnis.

In der Ausblendung der ewigen Welt wird die duale Erfahrungswelt als wirklich empfunden, das heisst, die Dualität wird verabsolutiert. Dann wird der Dualismus zur Halbwahrheit. Man erschaut die alles vereinende Wirklichkeit dahinter nicht mehr.

So werden die relativen Pole (gut und böse) ins Absolute erhoben.

Wer nicht über den Dualismus hinaussieht, versteht unter „Religion“ die Partei-Ergreifung für die richtige Seite – seine Seite.

Es ist ein erstaunliches psychologisches Phänomen, dass der Mensch glaubt, seine Seite sei die Beste. Seine Anschauung (sich selbst), seine Umgebung, seine Nation, die gesamte

karmisch angewohnte Umgebung um einen herum für das Beste zu halten ist eine Wirkung der Bewegung der rajas-Energie.

Dass man sich für ein bestimmtes Lager entscheidet, ist einerseits der Eigennutz des Ego, welcher immer nach seiner Selbstüberhöhung strebt, da er keine wirkliche substanzielle Identität hat.

Doch darunter liegt als Triebkraft die Angst, die Unsicherheit, die Eingeschüchtertheit... deshalb will man sich mit seiner Weltanschauung über diesen armseligen Zustand erheben. Das erste Kapitel der Bhagavad Gita schildert dieses Phänomen ausführlich und Krishna muss den spirituell Suchenden erst einmal aus diesem Gefängnis herausheben. Das geschieht erst einmal durch massive Erschütterung. Denn die kreatürliche Bequemlichkeit lässt Niemanden einfach so den Zusammenbruch seines gesamten Ichsystems miterleben.

Um diesem Dilemma des Dualismus zu entgehen, haben sich verständlicherweise viele Menschen dem Atheismus / Indifferentismus zugewendet. Das bedeutet auf das praktische Leben übertragen, die Zuwendung zu einem Lebensstil des Materialismus.

Eine andere Option, diesem spaltenden Weltbild zu entgehen, ist der Monismus. Als Reaktion auf die Zerrissenheit eines konstanten Spannungsfeldes einer dualistisch verstandenen Welt sehnt sich der Mensch dann einfach nach Einheit.

Es ist die Weltanschauung, dass alles Existierende nur eine einzige Ur-Substanz sei. Realität ist die Nicht-Dualität (advaita).

Folgedessen ist die vor uns entfaltete Welt mit all ihrer Vielfalt, mit individuellen Wesen, eine Täuschung, die keinen realen Gehalt aufweist.

Wenn alles „eins“ ist, woher kommt dann die Tendenz zur Gemeinheit, zum Bösen und Zerstörung?

Monismus gibt eine einfache Antwort: Alle Zweiheit kann es gar nicht geben, da die absolute Einheit kein Wille, kein Plan oder Absicht habe, sondern einfach nur latent existiere.

Deshalb sei alles Dunkle einfach nur eine Illusion. Dann ist demnach auch das innerweltlich Schöne, die Liebe, der Austausch, die Individualität an sich einfach nur eine Täuschung.

Monismus ist die Negierung der diesseitigen innerweltlichen Vielfalt (der Nicht-Realität).

Licht wird aber nicht vom Standpunkt der Dunkelheit definiert: Licht ist nicht die Verneinung der Dunkelheit. Um zu Licht zu kommen, muss man die Dunkelheit beseitigen.

Das monistische Konzept der Negierung (negare – verneinen) zeigt sich in der **-Psychologie** – man glaubt, innere Blockaden, Neurosen und alte Muster zu lösen führe zu einem Selbst, zur Selbsterkenntnis.

-Medizin – man glaubt, das Bekämpfen von Krankheiten (Antibiotika) führe zu Gesundheit.

-Politik – man glaubt, durch Bekämpfung von Terror erhalte man Frieden.

-Spiritualität – man glaubt, durch Ego-Auflösung sei man in der Wirklichkeit.

Dualismus war die Verabsolutierung der materiellen Dualität.

Monismus nun ist die Verabsolutierung der Einheit, welche Vielfalt und Individualität letztlich verneint und nicht zu integrieren vermag.

Der materialistische Monismus betrachtet die Dunkelseite des Dualismus als das einzig Wahre und der idealistische Monismus die helle Seite, das Licht als einzige Realität.

Das sind praktische Weltbilder, welche aufgrund der Ausblendung der alles beinhaltenden Wahrheit, Bereiche ausschließen und somit Halbwahrheiten darstellen.

Es scheint nach Wissen auszusehen, aber es ist eine Form von Ausblendung, der Unwissenheit.

Diejenigen, die echtes Wissen, den Pfad der Heimkehr zu Gott, für intellektuelle Selbstbefriedigung oder für Selbstbereicherung annehmen, gehen in noch tiefere Dunkelheit hinein, da sie einerseits aufrichtigen Menschen den Pfad verbauen und andererseits eine viel

grössere Möglichkeit, die der gewöhnlich Unwissende gar nicht hat, für Eigenzwecke missbraucht

→ Verbindung zum nächsten Vers:

Nun wird erläutert, dass die Beschäftigung mit wahrem Wissen einen gänzlich anderen Effekt bewirkt als die Beschäftigung mit dem zuvor erläuterten Scheinwissen und mit der Unwissenheit.

Vers 10

Das Resultat von der Auseinandersetzung mit Wissen ist ein gänzlich anderes als das Resultat der Auseinandersetzung mit Unwissenheit.

Dies haben wir von den Weisen, die diese beiden Wirkungen erkannt und dargelegt haben, vernommen.

Das Sanskritwort für „Weise“ heisst hier „dhira“, was bedeutet, jemand, der über einen stillen Geist verfügt. Denn ein unbewegter Geist verzerrt die reine Wahrnehmung der Seele nicht mehr und reflektiert Wahrheit. Die Veden verstehen sich nicht als Schriftkörper, sondern als universale Wahrheit, welche erlebt wird, wenn die Tendenzen des Geistes in absolute Stille gelangt sind. Deshalb sagte Srila Narayana Maharaja oft, dass die Sprache der Veden nicht Sanskrit sei, sondern „samadhi-bhasa“, die Sprache der innersten Trance. Sanskrit-Kenntnisse allein werden einen keinerlei Zugang zu der darin liegenden Weisheit verschaffen.

Wissen von Weisen wird empfangen. Dieses vernehmen und aufnehmen, und in seinem eigenen Innersten eine Resonanz dafür zu empfinden, ist der Pfad, wirkliches Wissen geschenkt zu bekommen, wovon man zuvor nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte.

Dieser Vers meint mit Wissen nicht einfach eine Ansammlung von Information, sondern ein Bewusstsein, das sich im Ewigen verankert. Zu Beginn der Bhagavad Gita (2.16) spricht Krishna, dass nur das Unvergängliche wahr (im Sinne von „wirklich“) ist.

Irgendetwas zu kennen und zu wissen ohne zuerst zu wissen, wer man wirklich ist, ist eigentlich nur gelernte Unwissenheit.

Ich erzeuge Unglück und Unwissenheit selber auf aktive Weise. Da ist eine rastlos betriebsame Tendenz im eigenen Geist, die erst versucht, Kontrolle über die Umstände zu gewinnen und in der Enttäuschung danach sich selber abwertet und den Glauben vertritt, man sei es nicht wert, glücklich zu sein.

Jenseits von Überhebung und Abwertung existiert die Ganzheit als Seele. Die eigentliche Identität.

Unterhaltung und ein Leben an der Oberfläche sind Techniken, die das Leid der Unwissenheit erträglicher zu machen und es nicht vollständig zu konfrontieren. Es ist Hinausschiebung. Denn aus der Konfrontation mit der eigenen Unwissenheit würde ein ungeheurer Impuls zum Aufwachen entstehen.

Wir sind nicht geboren worden, um unser Leben in der Engheit dieses Ich, in dieser Begrenztheit, zu verbringen, sondern durch die Begrenztheit hindurch von Wahrheit berührt zu werden.

Unser Interesse an der äusseren Welt beruht auf Unwissenheit und auf Verleugnung unseres wahren Wesens. Wir haben mehr Interesse an der Welt als an uns selbst und an der Wahrheit, mehr Interesse an der Vergänglichkeit als an der Unvergänglichkeit, die ihr zugrunde liegt. Darin liegt der Urgrund für das Leiden des Menschen.

Es gibt keine Hindernisse, die Gottes Offenbarung verhüllen, entstellen oder aufzuhalten vermögen. Aber Krishna gesteht jedem das Recht auf Unwissenheit zu, damit man seine Allpräsenz auszublenden vermag.

Es ist diese bedauerliche Begrenzung, nach der man sich im Alltagsbewusstsein sehnt. Man muss sie aber auch nicht bekämpfen, sondern sich nur aufrichtig an Krishna wenden – und er entfernt die überflüssige Verhüllung.

Bhaktivinod Thakur singt im „Saranagati“:

tomara sevaya dukha haya jata se to parama sukha

seva sukha dukha parama sampad nasaye avidya dukha

„Mein lieber Herr, die Schwierigkeiten, die ich in deinem Dienst, zu deiner Freude durchstehe, betrachte ich als mein größtes Glück. Freuden und Leiden, dass ich im Dir-Dienen erfahre, sind mein größter Schatz, denn sie beide lösen die grundlegende Unwissenheit auf, der Glaube, mich selber auf Distanz zu dir zu halten.“

Die Seele, die nun die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit, zwischen Wissen und Unwissenheit, verstanden hat, wendet sich an Isvara, an Gott:

„Krishna, in der Oberflächlichkeit, die ich immer wieder aufsuche, in der ich versuche, mich einzurichten, und immer wieder die kleinen Momente des Glücks zu finden und vorzugeben, damit einfach zufrieden sein zu wollen - genau darin verleugne ich die Seele.

Der Ozean der Gottesliebe ist kein seichtes Gewässer. Weshalb will man die unübersehbare Tiefe übersehen? So führe man nur ein Ersatzleben an der Oberfläche, in einem Streben nach Annehmlichkeit, was die Upanisaden als „bequemes Elend bezeichnen“ und dem Widerstreben gegen das, was gerade den eigenen Plänen entgegensteht.

Aus willkürlichen Vorstellungen des Geistes, wie etwas zu sein hätte, entstehen die beiden Tendenzen des Begehrens und der Abneigung. Es sind Bilder, welche der Geist schuf und denen man durch Anhaftung (das Bestreben auf etwas hinzu) und Aversion (das Anliegen, sich von etwas zu distanzieren) entsprechen möchte. Doch diese beiden wühlen nur den eigenen Geist noch mehr auf.

Ein unruhiger Geist ist aber immer die Quelle der Unzufriedenheit.

Die Aufforderung des Lebens zielt dahin, sich der Nähe Gottes auszuliefern.

Da zerfällt alle Unruhe – man lebt die eigene ewige Bestimmung, das „Nitya-dharma“

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Unwissenheit beinhaltet nicht nur die Gottesgleichgültigkeit des Vergessens. Die Unwissenheit besteht auch in den Formen von religiöser Auseinandersetzung, welche man als anitya-dharma und auch als naimittika-dharma kennt.

Was ist anitya dharma?

-Isvara (die Individualität Gottes) wird nicht akzeptiert und die ewige individuelle Existenz der Seele, des individuellen Wesens, wird auch nicht anerkannt.

Anitya-dharma beinhaltet die Weltbilder des Materialismus sowie eines Monismus.

Was ist naimittika dharma?

Isvara, Gott wird akzeptiert und auch die Ewigkeit der Seele, aber die Seele wendet sich an den ewigen Isvara, um zeitweilige Vorteile oder Erleichterungen zu erhalten.

Zur Erfüllung eigener Wünsche nimmt das Lebewesen zeitweilige Vorgänge auf, die nichts mit dem Wesen der Seele zu tun haben. Sie sind nicht „svarupa-anubandhi“, was bedeutet, dass sie nichts mit der ewigen Funktion der Seele gemein haben.

Das heisst, die mit der Materie identifizierte Seele versteht unter religiöser Praxis das Ausdrücken von Wünschen, das Ersehnen und Gott bitten um
-innerweltlicher Verbesserung einer Situation (Gesundheit, soziale Situation, Erfolg, Reichtum)

-Erlangen aussergewöhnlicher Kräfte, um die Materie besser zu für Eigenzwecke zu ordnen (siddhis)

-Befreiung von aller Weltlichkeit und Auslöschung aller Identität durch Verschmelzung mit Gottes Kraft. (Das ist nur die Kehrseite von materiellen Ambitionen. Man hat eine Leere darin empfunden und tendiert nun zum Antonym aller materiellen Wünsche und Vorstellungen.)

Die Seele, die ihre eigene Identität vergessen hat, versteht als Lebenserfolg die Erfüllung dieser nicht wesensgemässen Anliegen. Das nennt man naimittika-dharma.

Alles naimittika-dharma muss letztlich aufgegeben werden, da es noch immer in Verbindung zu jada-vastu (zu toter Materie) steht. Doch die Seele besteht aus cit-vastu ist, aus reiner spiritueller Substanz, und hat keinen Bezug zur bewusstlosen sich wandelnden Materie und selbst deren perfekte Gestaltung und Hinförmung würde nichts zum Glück der Seele beitragen.

Die Identifikation mit dem feinstofflichen Körper erzeugt ein Selbstgefühl. Aus diesem resultiert der Glaube, die Art und Weise der Weltanschauung, in welchem man denkt, der Geniesser der Früchte seiner Tätigkeiten zu sein. Da das Identifikationsgefühl ausserhalb der Seele ein leeres Konstrukt ist, denkt es, es bräuchte Dinge der Welt oder es möchte endlich in Frieden gelassen zu werden von allem Ungemach, die man in der Wandelwelt durchleben musste. In der Identifikation mit seinen Gefühlen, Gedanken und Emotionen ist alle heilige Streben naimittika-dharma, eine Verzweckung für das Eigeninteresse.

Diese Haltung der Verhaftung an die Resultate des Handelns und der Glaube, Dinge für sich zu beanspruchen zu müssen oder von Umständen befreit zu werden, verstärkt die Identifikation mit Nisarga (der übergestülpten, angenommenen Natur), sogar bis hin zur Gleichsetzung des Selbst mit grober Materie, sodass daraus ein grobstoffliches Identitäts-Gefühl entsteht, das einem aus Verblendung denken lässt, der grobstoffliche Körper zu sein, und dass die vor uns liegende materielle Schöpfung unsere Heimat sei. Alle Religiosität, die aus solch einem Selbstgefühl, aus dem Konzept einer konstruierten Identität heraus, praktiziert wird, ist naimittika-dharma. Naimittik-dharma umfasst das, was sich ändert im Laufe der Zeit.

Die Auseinandersetzung mit Wissen, mit Wahrheit, führt zur Ewigkeit hin, zur ewigen Funktion des ewigen Lebewesens.

Sich der Wahrheit zu verpflichten bedeutet, das Wahre höher einzuschätzen als die momentane eingewöhnte Überzeugung, selbst wenn diese einem im Moment mehr Erfolg verleiht.

Man liebt das Wahre mehr als den kurzfristigen vermeintlichen Gewinn, den man zugesprochen bekommt durch falsche Darstellung. Eine solche verschafft vielleicht vorübergehend einen Liebesgewinn. Das spirituelle falsche Selbst glaubt, sich ein bisschen heiliger darzustellen, als man wirklich ist und wenn man die hässlichen Seiten wegdrückt, erhält man mehr Ansehenspunkte von der Gesellschaft her und man fühlt sich in einem sichereren Raum.

Der Wahrheit verpflichtet zu sein bedeutet, auch das zu hören, was man gar nicht hören möchte und was alle Lüge entmantelt.

Wahrhaftigkeit bedeutet ein „Haften“ an der Wahrheit. Dazu müssen einige Schleier fallen. Schleier entstehen aus dem Versuch, etwas zu verbergen, etwas dazustellen oder sich anders darstellen zu wollen als den, den man wirklich ist als nackte Seele. Selbstehrlichkeit ist ein Beginn der Wahrheitsliebe. Diese vertieft sich dann in Wahrhaftigkeit. Und Wahrhaftigkeit fällt letztlich in die Wahrheit selbst. Diese nennt man im Sanskrit nitya-dharma.

Was ist nitya-dharma?

Wenn die reine Identität der Seele erwacht, hat sie auch ein Selbstverständnis. Als reine Seele sieht sie sich als „nitya krishna das“ (als ewigen Diener Sri Krishnas). Das ist die natürliche Selbstwahrnehmung der Seele. Aus dieser Identitäts-Erkenntnis heraus ergibt sich auch eine Bestimmung. Die natürlichen Tätigkeiten der Seele, welche die Bemühungen umfassen, durch welche man den ewigen Dienst zum ewigen isvara (Herrn) erlangen möchte und welche auch nach dem Punkt der Befreiung von der materiellen Welt fortbestehen, ergeben das ewige Dharma der Seele. Das ist die Svabhava, die inhärente Natur des Lebewesens. Es besteht aus Prema, einem reinen Liebesaustausch, aus dem spontanen gegenseitigen Angezogenensein zweier spiritueller Entitäten – der Seele und Gott. Dieses nitya-dharma, die ewige Funktion der Seele, ändert sich nie, obwohl es in der Vergessenheit der vielen Leben in samsara, dem Kreislauf von Geburten und Toden, in eine latente Position geht. Aber selbst da bleibt die Sehnsucht nach diesem nitya-dharma wach, nämlich als Grundmotivation sämtlicher Handlungen in der zeitweiligen Welt. Nitya-dharma mag überall auf der Welt verschiedenste Erscheinungsformen aufweisen, die man dann als konfessionelle Schalen kennt, aber es hängt nie von ihnen ab.

Die Welt hat es nötig, dass wir uns nicht nur für Lokalinteresse abmühen. Lokalinteresse ist das Kreisen um seinen eigenen Erhalt, die Bemühung, einen Parkplatz für den Körper zu haben - dem sagen wir dann euphemistisch "Heim" - und Nahrung. Das Zwischendrin wird mit Vergnügen gefüllt - das ist ein Bedürfnis, das auftaucht, wenn der inhärente Sinn in uns verloren gegangen ist. Die Lebenskraft sehnt sich danach, eingesetzt werden für das Universalinteresse. Das bedeutet Raum zu haben, um hinzuhören für das, was Krishna von einem möchte. Noch nie ist jemand hier inkarniert, um nur an der Oberfläche zu wühlen. Das Herumkreisen durch viele Leben hindurch ist nie Bestimmung, sondern nur das Resultat, wenn wir die Bestimmung des Innersten vernachlässigten.

—→ Verbindung zum nächsten Vers:

Wer die genaue Unterscheidung zwischen Wissen und Unwissenheit, zwischen Erkenntnis und Vergessen, zwischen Ewigkeit und Vergänglichkeit genau betrachtet hat und versteht, für denjenigen zerfällt auch die Bedrohung vor der Unwissenheit.

Auf dies nun wird im nächsten Vers eingegangen.

Es wird nun konkret erläutert, was denn genau der Unterschied zwischen Erkenntnis und Unwissenheit ist. Diese beiden zielen auf eine gänzlich andere Destination hin.

Vers 11

Wer die Wirkungsweisen sowohl der Unwissenheit als auch der Erkenntnis beide zusammen wirklich versteht, der überschreitet durch das Verständnis der Unwissenheit den Tod und durch das Verstehen der Erkenntnis (echtes Wissen) kostet er das Unsterbliche.

In dem Vers finden sich drei Aussagen, die im Folgenden kurz erläutert werden:

1. Durch Erkennen der Unwissenheit überwindet man den Tod.

Wenn jemand die Unwissenheit, die Täuschung der Maya, welche einen fühlen lässt, Teil dieser Welt zu sein und einen somit mit allen innerweltlichen Identifikationsrollen verknüpft, effektiv und beständig durchschaut, gelangt man aus dem Rad von Geburt und Tod hinaus. Es ist die Erkenntnis der *via negativa*, dass man dieses nicht mehr will und sich somit von der Vergänglichkeit ablöst.

Eine solche Person, welche die Unwirklichkeit, die Unwissenheit, durchschaut, erkennt auch das, was sie in dem Kreislauf von Geburten und Toden ständig angetrieben hatte. Es waren die Wünsche und Vorhaben. Durch das Aufgeben aller Begehren und das Einstellen von Wünschen, was eine grössere Freude schenkt als deren Erfüllung, verliert man die Identifikation mit der Welt. Somit wird man nicht mehr wiedergeboren. Die Erkenntnis durch das Durchschauen aller Unwissenheit führt in eine Einheit jenseits aller Dualität.

Es liegt im Vermögen der Seele, die hiesige Erfahrungswelt komplett zu negieren und so in einen Bereich der Transzendenz zu gelangen, der praktisch die Antithese der Vielfalt der materiellen Welt darstellt. Krishna erklärt in der Bhagavad Gita (5.24), dass Brahman noch selber erlangt werden könne.

2. Durch Verstehen von Wissen erlangt und kostet man das Unsterbliche.

Die Wirkungsweise von wirklichem Wissen überschreitet nicht nur die duale Erfahrungswelt, sondern zielt auf eine Erkenntnis hin, welche sich sogar jenseits des Brahman befindet. Diese wird nicht mehr selber erlangt, sondern offenbart sich durch Gnade.

Erkenntnis besteht in der Hinwendung zu Gott, der Individualität jenseits der Einheit, und in der Absorption in seine Namen, in seine ewige Gestalt, in seine Eigenschaften und seinen Liebes-Austausch mit ewig befreiten Seelen in der spirituellen Welt. In dem Vers wird beschrieben, dass eine solche Seele nicht nur Freiheit von Samsara erlangt, sondern das Ewige kostet.

raso vai sah "Die Absolute Wahrheit ist das Behältnis aller Arten des Austausches liebevoller Empfindungen".

Gottesvorstellungen bleiben oft beschränkt auf eine Person im Himmel, welcher die guten und schlechten Taten der Menschen beobachtet und dann beim Tod der Person die Rechnung und die Bilanz liefert. Dieser Buchhalter-Gott ist eine egozentrische Vorstellung.

Darin wird verstanden, dass in der Welt, wo wir uns gerade befinden, das wirkliche Geschehen statt finde und dass Gott praktisch nichts anderes zu tun hätte, als in einem Zuschauerstatus das hiesige Geschehen zu bezeugen. Diese Vorstellung gebar ein Gottesbild als universaler Richter.

Die Wirklichkeit jedoch ist theozentrisch. Gott hat ein Eigenleben, eine eigene ewige Welt voller Freude und liebendem Austausch. Das wirkliche Geschehen findet dort statt und hier in der materiellen Welt verpasst man Wirklichkeit. Das ist der Urgrund für die latente Unruhe

der Seele.

Die bekannteste Gottesdarstellung ist das Bild von Michaelangelo in der sixtinischen Kapelle in Rom. Weil Gott das urchterste Wesen ist, wird er als alt mit grauem Haar verstanden und weil er alle Schöpfungen generiert, wird er als der muskelbeladene Stärkste betrachtet. Von dieser menschlich projizierten Vorstellung haben sich heute die meisten Menschen emanzipiert. Und dennoch unterliegt man dem Fehler des Antropomorphismus, der Übertragung menschlicher Vorstellungen, Ideenwelten und Erfahrungen auf Gott.

Denn wir machen in dieser Welt die Erfahrung, dass diese bedrohlich und gefährlich ist. Man erlebt die Umgebung als feindlich. Schon als Kleinkind machte man Erfahrungen, wie die Zeit gegen unsere Interessen angeht.

Natürlicherweise möchte man sich schützen und dafür sind zwei Dinge sehr wesentlich. Man möchte Wissen, damit man nicht mehr betrogen und hintergangen werden kann und man möchte Macht (Kraft, Geld, etc.), um nicht mehr ausgebeutet zu werden.

Das sind Fundamentalwerte, die in unserer Welt sehr viel gelten, weil sie einen von der grundlegenden Ungewissheit zu bewahren versuchen.

Genau diese Ideen und Werte überträgt der Mensch auf Gott. Es sind menschlich gesehen wichtige Paradigmen, die der Mensch dann auf Gott hin projiziert und ihm die Attribute der Allwissenheit und Allmächtigkeit zuschreibt. Weil einem niemand bewahren konnte, hofft man nun auf Gottes Schutz.

Diese Gotteseigenschaften sind nicht falsch, aber sie ergeben kein ganzes Bild und sind von der spirituellen Welt aus gesehen unbedeutend und peripher.

In der spirituellen Welt existiert keine Gefahr und keine Bedrohung. Folglich haben dort Gottesattribute „Wissen“ und „Macht“ keinen Wert und keine grosse Bedeutung. Es ist etwa so, wie wenn man mit indischen Rupies in einem Geschäft in Europa einkaufen möchte. Diese Währung gilt hier nicht und besitzt keinerlei Wert.

Im ewigen Vrindavan zählen dafür „Schönheit“ und „Liebe“.

Dort ist Gott, Krishna, nicht mehr mächtig, sondern nur ein kleines unschuldiges Kind. Er ist betörend schön und geniesst und erwidert auf Rasa, den Ausdruck der Liebe in den Herzen seiner ewig Beigesellten.

Materielle Vielfalt	Einheit	Transzendente Vielfalt
Erfahrung von vergänglichen Formen, Unruhe in den unendlichen Bewegungen.	Einheit hinter den Formen – absolutes Einssein Stille in der Bewegungslosigkeit.	Vielfalt hinter der Einheit, ewige Formen, Bewegung, Austausch jenseits von Frieden existiert reine Liebe.
Personen (Scheinidentität) Identifikation (ahankara)	reines Sein ohne Ich. Klares Erkennen und Abstreifen jeglicher Identifikation.	ewige Individualität (svarupa) Jenseits von Dualität und Einssein ist die Individualität. Etabliert in der Identität
Liebese Erfahrung im Zeitweiligen,	Einstellung aller Liebe (Hoffnungen), aus der	Jenseits dieses absoluten Friedens erfährt die Seele

Verstrickungen, wenn man Hoffnungen und Sehnsucht nach Beständigkeit ins Zeitweilige hineinprojiziert.	Erkenntnis, dass im Aufgeben eines Wunsches mehr Freude existiert als in seiner Erfüllung. Anhaftung an die Spiegelung bedeutet Schmerz. Nun ist Friede.	wieder Beziehung – zu Gott und von da aus zu allen anderen Seelen. Da ist wieder die Erfahrung der Liebe – zum Ewigen.
Freude im geniessen	Freude im Frieden	Freude im Dienen
anthropomorphes Gottesbild (Gott aus der Vorstellung der Menschen her generiert).	Überwindung des Anthropozentrismus, Negierung aller Bilder und den daraus geborenen Gefühle, Emotionen und Vorstellungen.	staunende Offenheit für die Offenbarung Gottes. Dankbarkeit und Freude Die Erfahrung von Rasa (ewigen Wohlgeschmack) im lila.

3. Man soll gleichzeitig sowohl die Unwissenheit als auch die Erkenntnis verstehen.

Wenn das Brahman das Letztendliche darstellt, dann ist die Individualität Gottes unreal. Denn das Brahman kann sich nicht teilen und hätte ja auch kein Anlass dazu, da es in ihm keine Wünsche, keine Absicht und kein Wille gibt. Dann ist die Individualität Gottes genauso nichtig wie irgendwelche Formen der Zeitweiligkeit.

Dann wäre auch die Welt unreal und unsere Erfahrung der Vielfalt und des Menschseins eine völlige Täuschung, die es überhaupt nicht gibt.

Wenn das Eine als das Letztendliche betrachtet wird, dann ist der Liebesaustausch der Seele mit Gott eine vorläufige Erscheinung innerhalb der Wandelwelt, welche sich in der Ewigkeit auflöst. Aus dem Blickwinkel des Monismus wird diese Liebesbeziehung in den Bereich des Zeitweiligen hineingedrängt. Denn Gott, das Lebewesen selber und auch die Liebe sind aus monistischer Sicht nur vorläufige Konzepte, Ausstülpungen aus der einen einzig existierenden Kraft.

Ausgehend von der Erfahrung dieser Welt, dass alle Formen zeitweilig und begrenzt sind, überträgt man diese Einsicht auf die ewige Gestalt Gottes und drückt somit aus, dass auch Gott letztlich eine vorbeziehende Illusion darstelle, die es auch zu überwinden gäbe. Aus diesem Grund stellt der Monismus eine antropomorphe Anschauung dar.

Liebe strebt in ihrer Essenz nach Austausch, nach Kommunikation und Dienen. Sie hat alles Interesse auf die Freude des Du gelegt. Wie aber kann man Gott dienen, wenn man mit ihm eins geworden ist?

Das geht nicht mehr...da kein Gegenüber mehr existiert. Man ist ja mit diesem Gegenüber eins geworden...Wie tief ist der Schmerz dahinter, dass man sich so etwas wünscht? Es ist der Schmerz der Einsamkeit. Und man giesst das Kind mit dem Badewasser aus: man hat erkannt, dass Austausch und "Liebe" in der Welt letztlich Enttäuschung mit sich bringen und will sich nun auch der in der Seele auf die Ewigkeit angelegte Beziehung zu Gott entledigen.

Das Absolute beinhaltet alles und schliesst nichts aus. Wenn die Individualität Gottes das Letztendliche darstellt, dann ist das Brahman dennoch wirklich. Es ist die Aura des Absoluten, der Vorhof zur Transzendenz, in welchem man alle weltlichen Vorstellungen abstreift und Ewigkeit IST.

Aus diesem Grund ist die Gestalthaftigkeit Gottes absolut und das Brahman relativ, das heisst, dass es von ihm abhängig ist.

Das Formlose wird zuerst einmal betont, da die gesamte Zivilisation sich in Formen, Dingen, in Objekten, in Gedanken verirrt hat, sich verloren hat in der Dimension der Vielheit. Dvaita und Advaita haben eine dogmatische Fallgrube, wenn sie sich nicht gegenseitig ergänzen.

Die alleinige theistische Betonung in Vernachlässigung des Monismus führte zu: Ausschliesslichkeit, religiöser Fanatismus, antropomorphes Gottesverständnis, mangelndes Verbundenheitsgefühl...

Die alleinige monistische Betonung in Vernachlässigung des Theismus führte zu: Diktatur des Relativismus, Beziehungslosigkeit, Liebelosigkeit, Wertelosigkeit...

Erst die Integration von Einheit und Verschiedenheit ergibt transzendente Einzigartigkeit

Denn:

Advaita (Monismus) ohne Dvaita (Theismus) ist nur die Negation einer diesseitigen Wirklichkeit, was noch nicht auf Absolutheit hinweist.

Dvaita (Theismus) ohne Advaita (Monismus) ist nur die Huldigung materieller Vorstellungen.

Wir sehnen uns nach Einheit, aber wir sehnen uns auch nach Vielfalt und Mannigfaltigkeit. Die Verschiedenheit zu negieren im Namen der Einheit ist eine oberflächliche Strategie. Advaita Vedanta will die gesamte Existenz auf eine einzige Grundenergie (Brahman), auf eine Note reduzieren, damit keinerlei Disharmonie mehr entstände. Das ist natürlich eine Möglichkeit. Harmonie ist das Schwingen mehrerer Noten zusammen, die sich aber gegenseitig nicht stören und miteinander nicht in Konflikt stehen.

Theismus ist Wahrheit, die inhärent schön ist, ein Absolutes, welches alles Relative miteinschliesst und in alle Ewigkeit konfliktlos bleibt aufgrund ständig erneuerter Liebe.

In den Sandharbas erklärt Srila Jiva Goswami, dass Harmonie im Absoluten besteht und dass scheinbar divergierende Verständnisse sich auf höherer Ebene perfekt ineinander fügen. Wahrheit bringt einen heraus aus der Vergänglichkeit der Welt, und erhebt einen über die Dualität der materiellen Konzeptionen. In dieser Einheit der Liebe aber gibt es eine grosse Vielfalt. Die Welt Gottes. Dort ist es eine Vielfalt ohne Konflikt. Das ergibt nicht nur ein statisches Verständnis der Transzendenz, sondern öffnet das Tor zu einer dynamischen Wirklichkeit.

Advaita Vedanta (monistische Auslegung der Veden) erklärt, dass Bewegung ein Zeichen der Unerfülltheit darstelle. Wo Wünsche existieren, da sei Unvollständigkeit. Wenn man ganz glücklich ist, wieso sollte man sich dann bewegen? Wenn du ganz bist, dann gäbe es nichts zu erlangen, also keine Handlung.

Der theistische Vedanta (dvaita) geht da über die Verneinung der materiellen Erfahrung hinaus und schafft so Zugang zu einem Austausch mit Gott, der nicht von irgendwelchen weltlichen Vorstellungen belastet ist.

Sri Krishna hat nichts zu tun. (Gita 3.22) Und dennoch handelt er. Das ist aber nicht mehr ein Handeln aus dem Mangel heraus, sondern nur eine Zelebration seiner Vollständigkeit. Ein Überfließen seiner Freude.

Das Advaita darf aber nicht übersprungen werden, da man sonst glaubt, dass der Zustand des ewigen Seins irgendeinen Berührungspunkt mit der Erfahrungswelt im Zeitweiligen hätte. Das ist der Grund, weswegen Krishna in der Bhagavad Gita 63 Verse über das Brahman spricht.

<p>Wie betrachtet der Monismus die Erfahrung des Theismus?</p>	<p>Als eine vorläufige Illusion. Gott ist die Illusion, wenn sich die Täuschung langsam am lichten ist. Wenn die Illusion sich in sattva guna befindet, nimmt man sie als Gott wahr. Letztlich gibt es aber nur das absolut unteilbar Eine (Brahman). Aus der Sicht des Monismus ist nur die Energie real und jegliche Vielfalt, also auch die Individualität Gottes ist unreal. Auch Liebe, der Austausch zwischen ewigen Entitäten, ist eine Täuschung.</p>
<p>Wie betrachtet der Theismus die Erfahrung des Monismus?</p>	<p>Alles steht mit Gott in Verbindung. Das Brahman ist die Ausstrahlung Gottes. Mit ihm in seiner individuellen ewigen Gestalt steht die Seele in einem ewigen Austausch von Liebe. Mit dem Brahman kann sie verschmelzen und eins werden. Gott und Brahman, die absolute Einheit, sind also eine Realität.</p>

Aus integraler Sicht würde man nun sagen, dass der Theismus eine vollständigere Sichtweise darstellt, da er auch die Perspektive des Monismus integrieren kann.

—→ Verbindung zum nächsten Vers:

Im folgenden Vers werden zwei Sanskrit-Begriffe erwähnt, die eine sehr umfassende Bedeutung haben, weswegen ich sie auch nicht übersetzt habe. Jede Übertragung dieser Ausdrücke ins Deutsche würde nur die Bedeutung schmälern und verzerren.

Die Unterscheidung zwischen Erkenntnis und Unwissenheit wird nun noch ausgeweitet. Jede Bewusstseinsausrichtung hat eine entsprechende Destination, die sie Realität werden lässt.

Vers 12

In blinde dunkle Finsternis gehen jene ein, welche asambhuti verehren. Wer sich jedoch mit dem sambhuti befasst, gerät in noch tiefere Dunkelheit.

Im Sanskrit besteht eine grosse Ähnlichkeit zwischen diesem und dem neunten Vers. Dort wurde eine Unterscheidung zwischen Erkenntnis und Unwissenheit getroffen. Beide Verse beschreiben Menschen, die sich gegen das im ersten Vers beschriebene Grundprinzip der Isopanishad stellen – nämlich die Grundakzeptanz, dass alles im Universum Gottes Eigentum ist und somit auch in seinem Sinne gebraucht werden soll. Es nun von verschiedenen Graden dieser Ausblendung gesprochen.

Asambhuti

Die asambhuti ist die nicht-manifestierte Materie, das Ungeborene, die Gesamtsumme der Materie, welche ewig ist und noch nicht geformt ist in bestimmte Aggregatzustände. Es ist die nicht verarbeitete Grundsubstanz. Das Nicht-Geschaffene. Materie in ihrer Urform. Im Bhagavatam werden die von Gott zur Verfügung gestellte Grundsubstanz, aus denen dann die Schöpfung zusammengesetzt wird, Sarga genannt (2.10.1).

Menschen, welche die komplette Neutralität von der Materie ersehen, denken sie in ihren Urzustand zurück. Wer seine Aufmerksamkeit auf diese Umkehrung aller Formen hinlenkt, kann sich nicht mehr in der Welt der Vielheiten verlieren oder von ihr angetan sein. Alle Anhaftung an sie ist verblasst, da man die Ursubstanz sieht und nicht ihre Ausgeformtheit und Aufgeteiltheit. Dies ist eine extreme Form von Weltabwendung. Das ist noch nicht das Brahman, da dieses eine undifferenzierte positive, das heisst ewige, Existenz hat.

Es ist praktisch die konsequenteste Form des Abschiedes der innerweltlichen Existenz, auf die man aus sich selber heraus, d.h. ohne das Geschenk einer Offenbarung, hingelangen kann.

Aber da man das Absolute nicht einfach durch Verneinung zu erlangen vermag, ist die Bewusstseinsausrichtung auf diese Gesamtsumme der Urmaterie auch eine Vermeidung der Gotteszuwendung, eine Flucht vor den letztendlichen Fragen. Aus diesem Grund wird hier gesagt, dass es in die Dunkelheit führt. Man schaut nicht mehr auf Gott hin, sondern auf das, was von ihm stammt, ohne dabei die Verbindung zu ihm innerlich nachzuvollziehen.

Gott ist mehr als die Gesamtsumme der Dunkelheit, mehr als seine gesamte vergängliche Schöpfung.

In der Bhagavad Gita (9.4-6) erklärt Krishna, dass er zwar alles ist, dass alles aus ihm stammt, dass aber alle Schöpfungen zusammengenommen nur ein kleiner Funke seiner unendlichen Existenz darstellen. So wie der Wind sich im Raum aufhält, aber der Raum zur gleichen Zeit

unberührt ist, so ist Krishna einerseits alldurchdringend in allem gegenwärtig im Sinne, dass alles in ihm stattfindet, doch zur gleichen Zeit bleibt er unberührt von allem.

Sambhuti

Es ist das, was der Krishna eingesetzte Schöpfer, Brahma, zusammensetzt (visarga – das Zusammenfügen der bereit gestellten Elemente gemäss Gottes Plan.) Brahma schöpft die einzelnen Lebensformen, die Dimensionsebenen und alle Welten. Sambhuti ist die ausgestaltete, entfaltete Materie, das Geborene. Also das materielle Universum mit allen Sonnensystemen und Erscheinungen und den zahllosen Lebensformen.

Die Ausrichtung des Bewusstseins auf Asambhuti ist zwar Dunkelheit, da man die Elemente der Schöpfung ohne den Schöpfer selbst betrachtet. Aber dennoch ist die Bewusstwerdung der Substanz der ungeformten Materie der Zustand von Neutralität innerhalb der Dualität. Wenn man diesen Zustand nicht als das Letztendliche versteht und weiter sucht, kann er immer als Ausgangsort zur Gottesbegegnung dienen.

In diesem Vers heisst es, dass die Verehrung von Sambhuti, der Bewusstseinsausrichtung auf die einzelnen Ausformungen der Materie, eine Intensivierung der Dunkelheit darstellt.

Wenn die Aufmerksamkeit einer Seele auf die sichtbare entfaltete Welt gerichtet wird ohne dabei die Grundlage Gottes miteinzubeziehen, auf welcher alles Entstehen und Vergehen sich abspielt, dann zersplittert dies den Geist in die zahllosen Formen und Gestalten hinein, welche wie die Wellen auf dem Ozean sind. Je mehr man die Wirkung von der Ursache isoliert, desto mehr verzerrt das die reine Wahrnehmung der Seele und dementsprechend vergrössert sich die Dunkelheit.

Materialismus, der die Gesamtsumme der Materie als die Ursache von allem sieht und auch der Pantheismus, welcher die Natur und die Welt als Ganzes für Gott betrachtet (Gott ist die Allheit der Materie / Gott ist immanent als die Totalität des Existenten zu verstehen), sind moderne Ausdrücke für Weltanschauungen, welche die Isopanishad hier als „Verdunklung“ bezeichnet.

Schopenhauer bezeichnet den Pantheismus als „dezenten, höflichen Atheismus“, da die Schlussfolgerung letztlich die Gleiche ist, nur das man von sich glaubt, eine Antwort auf das Letztendliche gefunden zu haben. Es ist weltanschaulich beschönigter Atheismus.

Die Naturverehrung mit ihren Gottheiten (devas und devis) ist ebenfalls ein Richten des Augenmerks auf die entfaltete materielle Natur.

Die Bewusstseinsausrichtung, also das, was die Isopanishad hier als „Verehrung“ bezeichnet, auf die Asambhuti klammert zwar die Individualität Gottes aus, aber behält die Wahrnehmung der materiellen Energie als Gesamtes wach, ohne sich in die einzelnen Austülpungen von ihr zu verlieren. Wenn jemand einfach die Farben als solche betrachtet, wird sein Bewusstsein nicht weggezogen von den endlosen Gestalten und Formen, die mit den Farben dargestellt werden.

Der Grund, weshalb die Bewusstseinsausrichtung auf Sambhuti als intensivierter Zustand der Dunkelheit bezeichnet wird, liegt darin, dass nun die Aufmerksamkeit der Seele fasziniert und weggezogen wird von den Ausgestaltungen der materiellen Energie. Dadurch entfernt man sich noch tiefer weg von der Quelle Gottes.

„Sämtliche unterschiedlichste Erfahrungen und ihre ständige Bewertung, die ein Lebewesen in den drei Bewusstseinszuständen (Tiefschlaf, Traum und Tagtraum - das, was ein Mensch dieser Welt als "Wach-Zustand" bezeichnet) erlebt, sind nichts anderes als Täuschung (am wahren Leben vorbeigelebt).“ Srimad Bhagavatam 12.4.25

→ Verbindung zum nächsten Vers:

Wie bereits zuvor (im Vers 10) als die Unterschiedlichkeit der Wirkung der Auseinandersetzung mit Wissen und Unwissenheit beschrieben wurde, erwähnen nun die folgenden zwei Verse den Unterschied zwischen asambhuti und sambhuti.

Vers 13

Das Resultat von der Auseinandersetzung mit sambhuti ist ein gänzlich anderes als das Resultat der Auseinandersetzung mit asambhuti.

Dies haben wir von den Weisen, die diese beiden Wirkungen erkannt und dargelegt haben, vernommen.

Das Wort für Weise heisst im Sanskrit „dhiranam“, was wörtlich übersetzt „ungestört“ bedeutet.

Erst in dieser Ungestörtheit und Unbeirrtheit des Bewusstseins ist Unterscheidung möglich.

Im Bhagavatam (10.87.40) beten die Veden in Person: bhavad-uttha-subhasubhayoh

„Ein Mensch, der die Transzendenz sucht, erkennt im oberflächlichen Erscheinen von guten und schlechten Bedingungen, mit welchen sein Leben konfrontiert wird, die zarte Hand und weise Führung seines ewiglich wohlmeinenden Herrn.“

Dies ist Samadhi: "In einer solchen Stellung gerät man niemals, nicht einmal inmitten der grössten Schwierigkeiten, ins Wanken. Dies ist in der Tat wirkliche Freiheit aller Leiden, die aus der Identifikation mit der Materie entstehen." (Bhagavad Gita 6.23)

Krishna erklärt die höchste Ebene der spirituellen Vollkommenheit nicht als ein Zustand völliger Leidensfreiheit, sondern in der Ungestörtheit darin, denn solange man in dieser Welt ist, wird man auch mit Leid in Berührung sein.

Madhavendra Puri betet:

"Ich bin gefallen. In der Folge meiner unzähligen Leben in der materiellen Existenz gibt es kein Vergehen, welches ich nicht getan hätte, keine Art der Sinnenbefriedigung, der ich nicht nachgegangen wäre. Ich habe wirklich alles probiert.

Jetzt bin niedergeschlagen.

Jetzt wende ich mich an Dich und bin nun bereit, jeden Preis zu bezahlen, um aus den Klauen mayas herauszukommen. Ich toleriere dabei jede Unannehmlichkeit.

Solange ich atme, lasse mich irgendwie weitermachen in meiner Bemühung, Deiner immer bewusst zu werden."

Ein Vaishnava betet nicht dafür, frei von Leid zu werden, ein "freeticket" in die spirituelle Freiheit zu erhalten. Sondern: "Mein lieber Herr, lass mich alles erleiden, was ich aufgrund meiner Vergangenheit verdiene, aber bitte lasse mich fixiert bleiben im Dienst zu Dir." Bitte schenke mir doch diese Ernsthaftigkeit.

Die Geweihten Gottes betrachten das Leid und die Beschwerlichkeiten auf dem Weg nicht als lästig. Sie erkennen, dass dessen stilles Tolerieren und nicht Dagegen-Auflehnen sogar ein Tor ist zu endlosem Glück, genauso wie die manchmal brennende Salbe des Arztes das entzündete Auge des Patienten heilt.

Dieses Leiden, das Krishna auch im spirituellen Leben seinen Geweihten gibt, hilft, die Vertraulichkeit von Bhakti, liebender Hingabe, zu bewahren, sodass gewöhnliche Menschen ihre selbstischen Zwecke nicht in die Heiligsten Bereiche hinein übertragen, - und um die

Nicht-Glauben-Wollenden in ihrem Gottes-Zweifel zu entmutigen. Wenn spirituelles Leben auch noch zusätzlich mit äusserem Glück und Gesundheit verknüpft wäre, so wären die Menschen oft nur deshalb daran interessiert - und verfehlten die eigentliche Essenz - nämlich die persönliche Gottes-Begegnung.

Das ist der Bewusstseinszustand der Weisen, die die Wahrheit klar und unverzerrt erblicken. Wer ungestört bleibt in allen Umständen, die gerade im Bewusstsein vorbeiziehen, wird nicht von ihnen davongetragen und hat somit das Vermögen für genaue Unterscheidungskraft. Für die Trennschärfe.

—→ Verbindung zum nächsten Vers:

Ähnlich wie im Vers 11, als die Wirkungsweise von Unwissenheit und Erkenntnis beschrieben wurde, erklären nun die Veden in Person, die Sprecher dieser Upanishad, die genaue Auswirkung der Bewusstseinsausrichtung auf sambhuti (die vor uns manifestierte Welt) als auch von vinasha (die Auflösung).

Vers 14

Wer sowohl sambhuti (die entfaltete Welt) als auch die Auflösung wirklich versteht, der überschreitet durch das Verstehen der Auflösung den Tod und durch die Kenntnis des Entfalteten erlangt und kostet er das Unsterbliche.

Dieser Vers beschreibt, dass man auf dem Weg zur Transzendenz genau erkennen soll, wie die Entfaltung der vor uns sichtbaren Welt vonstattengeht, wie sie ins Entstehen gelangt. Ebenso soll man genau beobachten und verstehen, wie die Welt in jedem Augenblick, mit jedem Atemzug, den wir tun, vollkommen in Auflösung und Disintegration begriffen ist. Zerstörung von allem geschieht in jedem Moment. Beides ist nämlich veranlasst, geführt und getan unter der Vorherrschaft Gottes. Die materielle Energie ist an sich ohne Bewegung.

Wenn es heisst, die Welt sei Leiden, dann ist damit ausschliesslich meine Verhaftung an die Welt und meine Verstrickung und Verknüpfung und die Absorption des Bewusstseins mit ihr gemeint – also all die Hoffnungen und Erwartungen, die man auf sie übertragen hatte. Es gibt kein Leid in Isvara-sristhi (in der Schöpfung des Herrn). Die Lebenssituationen können wir nicht immer wählen. Vieles kommt unerwünscht. Die existenzielle Schwere aber ist selbstaufgelegt.

Die Bhagavad Gita erklärt, dass nicht die Welt in sich leidvoll ist, sondern nur die nicht erfüllte Erwartung, die man in sie hatte.

„Die Natur gilt als die Ursache aller materiellen Ursachen und Wirkungen. Die Seele aber ist die Ursache von der Erfahrung von materiellem Glück und Leid.“
(Bhagavad Gita 13.21)

Das Bhagavatam beschreibt, wie eigentlich überall immer nur Gott alles wirkt, alles durchdringt und alles ist:

“Ich existiere vor der Schöpfung, wenn es nichts gibt ausser Meiner selbst. Den, der du jetzt vor dir siehst, bin auch Ich, die Höchste Persönlichkeit Gottes, und nach der vollständigen Auflösung ist das, was bleibt, ebenfalls ich.“ (Srimad Bhagavatam 2..9.33)

In diesem Bewusstsein betrachtet, sieht man nicht mehr nur die ausgestalteten Formen der Materie, sondern betrachtet im Entstehen und Vergehen das Wirken Gottes. Man schaut auf sein Tun.

Wahrheit schliesst nichts aus. Alles ist in ihr enthalten. Wirklichkeit bedeutet, dass die spirituelle Welt und die materielle Welt parallel ewiglich existieren. Das Wirken Gottes ist in beiden gleichermassen erkennbar.

Oft wird gefragt, wenn doch Gott wirklich existieren sollte und mit uns kommunizieren wollte, so dürfte das doch einem allmächtigen Wesen nicht allzu schwer fallen. Ein moderner Agnostiker hat Gott vorgeschlagen, dringlich seinen PR-Berater zu wechseln. Er könnte beispielsweise in der Uno-Vollversammlung eine flammende Rede in Gestalt des brennenden Dornbusches halten oder in riesigen unauslöschlichen Buchstaben an den Himmel schreiben: „Liebe Geschöpfe, mich gibt es wirklich!“

Aber quer durch die Geschichte hindurch liefert er endlos viele Gründe, seine Existenz in Zweifel zu ziehen.

Das Wirken Gottes bleibt effektiv verborgen, wenn man ihn ausschliessen möchte (Bhagavad gita 7.25). Er gewährt das Recht auf Unwissenheit. Doch seine Kommunikations-Strategie ist brillant. Im aufrichtigen Wunsch nach der Erinnerung an ihn taucht augenblicklich Zeugnis seiner Allmacht und Allgüte in jedem Lebensmoment und in jedem Ablauf in der gesamten Schöpfung auf. In der Lebenshaltung des Wunsches nach Gottesausblendung findet man in der Betrachtung der exakt gleichen Welt und den exakt gleichen Umständen nicht einmal die geringste Spur von ihm.

Der Vers besagt, dass man durch das Verstehen, wie Gott hinter allen Auflösungsabläufen steht, den Tod überwindet.

Das bedeutet, dass man nicht einfach nur fühlt, von einer Kraft hinweggerafft zu werden, sondern dass da ein bewusster Wegnehmer existiert.

Der Total-Verlust des Todes verliert seine beängstigende Wucht, wenn man sie als Kraft Gottes versteht. Sein Wegnehmen ist genauso Segen wie das Geben. Denn es geht nicht um die Dinge, die geschenkt oder entnommen wurden, sondern um den, der im Geben und Nehmen die gleiche Güte vermittelt.

Es wäre falsch, Gott in dieser Welt nur in dem Guten, Grossen und Herrlichen repräsentiert zu sehen. Die Kräfte Gottes durchdringen die gesamte ambivalente materielle Welt – im Tod nicht weniger als im Leben. Dass man das eine als gut und das andere als schlecht bezeichnet ist ein Symptom der eigenen Erwartungshaltung und Selbstplatzierung. Wenn man diese selber setzt, erscheinen gewisse Dinge als förderlich und andere als hinderlich für sein Selbstinteresse. Im Wunsch, nur noch Krishna zu erfreuen, wird alles zum förderlichen Umstand, da keine Kraft im Universum hier noch ein Hindernis darstellen könnte. Auch die materielle Schöpfung ist perfekt, da sie unter der ständigen Führung Gottes steht. Das, was die Menschen als grausam empfinden, ist das Phänomen, dass die materielle Schöpfung effektiv nicht dazu da ist, die Eigenbelange ihrer Bewohner zu erfüllen.

In der Erkenntnis Gottes als Wegnehmer entfällt die Tendenz, sich gegen den Tod und die Angst vor ihm zur Wehr zu setzen, was die Art und Weise der Verknüpfung damit darstellte. Dabei entfallen alle Sorgen und alle Schwerheit.

Der Tod entfällt, wenn man Gott in seinem Wirken als Auflöser zuschaut. Dann existiert nicht mehr die Tragik eines persönlichen Verlustes, sondern man schaut Gott einfach still in seinem Aspekt als Weltenwandler zu. Es ist nicht mehr eine Katastrophe und eine Nichtung aller

eigenen Möglichkeiten, sondern eine Teilhabe am Wunder der Auflösung. Dann wird der Tod zu einem Tor des Anvertrauens an diese Kraft.

Der Vers besagt dann auch, dass man durch die Kenntnis und das Verstehen, wie Gott alles zusammenfügt und schöpft, die Lieblichkeit Gottes erlangt und sie auch kostet.

Wenn man in allem Entstehen die Hand Gottes beobachtet, bleibt man nicht mehr an der Schöpfung selber stehen, sondern sieht Sri Krishna als Schöpfer in der Schöpfung

Religion tritt nicht in einen Krieg gegen das kleine Glück in der Welt, sondern betrachtet alles Schöne und Wunderbare einfach nicht als das Endgültige, sondern nur als eine zarte Spur, die Gott in die Welt hineingelegt hat als Hinweis auf ihn (Bhagavad gita 10.41).

In diesem Bewusstsein die Welt betrachtend, verliert man sich nicht mehr in die zahllosen Gestalten und Formen in ihr (siehe Vers 12 „Sambhuti“), sondern erkennt diese als eine schwache Reflexion seiner Lieblichkeit und Vielfalt in der spirituellen Welt.

Im Madhurastakam sagt ein solch Gottverliebter, dass er Gottes Lieblichkeit selbst in der materiellen Welt reflektiert erkenne (srishthir madhuram).

„Lieber Krishna

Lange Zeit wollte ich nur haben und nichts geben, hielt meinen Blick starr gerichtet auf Deine "Geschenke". Ich habe nie aufgeschaut zu Deinem unsäglich liebenswürdigen Antlitz, das sich mir anbot.

Du hast nur einmal die Hand zurückgezogen, damit ich aufschaue. Vielleicht war ich ein wenig erstaunt zuerst, fast erschrocken, dass die Hand mit der Gabe nicht mehr da ist, dann aber tief beglückt, weil ich etwas so unbeschreiblich viel Schöneres und Gütigeres sehen darf....

Nun schaue ich nicht wieder auf die Hand zurück, auch wenn diese wieder gibt. Ich bleibe bei Deinem Anblick.“

Der Grund, weswegen die Erkenntnis, dass Gott hinter aller Auflösung wirkt, den Tod überwindet und die Kenntnis, wie er alle Schöpfung zusammenfügt, einen zur Gotteserkenntnis führt, beinhaltet zwei wesentliche spirituelle Prinzipien.

1. In der Auflösung erkennt man eine wirkende Kraft Gottes, die aber noch nichts von sich selber preis gibt, und noch nichts über das Wesen Gottes besagt. In der vielgestalteten Schöpfung jedoch finden sich bereits Hinweise auf Gottes Sein, seine Gestalt und seine Eigenschaften.
Die Kraft Gottes erkennend erlaubt einem, die Verwicklung mit der Vergänglichkeits-Sphäre, den Tod, zu überwinden. Die Ahnung auf sein individuelles Sein, von welchem alle Kraft ausgeht, ermöglicht Liebe. Darin existiert Austausch und somit auch die Freude.
Das Prinzip der Anziehung (auf Gott hinzu) ist immer stärker als das der Abwendung (Abkehr vom Tod, Abkehr von der materiellen Welt).
2. Gott als der Auflösende erkennend überwindet zwar den Tod, aber schenkt noch keinen Gotteszugang. Solange noch das Bedürfnis einer Abwehr, eines Abstossens von etwas existiert, ist man noch nicht angekommen. Das heisst, darin existiert noch eine Unruhe des Geistes, eine Bedürftigkeit. Der bedürftige Geist aber ist nicht bereit für die Tiefe.

Wohin richten wir uns aus Gewohnheit aus, um Bedürftigkeit zu füllen?
 Viele liebe Menschen, die eigenen Kinder, der geliebter Partner... sie sind einfach da.
 Sie stellen aufgrund ihrer Nähe und sofortigen Greifbarkeit eine ganz grosse
 Versuchung für einen dar, sich durch sie der eigenen inneren Bedürftigkeit zu
 entledigen, was effektiv für ganz kurze Zeit sogar funktionieren mag.
 Eigentlich stellt aber genau dies einen Missbrauch dar, da man die Umgebung zur
 eigenen inneren Lochfüllung missbraucht.
 Dass wir die Erfahrung von Bedürftigkeit machen, ist nichts Ungewöhnliches. Es ist
 die Folge des Ausstreuens des Ichs in die Welt im Glauben, da substanzuell ernährt
 werden zu können.
 Diese Erfahrung einzugestehen ist bereits ein erster wichtiger Schritt, da man den
 Glauben an die Kompensationen verloren hat. Ruhm, Anerkennung, Liebe,
 Verbundenheit der Aufgehobenheit im Kreise der Menschen, die einen lieb sind... all
 dies waren nur Überdeckungen und ein Greifen im Aussen und haben ganz tief in uns
 unser Ur-Bedürfnis nach Gottesbeziehung verdeckt. Die Ersatzbefriedigungen als
 solche zu erkennen ist ein wesentlicher Bestandteil des Aufwachens.
 Eingeladener Mangel ist ein Sog, der einen in die Tiefe zieht. Dann verweist er uns
 wieder auf Gott hin.

→ Verbindung zum nächsten Vers:

*Kenntnis der Wahrheit wird immer in eine Konsequenz führen. Tut sie dies nicht, ist es eine
 nichterkannte Wahrheit.*

*Nachdem fundamentale Prinzipien erkannt wurden, beginnt die Seele sich nur noch zu
 verneigen und zu beten. Die Gottesbegegnung geschieht durch Offenbarung. Die
 Wahrnehmung des göttlichen Lichtes liegt noch in der Kapazität der Seele, und stellt die letzte
 Möglichkeit der Eigenbemühung dar.*

*„Erst wenn die Seele von einem Funken seiner Gnade gesegnet wird, kann er etwas über den
 individuellen Aspekt Gottes erkennen.“ (Bhagavatam 10.14.29)*

*Die nächsten drei Verse sind ein Flehen nach Gnade, weil Bhakti, ergebende Gottesliebe,
 nicht mehr ein Produkt des eigenen Machens ist.*

*Die Unkenntnis Gottes bestand nicht nur aus eigenen Missverständnissen bezüglich der
 Natur und der Beschaffenheit der Welt. Ein weiterer Schleier besteht aus Gottes ewigem
 spirituellen Glanz, dem Brahman. Diesen zu überwinden obliegt nicht mehr den
 Eigenbemühungen der Seele, sondern wird von Gott weggezogen, wenn eine Seele auch
 wirklich ihn in seiner ewigen Gestalt schauen will. Dafür betet sie hier.*

Vers 15

Von einer golden leuchtenden Bedeckung ist das Antlitz Gottes verhüllt.
 O Erhalter aller Dinge- entferne du bitte diese leuchtende Umhüllung, damit der
 Wahrheits-Suchende dich zu erblicken vermag.

In diesem sehr geheimnisvollen Vers bittet der Verfasser seinen Erhalter (pusan), den goldenen Glanz, der sein Gesicht verdeckt, zu entfernen, damit er dessen eigenes Antlitz schauen darf. Dieser Glanz ist das brahman, die leuchtende Ausstrahlung Gottes. Wenn der Wahrheitssuchende diese schaut, ist das erstaunlicher und freudvoller als alle Phänomene der zeitweiligen Welt. Doch er bleibt selbst bei diesem gleissend anziehenden Licht nicht stehen, sondern sehnt sich nach der Quelle des Lichts - der ewigen Gestalt Gottes.

Mit Brahman könnte er verschmelzen, doch mit dem Ursprung des Glanzes darf er in liebenden Austausch treten.

Diese Gestalt, Syamasundara, hält sich verborgen und nur diejenigen, die sich nicht mit der absoluten Negation der materiellen Welt, dem eigenschaftslosen ewigen Licht, abfinden und begnügen wollen, beten zu ihm, er möge diese Verhüllung seines Lichts von sich nehmen. So beginnt die Seele ihre letztliche Sehnsucht wieder zu leben - die ewige Liebesbeziehung zu Gott.

Dazu muss man mit dem Objekt dieser Sehnsucht zusammenkommen, damit sie ganz aus einem erweckt wird. Dies geschieht im Hören des lila Gottes von grossen Seelen.

Das Eintrittstor zu dieser Gottesbegegnung ist die vollständige Ergebung.

Man erwartet nicht mehr, wie im Kinderglauben, dass Gott direkt in die Naturgesetzte intervenieren sollte, um Wunder zu bewirken. Man braucht nicht geheilt werden und keine Situation in der äusseren Welt braucht den Erwartungen des falschen Ichs angepasst zu werden.

Durch das Fallenlassen in seine Arme verliert die Seele alle Besorgtheit, die ja nur das Resultat der bewusstseinsmässigen Kreisung um sich selbst war. Alle Ängste verschwinden, denn diese waren Ausdruck des Zweifels, dass die Umstände gänzlich anders werden könnten, als man es geplant hatte. Wenn sich die Seele seinem Willen anheim schenkt, darf genau dies geschehen... und die Ängste verlieren ihre Grundlage.

Diese Hingabe aber ist nicht ein Tun seitens der Seele, sondern ist bereits Geschenk Gottes. Wenn er den Brahman-Glanz nicht entfernt und die samvit-vritti, die in der Seele ruhende Tendenz zur unverfälschten und ununterbrochenen Gottesliebe, nicht entzündet, kann seine effektive Gestalt jenseits des Brahman nicht erkannt werden.

Um diese Gnade fleht die Seele in diesem Vers.

Wenn das Baby schreibt, dann erzeugt dieses Schreien keine Milch. Aber es zieht die Mutter an, die es dann mit dem versorgt, was es braucht.

Dieses Anrufen wiederum berührt den Herrn und ermöglicht die Offenbarung.

Die Seele spricht ihn an als ihr Erhalter, als ihr Ernährer. Die Seele hat nun erkannt, dass sie nur durch Bhakti belebt werden kann. Obwohl der Herr der Erhalter von allem ist, vermag der Sprecher des Verses, ihn nicht wahrzunehmen. Sie möchten nicht einfach nur Gott sehen, sondern seine Nähe ist immer Einladung zur Selbstwidmung, zur gänzlichen Hingabe.

Sadananda Swami schreibt, dass sich „Bhagavan nie als das Objekt des eigenen Erkennens anbietet.“

Diese liebende Hingabe schenkt dann den Zugang zur direkten Begegnung.

Da Bhagavan, der höchste Gott, vom aufrichtigen Wunsch des Dienens im Herzen seines Geweihten angezogen ist, offenbart er ihm sein eigenes Wesen, indem er alle Schleier von ihm entfernt. Nicht nur die Schleier der Verblendung (maya), sondern selbst sein ihn verhüllender Glanz des Brahman.

Wenn der Geweihte betet, dass er ihn schauen möchte, so bedeutet das nicht, dass er Gott als Objekt seiner Perspektive degradieren will. Der Wunsch nach Darshan, dem Schauen, ist Dienen mit den Augen und letztlich ein Ausdruck der vollständigen Bereitschaft zum ununterbrochenen und nicht verzweckten Gottdienstenwollens.

Dieser Vers ist ein aufrichtiges Flehen, sich nicht mehr mit Vorläufigem zufrieden zu geben.

Weil der Mensch sich immer wieder als unfertig und vorläufig erlebt, wird er irgendwann an eine tiefe Grenze stossen, die für ihn Entscheidung bedeutet: sein Herz an etwas Endliches zu binden oder das Heimweh in sich spüren und aushalten, wissend, dass es diese Weite und Unendlichkeit nur noch in Gott zu finden vermag.

Dieses Flehen wird aus der Demut geboren, dem Eingeständnis, dass sich dieses Gottesgeschenk aller eigenen Machbarkeit entzieht.

Bhakti ist nicht die vritti (Tendenz) der Seele selber. Wenn das Lebewesen glaubt, Bhakti ausführen zu können, nennt man sein Bemühen „indriya vyapara bhakti“ (von den Sinnen her imitierte Handlungen der Bhakti).

Transzendente Bhakti ist krishna-anusilanam, die Entwicklung der Aktivität des Körpers, Worte und Gedanken und Gefühlen in die Beziehung zu Krishna hin unter der anugatya (Anleitung) einer selbstverwirklichten Seele.

Bhakti ist avaroha-pantha (in diese Welt herabsteigend).

Was ist das Dharma (die finale Bestimmung) des Lebewesens? Prema.

Und diese hat ein Objekt. Solange das Lebewesen nicht mit dem Objekt seiner Prema zusammenkommt, kann sich sein Dharma, seine Bestimmung, nicht manifestieren. Es muss also mit Krishna und Krishnas innerer Energie Kontakt haben – und dieser Kontakt innerhalb der materiellen Welt wird Sadhu Sanga genannt.

Wenn Bhakti das Lebewesen berührt, wird die ewige Form des Lebewesens offenbar (svarup-siddhi) und selbst auf dieser Verwirklichungsebene ist sadhu sanga, Gemeinschaft mit verwirklichten Bhaktas der wesentlichste Aspekt, um den Fluss der Bhakti weiter fließen zu lassen.

Dann beginnt die Seele in der Wirklichkeit zu handeln (vastu siddhi).

→ Verbindung zum nächsten Vers:

Die Zuflucht wird konkretisiert und dadurch auch die Sehnsucht nach einem persönlichen Austausch. Kein Austausch mit dem Unbegrenzten kann je stagnieren. Diese konstante Vertiefung setzt sich in die Ewigkeit fort.

Vers 16

O mein Erhalter (Förderer und Nährer), der du allein alles bewirkst, o regelndes Prinzip, Ermutiger der Wahrheitssuchenden (Beweger der Menschen) und urerstes Wesen, entferne gütigerweise deinen Strahlenglanz, damit ich deine Gestalt, die alles Heil schenkt, zu sehen vermag.

So wie dieser Gott dort (hinter dem Schleier des Brahman) ist, bin auch ich (als individuelle Seele ebenfalls jenseits von Licht).

Oft werden diese Namen, in denen der Herr hier adressiert wird (yama, surya, prajapati) auch verstanden als die Namen von Devas, also von individuellen Seelen, welche gerade eine Verwaltungsaufgabe innerhalb des materiellen Universums einnehmen. Hier wird aber der Isha, der höchste Herr, angesprochen mit Namen, welche seine Eigenschaften lobpreisen.

Die heiligen Namen sind nie einfach nur Silben dieser Welt, sondern es braucht immer auch ein inneres Verständnis, welches damit verbunden sein muss. Die gleichen Namen können je nach dem Verständnis des Anrufenden eine gänzlich unterschiedliche Bedeutung haben. Der

heilige Name ist immer Intensionsgebet und nie einfach nur ein Konzentrationsgebet, welches automatisch funktioniert, wenn man sich einfach nur auf die Namen selber fokussiert. Letztlich sind alle Namen der Devas Namen des Höchsten Herrn. Ganesha ist also nicht einfach nur der Name des Deva, welcher Hindernisse beseitigt, sondern er bedeutet „der Herr des gewöhnlichen Volkes“. Das ist ein Name Sri Krishnas in Vrindavan, der dort der Herr der Kuhhirten ist.

Dieser Vers ist wie der vorangegangene Vers noch einmal ein Ausdruck der Sehnsucht nach persönlicher Gemeinschaft mit Gott. Was einen noch hindert, ist der Glanz der Ausstrahlung Gottes – das Brahman.

Dieser stellt für viele Seelen auf dem Pfad bereits die Vollendung dar. Doch wenn eine Seele den ersten Geschmack vom Austausch mit dem individuellen Aspekt Gottes erhalten hat, dann erscheint das Brahman eher als eine Störung, eben einen Schleier, der einem die wirkliche Schau Gottes verhindert.

Selbst Brahma, der Weltenbildner, der in der allerhöchsten Dimensionsebene dieser Welt residiert, vermag den Isha, den Herrn, nicht zu erfassen. Durch absolute Hingabe wird der Schleier gelichtet und seine göttliche transzendente Gestalt zeigt sich aus sich selbst heraus.

nayam atma pravacanena labhyo
na medhasa na bahuna srutena
yam evaisa vrinute tena labhyas
tasyaisa atma vivrinute tanum svam

“Das Höchste Selbst kann nie erlangt werden durch Argumentation oder gelehrte Vorträge und Erklärungen, noch wird er erreicht durch eigene Brillanz, durch Intelligenz und Vorstellungskraft, oder durch das Studieren vieler Schriften. Nur jemand kann dieses höchste Selbst erreichen, welcher von diesem höchsten Selbst ausgesucht wird. Zu einer solchen Person offenbart er seine wahre, ewige personale Gestalt.“ (Mundaka Upanisad 3.2.3)

Srimati Radharani spricht einen Vers (Caitanya Caritamrita 2.2.37-38), in welchem diese Sehnsucht, hinter alle Schleier zu schauen, noch viel deutlicher wird. Radhika hatte einen kurzen Einblick, aber dann schoben sich Schleier ihrer eigenen Liebesempfindung zu Krishna dazwischen.

„Wann immer ich die Möglichkeit hatte, Sri Krishnas Angesicht zu sehen, selbst nur schon in einem Traum, dann sind zwei Feinde vor mir erschienen. Es waren die Freude und der Liebesgott, die beide dann meinen Geist entführten. Deshalb blieb mein Durst, Ihn zu sehen, ungestillt.

Falls so ein Moment wieder einmal kommen möge, in dem ich ihn zu sehen bekomme, dann werde ich diesen Augenblick, diese Sekunden, Minuten und Stunden mit Blumengirlanden, Sandelholzpaste und Edelsteinen verehren. Ich werde versuchen, mir die Zeit zugeneigt zu machen, so dass sie vielleicht für eine Weile still steht. Denn wenn sie still stehen würde, angetan von meiner Verehrung, dann wird auch Krishna vor meinen Augen verweilen.“

Hier wird nicht nur von einem Schleier des Brahman gesprochen. Radharani sehnt sich, dass der Schleier ihrer Freude, die unbeschreibliche Liebe und die Tränen, letztlich ihre Ekstase, die sie in der Gegenwart Krishnas erfährt und ihr verunmöglicht, Krishna weiterhin zu schauen, weggehen würde. In dieser Welt suchen alle nach kleinen Freuden und sollte eine auftauchen, dann verhaftet man sich an sie und will sie nicht wieder gehen lassen.

Der Anblick Krishnas hinter den Schleiern ist nicht für die eigene Freude – diese wird sogar als Hindernis abgewiesen – sondern ist seva, gottzentriertes Handeln, in welchem es um die Erfreung Gottes geht. Um Bhakti.

In diesem Vers heisst es: „Genauso wie der dortige Herr, bin auch ich.“ Die Seele auf dem Weg erkennt, dass sie selber so wie Gott ist. Nicht im Sinne der Gleichsetzung der Seele mit Gott – denn wie könnte die Seele sonst in Vergessenheit geraten? – sondern im Sinne der Erkenntnis, dass sowohl die Seele als auch Gott eine ewige transzendente Gestalt haben. Die Seele ist, so wie Gott, sat cit ananda (ewig, voller Erkenntnis und ununterbrochener Glückseligkeit aufgrund des Liebesaustausches).

Um in die effektive ewige Beziehung einzutreten ist die Erkenntnis, dass man als individuelle Seele von der gleichen ewigen Natur, aus der gleichen Substanz wie Gott, ist, notwendig.

Wie tritt man in diese Beziehung mit dem transzendenten Gott ein?

Man kann nur eine Beziehung zu Krishna jenseits des Brahman haben in einem Körper, der dem seinen ebenbürtig ist - das heisst in seiner Svarupa, seiner ewigen spirituellen Form, die durch den Pfad der Selbsthingabe (sadhana) offenbart wird.

"Sadhana" definiert Rupa Goswami im Bhaktirasamrta-sindhu (1.2.2) folgendermassen:

kriti sadhya bhavet sadhya-bhava sa sadhanabidha
nitya-siddhasya bhavasya prakatyam hridi sadhyata

" Wenn alle Sinne in den Tätigkeiten der Bhakti beschäftigt sind - hören, beten und erinnern der Namen, Form, Eigenschaften, und transzendentalen Spielen von Radha-Krishna - mit der genauen Endabsicht, dem Zielgedanken in jedem Moment erinnernd, nämlich bhava-bhakti, vollständige emotionale Involvierung in Radha-Krishna, dann wird die inhärente Stayi-bhava (Grundbeziehung des Lebewesens zu Gott) im Herzen erweckt."

Sadhana ist also die Beschäftigung des Geistes und der Sinne in den Angas (den Tätigkeiten) der bhakti mit dem Ziel, bhava-bhakti zu erreichen.

Wenn das Bewusstsein nicht auf dieses Ziel gerichtet ist, sagt man der Praxis Sadhana-abhas, ein schattenhafter Abglanz von sadhana, welcher natürlich auch nicht das Resultat von Sadhana zuteil werden lässt. Es kann einen lediglich sukriti (spirituelle Verdienste) schenken, welche einen in der Zukunft in die Gemeinschaft von Heiligen leitet, in welcher man über die sadhya-bhava (die Stimmungen der Gottesliebe) zu hören vermag.

In der Gemeinschaft eines Heiligen erhält man von ihm den heiligen Namen und die Erläuterung seiner Bedeutung. Die Berührung mit dem heiligen Namen offenbart einem eine Ahnung seiner ewigen spirituellen Form.

„Heilige Gemeinschaft ist die Grundursache für Bhakti, liebende Hingabe zu Krishna. Selbst wenn die Ahnung dieser in einem schlafenden Gottesliebe erwacht ist, bleibt die Gemeinschaft mit Heiligen noch immer die wesentlichste spirituelle Praxis.“ (Caitanya Caritamrita 2.22.83)

In solcher Gemeinschaft hört man von ihnen über Krishna-katha (Beschreibungen des ewigen Lila). So wird diese Ahnung der Gottesliebe zu einer innersten Gewissheit. Wenn man nun den Heiligen Namen chantet und sich an Krishna erinnert, da man über ihn gehört hatte, und dies als das wesentlichste Ziel seines Lebens erkennt, nennt man dies sadhana.

Von wo kommt denn Bhava? Es ist die nitya-siddha bhava, die ewige, latente Stimmung der Gottesliebe in der Seele. Sadhana schafft diese Stimmung der Seele nicht, sondern legt sie nur frei.

Zusammengefasst kann man sagen: Die Bemühungen, die man mit den Sinnen ausführt, um bhava zu erlangen, werden sadhana genannt.

Was ist nun bhava-bhakti? Wie kann man seine Sinne einsetzen, etwas zu erlangen, das man nicht kennt? Deswegen muss, um sadhana ausführen zu können, bhava-bhakti verstanden werden. Bhakti ist Vedanta, die Kulmination allen Wissens; es ist nicht ein blindes Schweifen im Dunkeln in der naiven Hoffnung, eines Tages einfach zurück zu Gott zu gehen. Das wäre traditionsgeschmückter Aberglaube.

Im Bhakti rasamrta sindhu (1.3.1) beschreibt Rupa Goswami bhava-bhakti:

Suddha-sattva visheshatma prema suryamsu samya-bhak
Rucibhis citta-mashrinya krid-asau bhava ucyate

"Wenn bhakti sich zur Stufe der ruci (des tiefen Geschmackes) entwickelt und das Herz, der Geist und der Intellekt weich geworden sind aufgrund der göttlichen Liebe, dann nennt man dies bhava-bhakti. Dieser transzendente Zustand ist jenseits der Erscheinungsformen dieser Welt und die Seele auf dem Weg wird da von suddha sattva (der ewigen spirituellen Energie) genährt. Das Bewusstsein wird leuchtend klar, denn diese Bhava bhakti ist ein Strahl der Prema-bhakti Sonne."

Bhava ist nicht ein Phänomen dieser Welt, sondern eine Erscheinung der Suddha-sattva, der reinen Transzendenz. Es ist also eine Erfahrung, die nicht mehr von der Seele erzeugt und produziert ist, sondern eine reine Offenbarung Gottes, die keinerlei Berührungspunkte mit der materiellen Energie mehr hat, also nichts gemein hat mit groben und feinstofflichen Körpern. Es ist eine Erfahrung, die von einem Bereich jenseits des Brahman herrührt, welches suddha, vollkommen rein von allen Berührungen der materiellen Mentalität ist.

Bhava ist eine Verbindung der Samvit-Sakti (Gottes Energie des Erkennens, Bewusstseins und Wissens) mit der Hladini-Sakti (Gottes Kraft der Freude und Glückseligkeit). Diese wunderbare Kraft wird auch bhakti-shakti genannt. Diese transzendente Bhakti manifestiert sich aber nie innerhalb dem Bereich der materiellen Welt, sondern nur der Atmosphäre der Sandhini (Gottes transzendenten Existenz). Deshalb heisst es, dass wo bhakti ist, die spirituelle Welt gegenwärtig ist.

Was sind die Symptome, wenn sich Bhava Bhakti im Herzen manifestiert?

Es kann geschehen, dass jemandem wirklich Tränen der Rührung kommen und ein Geschmack, der mit nichts in der Welt vergleichbar ist, gekostet wird. Und schon denkt man, ein Heiliger geworden zu sein. Deshalb formuliert die spirituelle Tradition die Warnung: das ist rati-abhasa (einen Schatten, einen Schein des Wirklichen, der in das Herz hineinschimmert und es überflutet).

Um den Gemütszustand der erwachenden Bhava, klarer zu umschreiben, gibt Srila Rupa Goswami im Bhakti-rasamrita-sindhu neun Symptome:

-kshantih (völlige Gelassenheit und Vergebung)

Es mag so viele Gründe um mich herum geben, gestört zu sein im Geist, aber inmitten all dieser bleibt man in sich, bei sich, ohne sich im Geringsten davon beeinflussen zu lassen. Das

Leid kommt nicht aus dem objektiven Geschehen heraus, sondern durch die Involvierung meines Geistes in das Geschehen.

-avyartha kalatvam (der brennende Wunsch, keinen Moment mehr zu verschwenden)
Es ist die Haltung, dass jeder Moment im menschlichen Körper so wertvoll ist, dass er auf keinen Fall verschwendet werden soll. Avartha-kalatvam bedeutet, dass man sich dessen ständig bewusst ist und man solchen Verlust nicht tolerieren könnte.

-viraktih (Losgelöstheit)

Aufgrund des Geschmackes, den man von der Hladini-Sakti (der Bhakti, der spirituellen Freudenkraft) erfährt, resultiert eine Unfähigkeit, sich weiter an das "Alte" hineinzubeugen. Das bedeutet, dass eine natürliche und beständige Loslösung von materiellem Komfort und Sinnesbefriedigung erwacht ist. Wenn man weiter fortschreitet bedeutet viraktih: Loslösung von der Praxis von Vaidhi-bhakti. Noch tiefer: Loslösung von Shanta-rasa, Dasya-Rasa, Loslösung von aisvarya-bhava, Sakhya-Rasa, Vatsalya-Rasa und dem alleinigen Zuwenden zu Madhurya-Rasa.

-maana shunyata (Demut)

Das ist die Nichtexistenz sämtlicher Einbildungen und Aufwertungen des falschen Ichs. So schnell beginnt man sich als etwas anderes als eine ganz kleine Seele zu betrachten und definiert sich dann durch die Dinge, die man bewerkstelligt und erschaffen hat. Man genießt, dass Personen von einem abhängen. Man fühlt sich unersetzbar, begehrt, und glaubt, das Zentrum zu sein. Die totale Abwesenheit dieser weltlichen Haltung nennt man maana shunyata. Am Punkt, wo transzendente Emotionen das Herz erfüllen und man sich wirklich im Bezug zu Gott erkennt, wird dieses Spiel langweilig und überflüssig.

-asha bandha (heilige Hoffnung)

Die starke Überzeugung, dass einem ohne Zweifel die Gunst des Höchsten zuteil werden wird, heisst im Sanskrit "asha bandha ("man ist gebunden durch diesen heiligen Wunsch"). Srila Rupa Goswami betet im Padyavali: "Ich besitze keine Liebe zu Krishna, noch zu den Ursachen dieser Liebe zu Krishna (sravanam, kirtanam, smaranam...). Auch fehlt in mir der Vorgang des bhakti-yoga, durch den man stets an Krishna denkt und seine Lotosfüsse im Herzen bewahrt. Was philosophisches Wissen oder fromme Werke betrifft, so sehe ich für mich keine Gelegenheit, mich mit solchen Dingen zu befassen. Deshalb bleibt mir nichts anderes übrig, als einfach zu dir zu beten, Gopijanavallabha (Krishna, der Geliebte der Gopis). Ich wünsche und hoffe nur, dass ich auf irgendeine Weise fähig sein möge, mich deinen Füßen zu nähern, und diese Hoffnung bereitet mir Schmerzen, denn ich halte mich für recht untauglich, dieses transzendente Ziel des Lebens zu erreichen." Die Bedeutung davon ist, dass man fortfahren sollte zu hoffen, wo es nichts mehr zu hoffen gibt. Aber die asha bandha lässt einen ständig weiter gehen, dass man auf irgendeine Weise doch fähig sein werde, sich der Umarmung mit dem Höchsten zu nähern.

-samutkantha (brennende Sehnsucht)

Dies bedeutet, ständig eine starke Begierde zu haben. Diese starke Begierde wird schön von Bilvamangala Thakura in "Krishna-karanamrita" beschrieben:

"Ich warte voll Ungeduld darauf, den Knaben von Vrindavana zu sehen, dessen körperliche Schönheit das ganze Universum bezaubert, dessen Augen stets von schwarzem Kajal beschmückt sind und sich wie Lotosblätter erstrecken, und der immer ungeduldig über seine Geweihten einen flüchtigen Blick wirft und sich deshalb leichtfüßig hierhin und dorthin bewegt. Seine Augen sind stets feucht und Seine Lippen wie die Bimba-Blüte, und diesen

Lippen entspringt eine Klangschwingung, die einen irr sinniger macht als einen tollen Elefanten. Ich sehne mich so sehr danach, Ihn in Vrindavana zu sehen."

-nama gana sada rucih (Freude an der Kontemplation der heiligen Namen haben)

Dies bedeutet, ständig Geschmack zu haben am Heiligen Namen (das ist das Svarupa Laksana von Bhava Bhakti, das Hauptmerkmal, an dem wir unseren Puls fühlen können, inwiefern wir Fortschritte machen).

Der heilige Name ist Krishnas Gnadenform, welche in diese Welt hineinkommt und immer dort zugänglich wird, wo man sich ergebend an ihn wendet.

-asaktis tad guna khyane (Anhaftung, über Gottes Eigenschaften zu sprechen)

Dieses Merkmal umfasst einen beständigen Geschmack, die heiligsten Eigenschaften des Herrn zu beschreiben.

"Durch diesen dunklen wunderschönen Krishna wird das gesamte Universum erhellt. Er ist so fein und zart, aber mit seinem kleinen Finger hält er den ganzen Govardhana hoch. Ihm gehören alle Universen, aber er stiehlt in den Häusern der Gopis von Vrindavana. Der Gedanke an Krishnas wunderbare Eigenschaften wirkt auf mein Herz so anziehend, dass ich nicht weiss, was ich tun soll!" (Krishna Karanamrita)

-prithis tad vasati sthale (eine Liebe zu den Plätzen, an denen über Krishna gesprochen wird und speziell an seine Offenbarungsorte, die wie Botschaften der spirituellen Welt zwar in dieser Welt sind, aber dennoch nicht von der Welt.)

Das ist der Wunsch, sich an einem Ort sich aufzuhalten, an dem Krishna ewiglich seine ewigen Spiele offenbart, im Dham.

Wenn wir das äussere Vrindavan betrachten, dann stimmt dies nicht überein mit den Beschreibungen des Bhagavatam und der heiligen Schriften. Wir brauchen die Führung von Heiligen, um dies zu verstehen.

Der Heilige Dham ist nicht aus dem Stoff dieser Welt gemacht, weswegen er nicht mit den Instrumenten unserer Sinne wahrgenommen und nicht mit den Gefühlen erspürt werden kann. Sri Vrindavan wird eine Wirklichkeit in uns durch die Barmherzigkeit von Sadhus, wenn in ihrer Gemeinschaft die Zuneigung, die sie zu Radha Krishna verspüren, sich in unser Herz ergiesst.

Aus diesem Grund ist es wichtig zu verstehen, dass wir nicht nach Vrindavan kommen, um diesen Ort zu geniessen, sondern um zu dienen, und um die Diensthaltung zu vertiefen.

Das ist die wirkliche Stimmung von Vrindavan.

Und dieses Vrindavan-Bewusstsein, dass hier nämlich jedes Grashalm, jedes Staubkorn erfüllt, ist von krishna-seva-vasana (dem spontanen Wunsch alles zur Freude von Radha Krishna zu tun), ist eigentlich auch der natürliche Bewusstseinszustand von uns.

Was wir hier in Vrindavan alle gemeinsam haben ist die Gelegenheit, in jedem Moment Krishna kontaktieren zu können. Er ist wirklich da.

Wenn nun dieser Sonnenstrahl der Prema (Gottesliebe) sich im Herzen manifestiert, und all diese Symptome sichtbar werden, beginnt das Herz zu schmelzen (citta- mashrinya) aufgrund eines Wohlgeschmacks, eines Kostens der Lieblichkeit Sri Krishnas.

Wenn also unser Bewusstsein wieder aufbricht von allen Verhärtungen der upadis (Überstülpungen falscher Rollen) und seine natürliche Zartheit wiedererlangt, werden die svarup-abhilas, die Wünsche der ewigen Seele, unsere wesenseigenen Bedürfnisse freigelegt. Diese Abhilas sind nicht einfach nur Wünsche wie wir sie an der Oberfläche unseres Wesens erleben, sondern ganz tiefe Sehnsüchte und Urverlangen der Seele.

Der erste heisst bhagavat-prapt-abhilas, den intensiven Wunsch, dem geliebten Herrn zu begegnen, ihn zu erlangen. Wenn dieser Wunsch manifest ist, erfährt man starke Trennungsgefühle, wenn man ihn sieht. Aber das ist kein Leid, sondern eine Folge der grossen Liebe - der Sehnsucht.

Dies wird sehr schön ausgedrückt im Lied "Sri Radha Krishna pada-kamale mana" von Srila Bhaktivinod Thakur.

"Wie wird es mir möglich sein, je die letztliche Zuflucht, den Dienst zu Radha und Krishna, zu erlangen? Dieser erbärmliche Diener wartet seit unvordenklicher Zeit, und erhält Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit, eure Zuflucht doch noch zu bekommen.

Bhaktivinod, der unwürdige Diener von Lalita Sakhi, hält ihre Lotosfüsse auf seine Brust und bittet sehnsüchtig, Radha und Krishna in den Wäldern von Vrindavan zu erlangen.

Bitte hört meine demütige, flehende Bitte und nehmt mich auf."

Der zweite Seelenwunsch heisst "anukula abhilas", der Wunsch, etwas ganz Wunderbares tun zu wollen für seinen Ista (seinen geliebten Herrn), etwas, was ihm wirklich eine Freude schenken kann.

Im Radha-rasa sudhanidhi (198) betet Prabhodananda Sarasvati Thakur:

Asasya dasyam vrishabhanu-jayas Tire samadhyasya ca bhanujayah
Kada nu vrindavana kunjya itisv Aham nur radhe hy athitir bhaveyam

"O Radhika, ich möchte dir dienen, wie du in den Wäldern von Vrindavan umhergehst. Am Ufer der Yamuna will ich ein Treffen mit Syamasundara organisieren."

Anukul bedeutet, dass es vorteilhaft für Radha Krishna sein soll - aber nicht auf der weltlichen Ebene, sondern in ihrer Welt, in der Welt des ewigen lila. Narottama das Thakur betet, dass er sich danach sehnt, wenn Radhika müde ist vom Rasa-Tanz, ihr nun fein zubereitete Betelnüsse zu geben, damit sie daraus wieder Kraft schöpfen möge.

Und der dritte Seelenwunsch heisst "suhrit-abhilas", die Begierde nach Nähe und Intimität. Su ist eine verstärkende Vorsilbe und hrit bedeutet Herz. Wenn zwei Seelen so vertraut miteinander sind, dass sie alle Dinge des Herzens miteinander teilen, dann nennt man sie im Sanskrit "Sakhis".

Zusammengefasst: Man will ihn nicht nur treffen, sondern ihm dann auch vertraulich dienen, aber es soll auch voller Intimität und Vertraulichkeit sein.

Echter Sadhana beginnt also erst nach Nista (wenn alle Unreinheiten von der Seele abgefallen sind, eine unverrückbare Stetigkeit in der Seele einkehrt). Dann erscheint der Schimmer von ruci, einen wunderbaren Geschmack an Radha und Krishna, welcher einem in seinem Inneren die Stayibhava, seine ewige Beziehung zu Krishna beleuchtet.

Spirituelle Vertiefung in Radha und Krishna vor dieser Stilllegung aller Gedankenströme nennt man „sadhana-abhas (ein Schatten von Sadhana), denn davor kennt man das Potential, das in der Seele ruht, noch gar nicht.

Wie will man nun den Heiligen Namen beten, Gebete sprechen und sich an Radha-Krishna erinnern (smarana), wenn man nicht weiss, wer dies genau tut? Der Schatten von Sadhana kann ein Spuhrti (ein kurzes Aufleuchten, eine Ahnung) erzeugen von unserer Svarupa (unserer ewigen Form). Ohne die Ahnung von der ewigen Beziehung zu Krishna hat man nicht die Entschlossenheit und den Enthusiasmus, sich ganz dafür einzusetzen, sich ganz zu geben.

Wenn diese Berührung statt gefunden hat, dann wird der innere Weg angetrieben von der gemachten Erfahrung, von der heiligen erwachten Sehnsucht.

Man praktiziert dann nicht mehr aus einem Pflichtgefühl heraus oder aus der philosophisch erkannten Dringlichkeit dafür, sondern aus der Freude, die man erlebt hatte und aus der Anziehung, die Radha und Krishna auf einen ausüben.

Diese Analyse bedeutet, dass sich der spirituell Übende zuerst bemühen soll auf die Ebene von Nistha (Stetigkeit) zu gelangen. Nistha wird von Vishvanatha Cakravarti Thakur definiert als die Absenz von fünf Hindernissen während des Betens der Heiligen Namen.

Laya (Faulheit und Schläfrigkeit) wird in drei Stufen abgestuft:

-Müdigkeit während des gemeinsamen Singens der Gottesnamen. Es wird laut gesungen und Musikinstrumente (Kartal und Mridanga) umgeben einen. Alle tanzen und rufen aufrichtig die heiligen Namen an, aber man will nur schlafen. Das ist ein chronischer Fall von innerer Schläfrigkeit.

-Müdigkeit, die einem überkommt während des Lesens und Hörens von Vorlesungen. Man zieht es vor, seine Aufmerksamkeit in die Ablekungen zu zerstreuen und erfährt darin mehr Belebung als in der Absorption im Heiligen.

-Müdigkeit während des smarana (der Erinnerung an Radha Krishna während des Betens der Heiligen Namen). Man ist irgendwie zu faul, es wirklich zu tun. Man bevorzugt, sich der Müdigkeit und Trägheit hinzugeben als lange Zeit absorbiert zu bleiben.

-viksepa (Unterbruch)

Man hat dem guru gedient und nun unterweist er einen weitergehend.

Während der Anrufung der heiligen Namen soll man meditieren, wie man in Vrindavan sitzt am Ufer der Yamuna, in einem Wäldchen von Kadamba-Bäumen, die alle wunderbare Blüten von sich regnen lassen. Man hört die Bienen summen, Kukus und Pfauen rufen - all dies mitten in den wunderbaren Wäldern von Vrindavan.

Radha und Krishna tanzen zusammen im weichen weissen Sand, halten sich die Hände, betrachten sich gegenseitig mit einem Seitenblick und sind überwältigt von Liebe.

In diesem Moment denkt man plötzlich, ob man nun auch sein Auto wirklich abgeschlossen hat. "Habe ich den Brief abgeschickt? Was macht meine Mutter?"

Die Konzentration und die Meditation werden plötzlich unterbrochen von materiellen Impressionen.

Apratipatti (Indifferenz)

Obwohl man nicht müde ist, und auch den Geist soweit ruhig kontrollieren kann, dass keine Ablenkungen einen stören, fühlt man dennoch eine Gleichgültigkeit, eine Neutralität zu Krishna, obwohl man ihn doch eigentlich liebend verehren möchte. Die innere Leidenschaft zur Liebe, das Feuer, ist nicht mehr spürbar. Man sitzt sogar kontemplativ vor Radha und Krishna, aber fühlt gar nichts mehr und alles ist einen wie egal.

Kasaya (Fehler)

Das sind unbeabsichtigte Ausrutscher.

Obwohl man freundlich ist zu allen Wesen (advesta sarva bhutanam – Bhagavad Gita 12.13), mag es trotzdem manchmal vorkommen, dass man plötzlich in alte Charakterstrukturen zurückfällt und vielleicht jemanden verurteilt. Kasaya mag auch bedeuten, dass Anarthas (Unreinheiten) aus der eigenen Vergangenheit (aus vergangenen Leben) sich plötzlich wieder an der Oberfläche des Bewusstseins manifestieren.

Rasa-asvada (weltlichen Geschmack kosten)

In der Atmosphäre des Herzens existiert noch eine alte Neigung, Sinnesobjekte zu geniessen. Es ist eine Verunreinigung im Geist (denn Krishna erklärt in der Gita, dass die Faszination für die Objekte der Sinnesbefriedigung nur im Geist geboren ist - 2.55).

Inmitten während der Meditation steigen plötzlich Gedanken an Sinnesbefriedigung auf. Man ignoriert sie und meditiert weiter, aber bei manchen Wellen von Wünschen hängt man innerlich ein. Plötzlich erscheint einem das Anlehnen ans Zeitweilige attraktiv. So achtet man auf diese Impulse (auch in der vertieften Meditation mögen solche Impulse noch auftreten, aber man gibt ihnen keine Beachtung mehr und sie ziehen wie Wolken von alleine wieder weg). Dieser Geschmack, über die im Bewusstsein gespeicherten materiellen Erfahrungen (die angenehmen Erfahrungen haben Anhaftung generiert) nachzudenken, nennt man Rasa-asvada.

Wenn die innere Stetigkeit so weit wächst, dass diese Hindernisse nicht mehr auftauchen, nennt man diesen Zustand „nistha“.

Für eine Seele auf dem Weg ist diese Nistha ein Zwischenziel - obwohl bereits dies für uns sehr weit weg sein mag... Wirkliche, echte transzendente Verwirklichungen spriessen ab Ruci, nachdem man die Stufe der Nistha erlangt hat. Wieso? Sadhana ist das, was ich tue, um die nitya-siddha-bhava (meine ewige Stimmung in der Beziehung zu Krishna, meine staya-bhava, meinen Rasa) zu erwecken. In Ruci beginnt sie hindurchzuschimmern durch die dicken Schichten des Vergessen-Wollens, weswegen echter Sadhana dort beginnt. Der Vorgang funktioniert. Es ist der Erfahrungsweg von unzähligen Seelen, die ihn in der Vergangenheit gegangen sind. Aber das Verständnis für diesen Pfad und die Bemühung, ihn zu verstehen, sind Voraussetzungen. Man kann sich nicht einfach blind einem inneren Pfad anvertrauen, denn dies würde nur das naive Vertrauen stärken.

Es gibt dann keinen Sadhana mehr, um Prema (Gottesliebe) zu erlangen. In dem Bereich regiert nur noch die Gnade. Auf der Stufe von Bhava-bhakti erlangt man Zugang in seinem ewigen spirituellen Körper zum Naimittika lila (Krischnas lila, das er in den materiellen Welten offenbart, um auch den bedingten Seelen die Möglichkeit der Rückkehr zu ihm zu ermöglichen). Der materielle Körper stirbt hier, denn es gibt keine Prema in dieser Welt. Im Seva im Naimittika-lila erhält man die Gemeinschaft mit den nitya-siddha-parikars (den ewigen Gefährten aus dem Lila von Radha und Krishna) und diese Sanga löst dann die Gnade aus, welche die Bhava-bhakti in Prema-bhakti umwandelt.

—→ Verbindung zum nächsten Vers:

Der Zeitpunkt des Todes naht und in der Innenschau sieht man, dass man von der dieser Perfektion der Absorption in den höchsten Herrn noch weit entfernt ist.

Im Angesicht des Todes wird das Wesentliche vom Unwesentlichen getrennt und die Intensität des Gebetes erwacht.

Im Gebet geschieht Begegnung und da bittet die Seele, der Herr möge sie als seine ewige Dienerin annehmen und alle eigene Unzulänglichkeit, die gegenwärtig in einem noch existiert, einfach übersehen.

Die gesamte bedingte Persönlichkeitsstruktur ist die Ersatzidentität an der Oberfläche. Wenn die Sehnsucht nach Gottesliebe beständig und aufrichtig in der Seele erwacht ist aufgrund der Gemeinschaft mit Heiligen, erübrigt sie sich und kann sofort wegfallen.

Es ist nicht so, dass karmische Reaktionen und Wirkungen auf vergangene Tätigkeiten noch abgetragen müssen. Karma war ja nur die Substitut-Führung Gottes für eine Seele, die sich nicht liebend ihm anvertrauen wollte. Tut sie dies, fällt die Last aller Vergangenheit weg.

Dafür muss nicht einmal ein Diener Gottes am Kreuz für einen sterben.

Vers 17

Möge meine Lebensluft zurückkehren (eingehen) in den alldurchdringenden unvergänglichen Lebensodem (in das universale Prana, welches alles im Universum bewegt und eine Kraft Gottes darstellt). Möge dieser Körper zu Asche verbrennen! O mein Herr, erinnere dich an all dies, was ich für dich getan habe (an meine Absichten). Erinnere dich an all dies, ich bitte dich, erinnere dich.

Die Wiederholung der Bitte weist auf deren Eindringlichkeit hin. Der Seele ist es nun wirklich ernst.

Das prana ist das lebenserhaltende Prinzip. Die Bereitschaft, zu leben, stammt aus ihr. Alle Kapazität des Denkens und der physischen Kraft hat seinen Quell im Prana.

Das prana, die Bewegungskraft im Körper, ist ein kleiner Tropfen des universalen Vitalitätsprinzips, von Gott selber (Bhagavad Gita 13.16). Die Seele erkennt nun, dass sie ihr separiertes Dasein in dieser Welt ablegen möchte. Alle Kraft stammt aus ihm und gehört ihm. So sollen auch alle eigenen Kräfte und jeder Augenblick seines Seins nicht mehr ausserhalb seiner Absicht gebraucht werden.

Wenn diese Kraft von Gott isoliert wurde, schuf das Lebewesen die Wahnvorstellung, dass es selber das handelnde Prinzip sei, obwohl nur die prana Gottes (Paramatma) alles bewegt. Die Seele hat in Wirklichkeit ein eigenes Ich, ein individuelles Sein, das im Zustand der Vergessenheit zu Gott aber nicht zum Ausdruck gelangt. Wenn man das falsche Selbst ablegt, das sich selber für den Beweger der Dinge hielt, bleibt nicht eine trostlose Leere übrig, sondern die wirkliche Individualität der Seele (svarupa).

Dieser Vers ist ein Gebet an Gott, dass man doch bald diesen Körper ablegen möchte. Die Elemente mögen wieder eingehen in die Gesamtsumme und somit darf sich dieser kleine separat erhaltene Mikrokosmos auflösen. Die Erde des Körpers darf eins werden mit der Gesamtheit der Erde, das Wasser wieder verschmelzen mit allen Gewässern und das prana, die Lebensluft, die den Körper antrieb, auch wieder mit der Gesamtheit des universellen prana verschmelzen. In allen Religionen kennt man die Situation, dass man für die Gesundung eines Kranken oder Verletzten betet. Doch wer hat schon einmal für das Eintreten seines eigenen Todes gebetet? Ist eine solche Person nicht morbid veranlagt? Selbst Schopenhauer, der Begründer des metaphysischen Pessimismus, der die Welt als Jammertal und das Leben als schwingenden Pendel zwischen dem Schmerz und der Langeweile betrachtete, und die Lebensgeschichte als eine Leidensgeschichte, als fortgesetzte Reihe grosser und kleiner Unfälle, sah im Suizid keine Lösung, weil der Wille umgehend eine neue Form finden würde und so das Lebensrad aufs Neue in Gang bringen würde.

Wenn die klare Erkenntnis der Unterscheidung zwischen dem sterblichen Körper und der ewigen Natur der Seele im Herzen dämmert, dann verschwindet das Verlangen nach äusseren Freuden und Güterbesitz in der Welt. Anhaftung fällt weg. Sterben ist nichts mehr als das Ablegen eines ausgetragenen Kleides.

Im Yoga-sutra (2.8) wird der Wunsch, sein Leben zu erhalten und verlängern als „klesha“, als Leid bezeichnet.

Jedes ewige Wesen strebt natürlicherweise nach Beständigem. Aber im Zustand des Vergessens überträgt man diesen Kontinuitäts-Wunsch auf das Zeitweilige und möchte hier Zeitlosigkeit erfahren. Der Überlebenstrieb ist nun geboren.

Jedes Geschöpf hat den Willen zu leben, will an dem Leben hier Festhalten. Und das ist eine Grundursache für Leid.

Was treibt jedes Lebewesen an, sich konstant gegen das Sterben zu wehren? Einerseits sicher eine schlummernde Urerinnerung an die Unvergänglichkeit der Seele, aber auch eine Erinnerung an die leidvolle Erfahrung zu sterben, die man in der Vergangenheit erfahren hatte. Wären wir in der Vergangenheit noch nie gestorben, wäre dieser Impuls, sich gegen das Sterben zu wehren, nicht existent.

Das Hängen am Leben kann nicht einfach beseitigt werden durch philosophisches Nachdenken. Erst muss die Avidya, den Deckmantel, der unsere Beziehung zu Gott latent werden lässt, gelichtet werden. Und dies geschieht durch die Selbsthingabe zu Gott, das Übergeben, sich selber ihm anzuvertrauen.

Diese Sehnsucht nach Gottesdienst, als reine Seele einen Austausch mit Krishna zu erfahren, kann so stark werden, dass das Abinivesha (der Überlebenswunsch) gänzlich aufgelöst wird. Das ist genau, was in diesem Vers beschrieben wird.

Der physische Körper ist ein Symptom des Wunsches nach Gottvergessenheit. Wenn nun die Erinnerung an ihn aus tiefster Freiwilligkeit erwacht, bemerkt man, wie dieses körperliche Gefäß für diese Freude in Gott und Sehnsucht nach Hingabe zu ihm viel zu klein ist. Ein wachsendes kleines Küken zerbricht das Ei, das einfach zu eng für es geworden ist. Dann wird man von Gott eine Form erhalten, die diesem brennenden Wunsch nach Seva (Gottesdienst) angemessen ist: einen spirituellen Körper.

Dieser Vers ist nicht ein Ausdruck der Lebensverneinung, sondern ein Gebet nach der Intensität des Gottesdienstes in einem spirituellen Körper. Dieses Dienenwollen in einem physischen Körper wird immer wieder unterbrochen von Unterhaltsarbeiten des Körpers. Man muss ihm zu essen geben, ihn schlafen legen und ihn auch putzen, was letztlich nur eine indirekte Art des seva darstellt. Das wird wie als einen Unterbruch empfunden. Von Raghunath das Goswami wird berichtet, dass er immer wieder das Schlafen und Essen für mehrere Tage vergessen hatte, um ihm dann wieder einmal ein wenig Schlaf zu gönnen. Franz von Assisi entschuldigte sich bei seinem physischen Körper immer wieder und sagte ihm: „Mein lieber Bruder Esel, es tut mir leid, dass ich dich nicht angemessen schonen kann... die Seele brennt.“ Das ist ein Symptom dieses Intensitäts-Ausmasses von dem dieser Vers hier spricht.

Wenn diese Sehnsucht wieder erwacht in einer Seele, sprengt diese Liebeskraft die körperliche Form, genauso wie eine kleine Glühbirne bei der Durchleitung von 20'000 Watt zerbersten würde.

Das Ablegen des fremden Gewandes wird nie als Mangel empfunden, sondern wird in dieser Gottesverliebtheit nicht einmal wahrgenommen.

Im Körper ist immer irgendetwas los (irgendwo zieht sich etwas zusammen, drückt etwas, schmerzt eine Stelle...). Man kann sich ewiglich damit beschäftigen. Es wäre ein Abstieg in den körperlichen Sumpf.

Die hypochondrische Wahrnehmungsflut aus der körperlichen Welt, die sich uns gewohnheitsmässig ständig aufdrängt, führt nie zu Erkenntnis.

Der Geist braucht Konzentration. Wenn er orientierungslos umherirrt im Labyrinth der Sinneswelt, zerzaust er sich. Ein verzettelter Geist ist schmerzhaft, da es ein Symptom ist, noch nichts gefunden zu haben, was ihm andauernde Faszination schenken könnte.

Konzentration ist eine Verdichtung der Aufmerksamkeit.

Der Geist ist angelegt auf die Ausrichtung auf die wunderschöne Gestalt Sri Govindas. Das nennt man dann Meditation. Dieses Gebet stammt aus dem Zustand der Meditation.

Im zweiten Teil des Verses findet sich ein Gebet, dass der Herr sich an einen erinnern möge.

Viele erfahren das Gebet nicht als Dialog, sondern als einen Monolog. Ein Reden gegen eine Wand.

Das ist anstrengend. Es scheint nichts zu bringen und die Welt erzog uns zu pragmatischen Denken. So ist es nahe liegend, das Gebet in seinem Leben zu vernachlässigen. Aus dieser Ausblendung des Gottesbezuges resultiert aber eine Verzettelung unseres Wesens. Wenn man selber nicht auf das Zentrum aller Existenz hinzentriert ist, erfährt man existenzielles Sinnvakuum. Dieses ist ganz konkret in einer grundlegenden Unruhe spürbar, die alle Lebensbereiche durchdringt, auch wenn man in ihnen scheinbares Glück erlebt. Der Mensch wird erst ganz und vollständig (und damit ruhig) in der Ausrichtung und Hinwendung auf das „Du Gottes“.

Beten ist nicht einfach nur vor sich hin sprechen. Es ist das bewusste Eintreten auf ein Du hinzu. Dieses Du ist zu umfassend, dass man es im Moment nicht wahrnehmen kann. Es ist aber reell – viel realer als die gesamte Erfahrungswelt, mit der man sich normalerweise beschäftigt.

„Sämtliche unterschiedlichste Erfahrungen und ihre ständige Bewertung, die ein Lebewesen in den drei Bewusstseinszuständen (Tiefschlaf, Traum und Tagtraum - das, was ein Mensch dieser Welt als "Wach-Zustand" bezeichnet) erlebt, sind nichts anderes als Täuschung (am wahren Leben vorbeigelebt)." Srimad Bhagavatam 12.4.25

Wir sind in ihm drin, von ihm, von ihm vollständig umgeben, getragen und erhalten durch ihn, existieren auf ihn hinzu – und selbst unsere Kapazität, ihn vergessen zu können, stammt von ihm. Und in der Hingabe zu ihm löst sich seine Verborgenheit auf.

Zu Beginn des Betens tritt man in Verbindung und Berührung mit sich selbst. Die Selbstverankerung ist die Ausgangslage jeglichen Gottesbezuges. Denn wenn man gleich in heilige Worte und Gefühle flieht, führt einem das Gebet nicht zu Gott, sondern in die weiten Räume eigener Fantasie
Was wird Gott nun mitgeteilt?

Das Gebet zwingt einen zur Wahrheit. Ich kann dem Allwissenden nichts vormachen. Obwohl er alles bereits kennt, erfreut ihn die neue Emotion von Seiten der Seele. Natürlich weiss der Herr, was die Seele für ihn getan hat. Bei ihm ist das Kleinste für immer unvergessen. Dennoch bittet man ihn, sich dessen zu erinnern.

Der Sterbemoment ist immer der Augenblick, wo aller Stolz zusammenbricht. In Demut schaut die Seele auf das eigene Leben zurück und fühlt immer, dass es nicht wirklich viel war, was man dem Herrn in diesen paar Lebensjahren geben durfte. Man hätte eigentlich vertiefter und inniger leben können und nicht so viel Zeit für sinnlosen Tand aufwenden müssen. Jemand, der in dieser in diesem Vers zum Ausdruck gebrachten brennenden Haltung betet, dass er sich sogar der Körperhülle entledigen möchte, weil sie ihm zu eng erscheint, hat sicherlich nicht wenig getan für sein inneres Leben.

Je näher man zu einem grossen Gebirge kommt, desto kleiner fühlt man sich davor. In der Gottesferne mag man noch in der Selbstgenügsamkeit leben und glauben, dass man selber doch recht gut dasteht und schon viel Wegstrecke gegangen sei in seinem inneren Leben. Die Arroganz glaubt, man wisse so viel – genau dieser Stolz des falschen Wissens muss zerstört werden. Wenn man den Pfad dieser Unendlichkeit begeht, hat man, je weiter man ihn beschreitet, immer stärker das Gefühl, noch nicht einmal richtig angefangen zu haben.

Wir können viel erreichen, indem wir uns Konzepte aneignen, wertvolle, machtvolle Konzepte, die vorgeben, spirituell zu sein.

Je tiefer die Innenschau und die Erkenntnis gehen, desto dringlicher erscheint einen die Zufluchtnahme.

Die verwirklichte Seele stützt sich überhaupt nicht mehr auf das Selbstgemachte und glaubt überhaupt nicht mehr daran, Gott irgend etwas darbringen zu können. Sie fühlt sich selber gänzlich unqualifiziert.

Deshalb gehen Prema, Gottesliebe und tiefste Demut immer Hand in Hand.

—→ Verbindung zum nächsten Vers:

Diese Upanishad kulminiert im folgenden aufrichtigen Gebet. Es ist ein Übergeben an die Führung Gottes.

Demütig fleht man seine Gnade an.

Die liebesgefüllte Seele möchte den Weg zum Herrn nicht einfach nur für sich begehen.

Es ist nicht mehr nur ein Gebet für sich selbst, sondern gleichzeitig eines für die Erhebung aller Wesen. Die vorangegangenen Verse sind in der Ich-Form geschrieben. Da im

Gotteszugang natürlicherweise eine Verbundenheit mit allen Mit-Seelen wächst, sieht man nun den inneren Weg nicht mehr als Selbstbefreiungspfad an. Jeder kleine Fortschritt wird

nicht nur auf das „eigene Konto einbezahlt“, sondern die Liebe verteilt es natürlicherweise auf alle Mitgeschöpfe. Dieser letzte Vers ist deshalb in der Wir-Form gesprochen. Es ist die

Ausweitung des Ich-Gefühls auf alle Wesen hin.

In der Hingabe an ihn entschwindet unsere gesamte Vergangenheit. Deshalb wird Krishna im

nächsten Vers als „Agni“ (Feuer) angesprochen, da seine Gegenwart alles, was war,

spurenlos auswischt. Es zählt nicht mehr, was wir in unzähligen Leben alles getan und durchgegangen sind. In diesem einen Moment der Hingabe erübrigt sich alles. (siehe

Caitanya Caritamrita 2.22.35)

Vers 18

O Agni (hier ein Name des Herrn – „leuchtendes Wesen“, welcher alle Dunkelheit der Unwissenheit aus uns herauszulösen vermag), führe uns auf dem Weg zu dir hin, der du das Ziel von uns allen darstellst.

O Herr, obwohl du alles weißt, was wir in der Vergangenheit getan haben, sowohl unsere Gedanken als auch unsere Taten, bitten wir dich, alle Täuschung und egoistische Ausrichtung von uns zu nehmen, zu vergeben.

Dir bringen wir immer und immer wieder (aus ganzem Herzen) unsere Ehrerbietung und diese demütige Bitte dar.

Mein lieber Herr,

Ich bin durch Tausende von Leben hindurchgegangen. Ich habe unzählige Male das Altern und den Tod erlitten. Ich war Gras und Strauch, Ranke und Baum; ich lebte zwischen Vieh und wilden Tieren. Viele Tausende Male bin ich ein Gelehrter, eine Frau und ein Mann gewesen. Ich kostete von der Seligkeit in den Himmelswelten, wo man sich fast für unsterblich hielt. Selbst unter den übermenschlichen Wesen gibt es keines, dessen Form ich nicht schon oft angenommen hätte.

Auch durch dunkle Welten bin ich gewandelt. Ich war Titan, Kobold, und in den Körpern verschiedenster Geistwesen. Ich war auch die Verkörperungen der Elemente und dann auf einmal wieder ein Mensch.

Jedes Mal, wenn der Kosmos sich auflöste, um wieder ins Unmanifestierte zu gehen, verschwand auch ich. Und wenn das All wieder hervortrat, kehrte auch ich zum Dasein zurück, um andere Reihen von Wiedergeburten zu durchleben. Wieder und wieder bin ich den Täuschungen des Daseins zum Opfer gefallen... Nun reserviere ich dieses eine Leben, um ganz aufzuwachen.

Gefühle, Bilder aus der Vergangenheit, Wahrnehmungen, Empfindungen – wer nimmt sie wahr? In der Reflektion dieser Frage verliert man das Interesse an der Oberfläche. Das Selbst bleibt unberührt und nimmt nicht Teil an den Aktivitäten im Aussen.

Ehepartner, Kinder, alle Besitztümer, alle geliebte Menschen, alles, was mir je lieb war, rast einfach nur dahin im endlosen Fluss der Zeit, es hetzt an mir vorbei. Selbst mein gesamtes Identitätsgefühl stürmt vorbei, nachdem es kurz auf die Bühne des Lebens geklettert war. Wer bin ich? Dieser Frage keine Aufmerksamkeit zu schenken bedeutet, sich auf den Zeitfluss zu reduzieren.

Inmitten der verstörtesten Atmosphäre, inmitten einer Welt von bekämpfenden Energien, inmitten einem gewalttätigen Chaos aufeinander prallenden Elemente - auch dann bleibe ich unberührt und ganz still. Das Drama war nur, wenn der Geist mitgeschwungen hatte. Man ist nicht gezwungen, der stofflichen Welt so viel Platz im Bewusstsein einzuräumen.

Der Wunsch nach Freiheit darf nicht „unter ferner liefen“ eingereiht werden. Er hat absolute Priorität. Alles andere im Dasein darf auch noch mit mir bleiben, aber es ist nicht mehr auf der Titelseite meines Lebens. Der Freiheitswunsch pulsiert.

Das Herz sehnt sich danach aufzubrechen in kompromissloser Furchtlosigkeit. Es kann nun nicht mehr weiter abwarten. Die Freiheit und die Liebe begnügen sich nicht mit kleinen Aufmerksamkeitsanteilen von mir – sie wollen mein ganzes Sein.

Mein Wesen steht nun aufrecht vor dir, die Arme erhoben, die Hände geöffnet, in glühender Sehnsucht: „Ich will nicht abstumpfen in der Annehmlichkeit und Heiterkeit der Welt. Ich darf keine Ruhe haben, bevor nicht deine unumschränkte Liebe gänzlich den Weg in mein Herz gefunden hat.“

Krishnas Beharrlichkeit gibt nicht auf....

Seine Liebe ist wie eine steigende Flut, die das ganze Wesen überschwemmt und auf alle Dinge brandet. Kein Widerstand vermag sich letztlich dieser Brandung zur Wehr zu setzen.

Wenn man auf dem inneren Weg vom „Plan Gottes“ spricht und von den in den heiligen Schriften beschriebenen Etappen, so ist dabei Vorsicht geboten und ein warnendes Wort vonnöten. Das einzige, dessen wir auf unserer spirituellen Reise absolut sicher sein können, ist, dass es sicherlich anders verläuft als die Erwartungen dies geplant hatten.

Krishna ist nie an irgendwelche Vorstellungswelten gebunden.

Wenn wir viel studiert haben und erwarten, dass die Dinge nach diesem Verständnis ablaufen sollten, wird Krishna in unserem eigenen Interesse alles verändern und umstellen.

Es ist nicht eine gänzlich abgesteckte und planbare Reise, sondern bedarf den Sprung des Vertrauens ins Unbekannte.

Ist der Weg auf dem Papier planbar? Kann man über die Beschaffenheit des inneren Weges Prognosen treffen? Ist es nicht schon ab dem nächsten Moment reine Überraschung?

Deshalb ist es ein Weg der Hingabe.

Wenn man das nicht einsehen will, verplant man diesen Pfad und es bleiben Gerüste übrig, über deren minimalen Unterschiedlichkeiten sich Fundamentalisten dann in den Haaren liegen.

Die Voraussage ist nicht meine Aufgabe und liegt auch nicht in der eigenen Kompetenz. Dann darf das absolut Unvorhergesehene eintreffen.

Alle heiligen Ausführungen, auch die Ishopanishad, dient als Hinweis, eine tiefe Sehnsucht in der Seele zu aktivieren und kann nicht einfach nur konsumiert und konzeptionalisiert werden.

Nachgedanke:

Die Isopanishad ist ein vedisches Grundlagenwerk und vermittelt spirituelles Wissen unabhängig einer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Überzeugung.

Das nachfolgende ist ein kleiner Artikel, welcher im Januar 2013 entstanden ist. Er vermag die Lehre der Isopanishad psychologisch zu verorten, wie man diese Weisheit verstehen kann.

Die zehn Gebote

Für viele Menschen gelten die „Zehn Gebote“ als ethische Grundlage unserer Kultur.

Aber wenn wir diese Gebote einmal genau betrachten, erkennen wir, dass da fragwürdige Werte, aus denen wir herausgewachsen sind, vertreten werden.

Gleich an deren Anfang steht eine bedenkliche Verhaltensrichtlinie, die bei uns sogar gegen das Gesetz der Religionsfreiheit verstößt.

„Du sollst neben mir keine anderen Götter haben

[...] Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation.“(ex 20,3 ff)

Das ist eine Aufforderung zum Religionszwang und zur Sippenstrafe.

In unserer Verfassung gibt es die Weltanschauungsfreiheit, offensichtlich eine Errungenschaft, welche noch sehr weit von den biblischen Freiheitsvorstellungen entfernt liegt.

Das bedeutet, dass für ein Verfehlen meinerseits auch die noch ungeborenen Kinder und ihre Kinder usw von Gott verfolgt würden. Das übertrifft die Gesetzesübertretungen selbst der grössten Tyrannen auf Erden.

Im zehnten Gebot werden Frauen mit Sklaven, Tieren und sonstigen „Besitztümern“ in eine Reihe gestellt. (*Exodus 20, 17*)

Gerade nach dem fünften Gebot „Du sollst nicht töten“ gibt Jahwe folgende präzisierende Anweisung:

„Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen. (Wir wissen, was diese Aussage in unserer Geschichte bewirkt hat!) Jeder, der mit einem Tier verkehrt, soll mit dem Tod bestraft werden. Wer einer Gottheit ausser Jahwe Schlachtopfer darbringt, an dem soll die Vernichtungsweihe vollstreckt werden“ (*Exodus, 22, 17-19*).

Man findet in der Bibel weit mehr Tötungsgebote als –verbote.

Ausgerottet werden sollten nicht nur Mörder und Räuber, sondern auch diejenigen, die homosexuellen Verkehr haben, die Ehebruch begehen, oder Sex mit einer Frau während ihrer Periode haben. Todgeweiht sind auch diejenigen, die Gott lästern, ihre Eltern verfluchen, Arbeiten am Sabbat verrichten, Männer, die nicht beschnitten sind, oder solche, die falsche Nahrung zu sich nehmen oder die falsche (nur für Priester bestimmte) Salbe gebrauchen. Die Todesstrafe, die wir in unserer Welt mittlerweile als inhuman empfinden, ist ein ganz selbstverständlicher Wert des alten Testaments.

Wer die „heiligen Texte“ der Religionen unvoreingenommen analysiert, kommt zu dem Ergebnis, dass diese insgesamt weit unter dem ethischen Mindeststandard jeder halbwegs zivilisierten Gesellschaft stehen! Aufgrund von Traditionsblindheit hält man solche Gebote für ethische Richtlinien.

Dies gilt nicht nur für die in diesen Texten enthaltenen göttlichen Gebote und Verbote (beispielsweise die Forderung der Todesstrafe für homosexuelle Handlungen oder Glaubensabfall in den Quellentexten des Judentums, Christentums und des Islam), sondern auch für das dort angeblich dokumentierte Verhalten der vermeintlich obersten, moralischen Autorität (Gott).

Man denke nur an die völlige Auslöschung von Sodom und Gomorra, den weltweiten Genozid an Menschen und Tieren im Zuge der sog. „Sintflut“ oder aber an die für Christen und Muslime verbindliche Androhung ewiger Höllenqual, gegen die jede ungerechte irdische und damit endliche Strafmassnahme verblasst.

Das Himmelsreich ist nur für eine kleine Schar von Glaubenden zugänglich (*Mt, 22,14*). Dem überwiegenden Teil der Menschheit steht ein jenseitiges „Auschwitz“ für den Rest der Ewigkeit in Aussicht. „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben. Sie werden sie in den Ofen werden, in dem das Feuer brennt. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen...“(*Mt, 13,41-43*)

Ich bin mir bewusst, dass es immer zwei Arten gibt, einen heiligen Text zu lesen:

-die fundamentalistische Haltung, die eigentlich ein Ausdruck geistiger Faulheit ist. Sie möchte die Stabilisierung eigener Sicherheit und stellt ein Unterlassen der Eigenreflektion dar. Mythengläubige tun dies.

-Menschen des inneren Weges geben sich nicht zufrieden mit der oberflächlichen Bedeutung dessen, was gelehrt wird. Sie verstehen es als einen Hinweis für eine verborgene Bedeutung. Es reicht dann nicht mehr, einfach ein Gebot zu hören „du sollst nicht ehebrechen“ und auf simple Weise zu verstehen. Für den Mystiker ist etwas anderes gemeint als einfach nur die Treue zum Ehepartner. Für den, der die Welt nach innen holt und die Vorgänge der äusseren Welt symbolisch versteht, ergeben sich ganz neue und frische umfassendere Erkenntnisse.

Da ein Grossteil der Menschen aber an der buchstäblichen Bedeutung kleben bleibt, ist es auch wichtig, diese in Frage zu stellen.

Umgekehrt findet man in den Zehn Geboten natürlich keine unverletzlichen und unveräusserlichen Menschenrechte, kein Recht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit, keine Gleichberechtigung von Mann und Frau, keine Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses und schon gar keine Gewährung von Meinungs-, Presse-, Kunst- und Forschungsfreiheit. Diese Grundrechte sind im Kanon der Zehn Gebote nicht nur nicht enthalten, sie stehen vielmehr in einem unaufhebbaren Widerspruch zur gesamten Ausrichtung der Bibel!

Historisch betrachtet ist das verständlich:

Denn wie auch hätten die Menschen, die vor vielen, vielen Jahrhunderten die „Heiligen Schriften“ zusammenreimten, Grundrechte formulieren können, die erst auf einer sehr viel späteren Stufe der kulturellen Evolution entwickelt werden konnten? Es wäre in der Tat ein Wunder gewesen, hätte Moses beim legendären Abstieg vom Berg Sinai statt der Zehn Gebote die allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Gepäck gehabt. Etwas Derartiges ist in der gesamten Religionsgeschichte jedoch nicht vorgekommen. Vielmehr bestätigte sich immer wieder eine der grundlegenden Erkenntnisse der Religionssoziologie: Die Götter und ihre jeweiligen Gebote waren stets nur exakt so klug beziehungsweise exakt so beschränkt wie die Menschen, die in dem jeweiligen historischen Kontext gelebt haben. Die moralischen Werte scheinen unabhängig von den zeitlosen Wahrheiten eines Gottesbezugs, sehr an die historischen Beschränktheiten gebunden zu sein.

Die zehn Gebote und die Gebote der Religionen stellen einen Ethnozentrismus dar, der geholfen hat, den starken Egozentrismus zu überwinden.

Die grossen religiösen Traditionen, die wir auf diesem Planeten finden, leiteten die Menschen in dem historischen Kontext von der Egozentrik zur Ethnozentrik.

Durch sie wurden Menschen auf eine moralische Verhaltensweise hingewiesen, die in dieser Zeit wichtig war, aber zum Grossteil heute überholt ist, und nun auch als rückständig gilt.

Auch in den heiligen Texten Indiens findet man Verhaltensweisen beschrieben, die der mittelalterlichen Dorfkultur Indiens sicherlich gemäss waren, aber grotesk und sehr fragwürdig wirken, wenn wir sie in unsere Zeit übertragen würden.

Srila Prabhupada, ein ganz grosser Lehrer der Bhakti Tradition, proklamiert, dass Mädchen nicht in die Schule gehen müssten, sondern dass ihnen einfach gelernt werden soll, wie man den Boden fegt, näht, putzt, kocht und treu zum Ehemann ist. (conversation, 29 April 1977)

Der Inhalt der Bhakti-Lehre, die er lehrt, ist berührend und ewig aktuell, da sie unser Innerstes, die Seele anspricht. Aber an der kulturellen Verpackung, in welcher sie erscheint und vermittelt wird, hängen noch Weltanschauungen dran, die offensichtlich nicht aus der Transzendenz stammen, sondern aus mittelalterlichen Gesellschafts-Strukturen.

Das heisst, zusätzlich zur Aufnahme der ewigen Inhalte einer heiligen Offenbarung bedarf es der Bewusstseinsentwicklung, wie man die diese versteht und anwendet. Man kann die gleiche spirituelle Lehre in ganz unterschiedlichen Kontexten aufnehmen und dabei gänzlich verschiedene Werte des Umgangs mit anderen leben. Der Gehalt der Spiritualität ist bleibend von Wert, allerdings mag die kulturelle Schale darum herum unter Umständen nicht nur nicht ansprechen, sondern eher abstossend wirken. Auf dem inneren Weg bedarf es einer genauen Prüfung, diese beiden nicht im Duo-Pack zu konsumieren und eine scharfe Trennung vorzunehmen, wenn überholte kulturelle Wertesysteme noch daran kleben.

Die Offenbarungstraditionen waren erfolgreich, den Menschen aus einer rein egoistischen Haltung in das „Wir“ der Dorfkultur zu begleiten, in das „Wir“ der jeweiligen Konformität im sozialen Austausch.

Von dort aber braucht es weitere Entwicklungsschritte von der „auserwählten“ ägyptischen, israelischen oder vedischen Kultur zu einer Weltbürgerschaft, wo kulturelle Unterschiedlichkeiten bestehen bleiben, aber einer umspannenderen Perspektive untergeordnet sind.

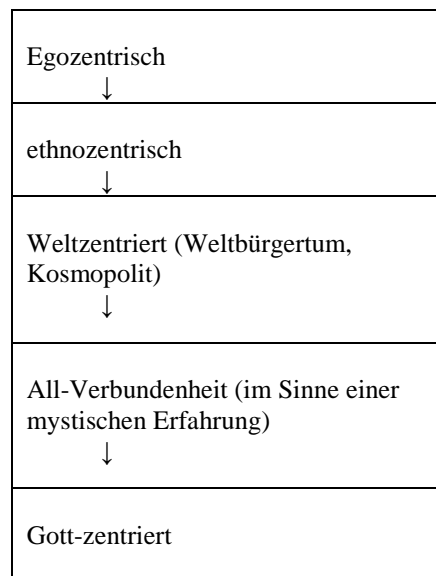
Diogenes von Sinope antwortet auf die Frage, woher er komme mit „er sei ein Weltbürger“ (Kosmopolit).

Weltbürgertum ist eine transnationale Verbundenheit, eine allumfassende Menschheitskultur. Als Grundlage der Menschenrechte ist die Idee davon indirekt in die Verfassung der modernen Demokratien eingegangen.

Dann wird die Welt zu einem Dorf, in dem ein jeder Erdenbewohner zu Hause ist. Die Welt ist eine grosse Familie, alle Menschen sind einander Schwestern und Brüder.

Weltbürger zu sein ist noch immer eine Fehleinschätzung des Ichgefühls, da es noch immer eine Identifikation mit der Aussenwelt darstellt – allerdings eine, die die darunterliegende Zusammengehörigkeit alles Lebendigen durchscheinen lässt.

Die Ausweitung des Kosmopolitismus aus der Weltidentifikation hinaus führt zu einem Seelenverständnis, eine Allverbundenheit, die unterhalb aller Formen und Gestalten existiert. Diese wiederum stellt die Grundlage dar auf eine theozentrische Weltanschauung.



Aufgrund der Konstellation, dass das kulturelle Umfeld der Offenbarungs-Religionen bei der ethnozentrischen Weltanschauung stehen geblieben ist, sind sie heute konservative Kräfte. Sie schaffen keine neuen Werte für Gegenwart und Zukunft, sondern sind kulturelle Zeitmaschinen, die überholte Vorstellungen vergangener Epochen in die heutige Zeit zu transportieren versuchen. Dies erklärt auch, warum ein Grossteil der Werte, die den modernen Rechtsstaat konstituieren und auch die Menschenrechte, keineswegs dem Christentum entstammen, sondern vielmehr in einem Jahrhunderte währenden Emanzipationskampf gegen den Widerstand des organisierten Christentums erstritten werden mussten. Gleich welchen Aspekt des modernen Rechtsstaats wir auch fokussieren, ob Demokratie, Gewaltenteilung,

ob die Freiheit der Meinungsäußerung, die Frage der religiösen Selbstbestimmung oder die Gleichberechtigung von Mann und Frau:

Der amerikanische Psychologe Lawrence Kohlberg hat eine Stufenlehre einer moralischen Entwicklung geprägt, die innerlich vollzogen werden soll, damit der Blick auf die reine spirituelle Lehre offen bleiben kann.

Je ausgeprägter der Mangel an Authentizität beim Verfolgen seiner eigensten Lebensspur ist, desto zwingender und rigider ist sein Kompensationsverhalten für sein innerstes Gefühl von Unsicherheit. Er wird äussere Autorität überbetonen müssen weil ihm eigene Ausrichtung fehlt.

Ebene 1: Präkonventionelle Moral (der *tamas*-Handlungs-Impuls)

a) Orientierung an Strafe und Gehorsam

Man befolgt Regeln, um Strafe zu vermeiden.

Eine Handlung ist einzig deshalb unerwünscht und verwerfenswert, weil man in Zukunft eine Bestrafung dafür bekommt. Das Kriterium, dass eine Handlung richtig ist, wird nur am persönlichen Gewinn und der Belohnung dafür bemessen. Durch moralisches Handeln kann man Strafe von Autoritäten umgehen. Wäre nicht die strafende Autorität, würde man durchaus nicht auf diese Weise handeln.

Es ist eine fremdbestimmte Moral. Sie agiert in der Lust-Schmerz-Orientierung.

Es ist ein egozentrischer Gesichtspunkt. Der Handelnde berücksichtigt und erkennt die Interessen anderer nicht.

b) Instrumentelle Orientierung

Man befolgt Regeln, um persönliche Vorteile zu erzielen und den unmittelbaren Eigeninteressen zu dienen. Man kam zur Einsicht, dass die verschiedenen individuellen Interessen miteinander im Konflikt liegen, so dass Gerechtigkeit relative ist.

Der Fokus ist auf den persönlichen Gewinn gerichtet und nicht darauf, ob die Handlung moralisch richtig oder verwerfenswert ist. Menschliche Beziehungen werden vergleichbar mit der Austauschbeziehung des Marktes verstanden (*do ut des*). Gerecht ist, was fair ist im Sinne eines Handelsabkommens. Da der Eigennutz im Vordergrund steht, wird bei Enttäuschung Zorn, das Racheprinzip, aktiv.

In der Volksreligiosität geht es primär um diese Markt-Orientierung– die Religion ist gut, wenn sie materielle Vorteile bringt (Calvinismus).

Ebene 2: Konventionelle Moral (der *rajas*-Handlungs-Impuls)

Hier tritt ein Sinn ein, welcher das Zusammenleben regelt:

a) Orientierung gemäss Übereinstimmung

Man erkennt den Anderen – und möchte den Erwartungen der Bezugsperson und Autoritäten entsprechen. Wird man den Erwartungen nicht gerecht, entstehen Schuldgefühle.

Wir suchen Anerkennung, Billigung und die Gutheissung der Gesellschaft um uns herum.

Die Erwartungen und Überzeugungen der Menschen im eigenen Umfeld (Familie, ethnische Gruppe, Institution, Nation...) regeln das Verhalten. Gut ist, was die Gruppe für richtig

befindet. Der Grund, das Rechte zu tun ist, das Verlangen, in den Augen von anderen als "guter Mensch" zu erscheinen.

Das ist gefährlich, da so viel gerechtfertigte Gewalt daraus entsprungen ist.

Was immer die Gruppe ablehnt, unabhängig vom Wahrheitsgehalt davon, wird als falsch erachtet.

Ein guter Bürger, eine in der Gruppe anerkannte Person zu sein, ist die Ausgangslage für moralische Entscheidungen.

Konformes Handeln schenkt Anerkennung.

b) Orientierung an Gesetz und Ordnung

Man hat die grundlegenden Verhaltens-Regeln so verinnerlicht, dass man sie aus eigenem Antrieb für richtig befindet. Man hat soziales Gewissen.

Der Hauptfokus ist es, die Regeln des gegebenen Systems zu befolgen, um das Recht und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Man erkennt die Wichtigkeit verbindlicher Verhaltensnormen für das Funktionieren der Gesellschaft. Hier werden Verhaltens-Direktiven nicht nur von den Bezugspersonen angenommen, sondern man akzeptiert allgemein gültige Regeln.

Der Grund, das Rechte zutun ist, das Funktionieren des sozialen Körpers zu gewährleisten und den Zusammenbruch des Systems zu vermeiden.

Gegen die Konvention zu verstossen bringt Unannehmlichkeit und Zurückweisung.

Das Gewissen dieser Stufe rät, in der Herde zu bleiben.

Ebene 3: Postkonventionelle Ebene (der sattva-Handlungs-Impuls)

a) Orientierung im Innern verankert

Hier funktioniert ein Miteinander zwischen einem sozialen Kontrakt (der sozialen Nützlichkeit) und des individuellen Rechts. Die Urteilskraft basiert gemäss einem inneren Empfinden von richtig und falsch.

Das bedarf einer kritischen Beurteilung der Situation. Man fühlt sich seiner Anschauung verpflichtet. Es sind nun nicht mehr Konventionen und Berechnungen, was man im aussen erhalten könnte, welche zur Entscheidung führen, sondern die Würde zu errungenen Grundwerten.

Normen werden hinterfragt und nur noch als verbindlich betrachtet, wenn sie gut begründet sind und noch sinnvoll sind. Sonst werden sie aufgegeben.

b) Orientierung am universalen Prinzip

Die Entscheidungsfähigkeit basiert auf integrierten universellen Prinzipien, welche in einem verwurzelt sind. Es geht einen viel mehr um den Geist des Gesetzes als um die Buchstabentreue.

Hier orientiert man sich nicht mehr an gesellschaftlichen Nutzens-Erwägungen, sondern an höheren Prinzipien ("das Prinzip der gleichen Berücksichtigung gleichrangiger Interessen" "universelle Geschwisterlichkeit", die nicht nur die eigene Spezies berücksichtigt oder Gottesverbundenheit mit der gesamten Schöpfung). Der Anstoss zu richtigem Handeln kommt nicht mehr von aussen, sondern aus seinem Innersten und der Grund, richtig zu handeln, ist nicht mehr an einen Eigennutzen gebunden. Man tut das Richtige auch, wenn es persönliche Nachteile bringen würde.

Das richtige Handeln wird ergründet anhand des Einklanges mit eigenen Einsichten und universalen Prinzipien.

Da postkonventionelles Denken auch wieder zur leichtgläubig übernommenen Konvention werden kann, bedarf es einer ständigen kritischen Überprüfung dessen.

Dies ist eine Entwicklung von einer egozentrischen über eine ethnozentrische hin zu einer theozentrischen Perspektive. Dabei erlernt man, Normen, auch religiöser Art, zu hinterfragen. Es ist eine Entwicklung von persönlichen Antrieben von der Angst, persönliche Bereicherung, Ansehen hin zur selbstlosen Handlungsbegründung, die keinen Zweck mehr verfolgt.

Die religiöse Moral ist zumeist eine Mixtur aus präkonventionellem und konventionellem Moral-Verständnis.

Gott droht den Menschen, sie zu bestrafen, wenn sie seine Gebote überschreiten oder garantiert ihnen seinen Segen, wenn sie sich an die Gebote halten (präkonventionell) Gleichzeitig versucht man, ein guter Gläubiger zu werden und hat Gewissensbisse (Schuld), wenn man eine Glaubensregel übertritt. Die Brahmanen und Priester behaupten, dass die Einhaltung der Gebote und Verbote notwendig sei, um Gesetz und Ordnung aufrecht zu erhalten (konventionell)

Diese beiden Ansätze suchen nicht nach neuen Lösungen für ethische Konflikte (postkonventionell), sondern berufen sich auf alte Traditionen, die angeblich "heilig", also unantastbar sind.

Wahrscheinlich ist das Stehenbleiben bei der vierten Stufe der Moralentwicklung sogar die Grundvoraussetzung, um überhaupt einen Rang in religiösen Institutionen einzunehmen.

Für ein aufgeklärtes Gottesbewusstsein, das auch in unserer modernen Welt noch verstanden werden möchte, bedarf es neuer Ansätze im Sinne der sechsten Stufe der Kohlbergerschen Entwicklungspyramide.